



**Enid Blyton**

***Fünf Freunde  
verfolgen die  
Strandräuber***

**scanned by unknown  
corrected by Yfffi**

Die fünf Freunde verbringen die Ferien auf einem Bauernhof in Cornwall. Diesmal, so haben sie sich geschworen, wird jedem Abenteuer aus dem Weg gegangen. Ehrenwort! Aber da ist dieser Turm: Man erzählt von nächtlichem Lärm, seltsamen Lichtzeichen und plötzlich auftretendem Nebel. Die fünf Freunde werden wortbrüchig ...

© Hodder and Stoughton and Darrel Waters Ltd. London

© C. Bertelsmann Verlag GmbH, München

Printed in Germany

Gesamtherstellung: Mohndruck Graphische Betriebe GmbH, Gütersloh

**Dieses E – Book ist nicht zum Verkauf bestimmt!!!**

## Inhalt

<i>I Niemals wieder Abenteuer</i> .....	3
<i>II Ah und Ock</i> .....	11
<i>III Schan heißt Jan</i> .....	19
<i>IV Wo ist Jan?</i> .....	28
<i>V Ich weiß es, kleiner Herr</i> .....	37
<i>VI Der Großvater glaubt an Geister</i> .....	47
<i>VII Wer hustet da?</i> .....	55
<i>VIII Befehl vom Gouverneur</i> .....	63
<i>IX Wie ein Signal</i> .....	72
<i>X Hereinspaziert, hereinspaziert!</i> .....	80
<i>XI Der Reißverschluß klemmt</i> .....	88
<i>XII Öl auf den Stufen</i> .....	97
<i>XIII Ein Schlurfen auf dem Flur</i> .....	105
<i>XIV Tim hat eine feine Nase</i> .....	112
<i>XV Ich bin es, Schein</i> .....	119
<i>XVI Der Strandräuberweg</i> .....	127
<i>XVII Eine Ohrfeige nach Mitternacht</i> .....	136
<i>XVIII Was ist in Richard gefahren?</i> .....	144
<i>XIX Er zwinkert uns zu</i> .....	150

## ***I Niemals wieder Abenteuer***

»Panne!« rief Richard. »Verflixt, mein Hinterrad hat Plattfuß. Ausgerechnet jetzt!«

Julius sprang ab, befühlte den Reifen und sah auf seine Uhr. »Pump ihn auf. Vielleicht schaffst du es dann noch. Der Zug fährt in sieben Minuten.«

Sie waren auf dem Weg zum Kirriner Bahnhof und so früh von zu Hause fortgefahren, daß genug Zeit blieb, ihre Räder aufzugeben und sich ein Abteil zu suchen.

»Wir dürfen den Zug nicht verpassen.« Georg machte ihr finsterstes Gesicht. Sie konnte es ganz und gar nicht vertragen, wenn irgend etwas ihre Pläne zu durchkreuzen drohte.

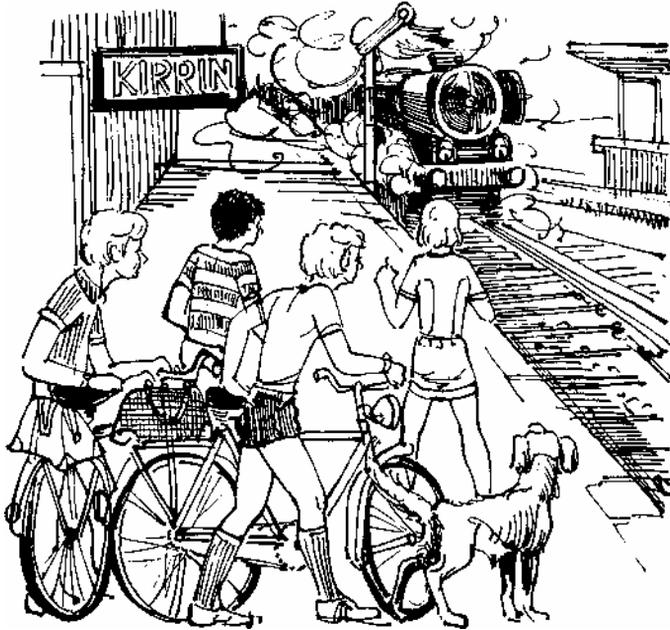
Julius sah grinsend zu ihr hinüber. »Natürlich dürfen wir. Es ist sogar das Einfachste von der Welt. Was meinst du, Tim?«

Tim bellte laut, und man wußte ganz genau, wem er recht gab. Nämlich Georg. Er leckte ihre Hand, und sie streichelte ihn zärtlich. Und als sie sah, daß der Reifen praller und praller wurde, hellte ihre finstere Miene sich zusehends auf. Richard stieß einen Seufzer der Erleichterung aus, verstaute die Pumpe an ihrem Platz und schwang sich wieder auf sein Stahlroß.

»Puh, war das eine Anstrengung. Hoffentlich komme ich bis zum Bahnhof. Ich hatte schon Angst, ihr würdet ohne mich abdampfen.«

»Quatsch«, lachte Anne, »dann wären wir eben später gefahren. Los, Tim, komm!«

Die vier und Tim rasten weiter und waren am Ziel, gerade als das Signal dem Zug das Zeichen zur Einfahrt gab. Der Gepäckträger kam auf sie zu.



Er strahlte über sein ganzes rundes, gutmütiges Gesicht .

»Den Koffer habe ich schon aufgegeben. Aber ist das nicht ein bißchen wenig für euch alle?«

»Ach«, sagte Julius, »in den Ferien brauchen wir nicht viel. Würden Sie sich wohl noch um die Fahrräder kümmern? Der Zug muß gleich da sein.«

In aller Ruhe bemächtigte sich der Gepäckträger der vier Räder. Keine Lokomotive würde sich eher in Bewegung setzen, bevor er nicht alles verstaut hatte.

»Und ihr wollt also nach Cornwall? Und dazu auch noch nach Tremannon? Da müßt ihr vorsichtig sein beim Baden. Die Cornwaller Küste ist gefährlich, und die See hungrig.«

»Oh, Sie kennen Tremannon?« fragte Anne überrascht. »Ist es dort nicht hübsch?«

»Hübsch? Das kann ich nicht so sagen.« Der Gepäckträger mußte jetzt schreien, denn der Zug fuhr mit Prusten und

Schnauben ein. »Ich war dort mit meinem Onkel zum Fischen. Ziemlich einsame Gegend. Hätte nie gedacht, daß jemand da seine Ferien verleben möchte. Kein Badebetrieb, kein Kurkonzert, kein Kino. Noch nicht mal ein bißchen Eis für euch.«

»Macht nichts«, sagte Julius, »verzichten wir diesmal auf Eis. Hauptsache, wir können baden, fischen und mit dem Rad unterwegs sein.«

»Wuff!« bellte Tim und wedelte mit dem Schwanz.

»Das ist auch dein Geschmack, was?« lachte Georg und kraulte seinen dicken Kopf. »Kommt, wir müssen einsteigen.«

»Ich kümmerge mich also um eure Räder. Viel Spaß! Und wenn ihr meinen Onkel seht, bestellt ihm einen schönen Gruß. Er heißt übrigens genauso wie ich, John Polpenny.«

»Danke, John«, rief Julius, der als letzter ins Abteil kletterte, »wenn wir Zeit haben, werden wir Ihren Onkel bestimmt besuchen.«

Jeder von ihnen ließ sich auf einen Eckplatz fallen, und Tim lief zur gegenüberliegenden Tür, legte die Pfoten auf den Rand und steckte den Kopf zum Fenster hinaus. Er mochte nichts lieber, als sich den Wind um die Nase wehen zu lassen, und er war fest entschlossen, die ganze Fahrt so zu verbringen.

»Paß auf«, warnte Georg, »daß dir nichts ins Auge fliegt. Du weißt doch, wie es dir neulich ergangen ist.«

Tim rührte sich nicht. Er verspürte gar keine Lust, Ratschläge dieser Art zu befolgen. Mochte ihm etwas ins Auge fliegen oder nicht, hier blieb er! Ach, er war glücklich. Mit seinen geliebten Freunden zusammen fuhr er in die Ferien, und vielleicht konnte er sogar Kaninchen jagen. Bis jetzt war es ihm zwar noch nie gelungen, eins zu erwischen, aber er gab die Hoffnung nicht auf.

»Wir fahren!« Julius setzte sich gemütlich in seiner Ecke zurecht. »Kinder, es gibt nichts Schöneres als den ersten

Ferientag!«

»Und besonders, wenn das Wetter so ist«, strahlte Anne, »sag mal, Georg, wie ist deine Mutter eigentlich darauf gekommen, uns ausgerechnet auf das Gut nach Tremannon zu schicken?«

»Es war Vater, der darauf kam«, lachte Georg. »Du weißt ja, er hat eine Menge Freunde, alles Wissenschaftler. Die verkriechen sich gern mal in der Einsamkeit, um in Ruhe arbeiten zu können. Also, einer von ihnen fuhr nach Tremannon, dünn wie ein Gerippe, und kam fett wie eine Weihnachtsgans zurück. Und Mutter meinte, das wäre gerade das Richtige für uns.«

»Eine kluge Frau, deine Mutter«, lobte Richard seufzend, »ich fühle mich auch ziemlich klapprig nach der anstrengenden Sklavenarbeit in der Schule. Ich könnte es ganz gut gebrauchen, ein bißchen zuzunehmen.«

Alle lachten. »Kann ja sein, daß du dich klapprig fühlst«, grinste Julius, »danach aussehen tust du jedenfalls nicht. Es täte dir im Gegenteil ganz gut, wenn du ein bißchen auf Linie hieltest. Na, das werden wir schon hinkriegen. Wir werden wandern, radfahren, baden, klettern ...«

»Und essen!« ergänzte Georg und kniff mit einem schnellen Seitenblick auf Richard ein Auge zu. »Tim, du mußt übrigens sehr höflich zu den Gutshunden sein, sonst hast du eine schlechte Zeit vor dir.«

»Und du darfst nicht vergessen, sie jedesmal um Erlaubnis zu fragen, ehe du Kaninchen jagst. Es sind nämlich ihre«, fügte Richard feierlich hinzu.

Tim wedelte, und sein Schwanz schlug gegen Richards Knie. Dann gähnte er gelangweilt.

Richard klopfte ihm den Rücken. »Hast recht, alter Knabe, kümmere dich nur nicht um den Blödsinn, den ich verzapfe. Nur gut, daß du mitkommst. Ohne dich wär's halb so schön.«

»Ohne ihn kann ich mir überhaupt keine Ferien vorstellen.« Georg betrachtete ihren Hund liebevoll. »Er ist ja auch immer mitgekommen und war bei jedem Abenteuer dabei.«

»Guter, alter Tim«, sagte Julius, »vielleicht erlebst du dieses Mal wieder eins mit uns zusammen. Man kann nie wissen.«

»Um Himmels willen!« Anne war gar nicht begeistert. »Ich für meinen Teil habe keine Lust, wieder in eine dieser gräßlichen Geschichten verwickelt zu werden. Ich möchte Ferien machen, aber richtig. Unheimliche oder seltsame Dinge braucht es für uns ja nicht zu geben.«

»In Ordnung«, beruhigte Julius, »Abenteuer sind aus dem Programm gestrichen. Ein für allemal. Und wenn uns etwas Seltsames begegnen sollte, zucken wir einfach die Schultern und gehen weiter. Einverstanden?«

»Ja«, sagte Anne sofort.

»Na, gut«, stimmte Georg zögernd zu.

»Einverstanden«, murmelte Richard.

Julius sah einen nach dem anderen erstaunt an. »Teufel, was seid ihr für eine armselige Gesellschaft! Aber, wenn ihr es alle so wollt, bitte! Und das steht fest, in was für eine Sache wir auch hineingeraten, wir sagen: danke schön! und gehen unserer Wege. Das ist abgemacht!«

»Ja«, begann Georg, »ich weiß nicht genau, ob ...«

Was sie nicht genau wußte, erfuhr niemand. Tim winselte plötzlich, setzte sich und rieb sich mit der Pfote das Auge.

»Siehst du«, brummte Georg ärgerlich, »ich habe es dir doch gleich gesagt. Komm, ich will es herausmachen. Julius, hältst du ihn mal fest?«

Endlich, nach langem Mühen, zeigte sie den anderen ein Stückchen Ruß in ihrem Taschentuch. »Das war's«, sagte sie, und Tim lief schnurstracks wieder an seinen Platz zurück und steckte die Nase von neuem hinaus..

»Wir müssen das Fenster zumachen«, überlegte Georg.

»Du bist wohl verrückt«, wehrte Julius entschieden ab, »ich habe keine Lust, in diesem stickigen Abteil langsam gebraten zu werden. Noch nicht einmal Tim zuliebe. Und das nur, weil du ihn nicht richtig erziehen kannst! Wer nicht hören will, muß fühlen.«

Doch das Problem löste sich von selbst. Ein schrilles Pfeifen kam jetzt von der Lokomotive her, und der Zug fuhr in die Finsternis eines Tunnels. Tim erschrak und versuchte, auf Georgs Schoß zu springen.

»Mach dich nicht lächerlich, mein Liebling. Es ist doch nur ein Tunnel. Julius, halt ihn mir vom Halse. Ich komme vor Hitze um, wenn ich ihn wie ein Baby in den Arm nehmen muß. Laß das, Tim, ich habe dir doch gesagt, es ist nur ein Tunnel.«

Die Fahrt schien endlos. Im Abteil war es stickig und heiß. Und der Zug hielt auf jeder Station, manchmal zehn Minuten lang. Zweimal mußten sie umsteigen und auf den in der Sonne brütenden Bahnsteigen warten. Tim hechelte, und die Zunge hing ihm zum Halse heraus. Und jedesmal bat Georg einen Beamten um Wasser für ihn.

»Puh!« stöhnte Julius und fächelte sich mit einer Zeitung Luft zu. »Was würde ich jetzt darum geben, wenn ich baden könnte!«

»Wann kommen wir denn an?« fragte Anne müde.

»Wir müssen in Polwilly aussteigen«, antwortete Julius, »von da aus können wir mit dem Rad zum Gut fahren. Und wenn wir Glück haben, sind wir zum Tee an Ort und Stelle.«

»Den werden wir literweise trinken«, seufzte Richard und fügte genießerisch hinzu: »Am besten, ich lasse ihn mir gleich in Eimern servieren. Mir ist, als wäre ich seit Wochen in der Wüste.«

Sie waren unsagbar erleichtert, als sie endlich in Polwilly ankamen. Zuerst merkten sie gar nicht, daß es eine Station war.

Nichts weiter als ein hölzerner Schuppen stand neben den Schienen. Mit einem Prusten, das wie ein Seufzer klang, hielt der Zug so, als wäre auch er zu müde, um noch weiterzufahren. Die Kinder blieben sitzen und warteten. Sie hatten das kleine Schild mit der Aufschrift ›Polwilly‹ nicht gesehen.

Dann hörten sie Schritte, und das rote Gesicht des Schaffners erschien am Fenster.

»Müßt ihr hier nicht aussteigen? Wollt ihr denn ewig sitzen bleiben?« fragte er.

»Ach je!« Julius sprang auf. »Ist das Polwilly? Haben wir überhaupt nicht gemerkt. Wir sind gleich draußen.«

Der Zug fuhr an, noch bevor sie die Tür zuschlagen konnten. Sie standen ganz allein auf dieser kleinen seltsamen Station. Nur ihre vier Räder lehnten am Ende des Schuppens. Er schien das einzige Gebäude zwischen Feldern und Hügeln zu sein. Nichts weiter war zu sehen.

Plötzlich entdeckten Georgs scharfe Augen im Westen etwas Wunderbares. Sie griff nach Julius Arm. »Das Meer! Da, zwischen den Hügeln! Kannst du es erkennen? Es ist bestimmt das Meer. Was für ein leuchtendes Blau!«

»Das ist typisch für die Cornwaller Küste. Ich fühle mich gleich besser, wenn ich es sehe. Kommt, laßt uns fahren. Wenn ich jetzt nicht bald etwas zu trinken kriege, lasse ich die Zunge zum Halse heraushängen, genau wie Tim.«

Richard befühlte den Reifen seines Rades. Er war ein bißchen weich geworden, aber er konnte ihn schließlich wieder aufpumpen. »Wie weit ist es denn?« fragte er.

Julius sah in sein Notizbuch. »Bis zum Gut vier Kilometer. Einen Kilometer vor dem Gut liegt das Dorf. Da können wir vielleicht ein bißchen Limonade oder Eis bekommen.«

»Wuff«, machte Tim, als er ›Eis‹ hörte.

»Armer Kerl«, sagte Anne, »jetzt muß er noch neben den

Rädern herlaufen. Wir werden langsam fahren.«

»Von mir aus«, brummte Richard, »wenn sich jemand einbildet, daß ich einen Rekord aufstellen will, so hat er sich geirrt.«

Sie bogen in einen schmalen Weg ein, der von hohen, dichten Hecken umsäumt wurde. Sie fuhren langsam, und Tim trottete hinterher. Der gute, alte Hund. Nie würde er die Kinder allein lassen.

Es war Spätnachmittag. Nichts war zu sehen. Noch nicht einmal ein Bauernhaus. Kein Vogel sang. Kein Lüftchen regte sich. Eine seltsame Stille lag über allem.

Julius drehte sich um und grinste die anderen herausfordernd an. »Ich wittere Abenteuer. Ihr auch? Aber nein, ihr merkt nichts beziehungsweise wollt nichts merken. Na gut, wir kümmern uns nicht darum. Das ist abgemacht!«

## ***II Ah und Ock***

Es wurde eine herrliche Fahrt nach Tremannon. Leuchtendroter Mohn blühte am Rande der Felder, und das Korn stand hoch und golden. Aus den dichten Hecken strömte der Duft von Geißblatt.

Endlich kamen sie ins Dorf. Es gab nur eine Straße mit wenigen Häusern, und dahinter, zwischen Wiesen und Feldern verstreut, lagen einige Gehöfte. Auf einem Hügel, ganz in der Ferne, sahen die Kinder die grauen Mauern eines großen Hauses in der Sonne glänzen.

Die vier suchten nach einem Laden, fanden ihn und gingen hinein. »Haben Sie Eis?« fragte Julius. Nein, Eis gab es nicht, aber Zitronenlimonade, kalt und wunderbar.

»Ihr wollt wohl zu Wigands?« fragte die Kaufmannsfrau. »Frau Wigand erwartet euch. Ihr seid Fremde, was?«

»Nicht so richtig«, entgegnete Julius, der wußte, daß die Cornwaller alle als Fremde ansahen, die nicht im Lande lebten. »Meine Mutter hatte eine Großtante, die ist ihr Leben lang in Cornwall gewesen. Deshalb sind wir auch keine richtigen Fremden.«

»Papperlapapp!« Die kleine gebeugte Frau sah Julius mit ihren runden Vogelaugen aufmerksam an. »Ihr sprecht anders als wir. Genauso wie dieser Mann, der vor euch bei Wigands war. Ein armer Verrückter, aber zum Glück harmlos.«

»Tatsächlich?« Julius trank die dritte Flasche Limonade. »Jaja, wir wissen Bescheid. Er war ein Gelehrter, und wenn einer so überklug ist, ist er meistens auch ein bißchen verrückt. Jedenfalls habe ich das gehört. Ach, ist die Limonade gut! Kann ich noch eine haben, bitte?«

Die alte Frau fing an zu lachen. Es klang wie das vergnügte Meckern einer Ziege. »Na, na, Mary Wigand hat ein feines

Essen für euch zurechtgemacht, und wenn dann die Limonade in eurem Bauche plätschert, könnt ihr bestimmt keinen Happen mehr herunterbringen.«

»Hören Sie etwas plätschern?« fragte Julius. »Das wäre ja wirklich allerhand. Also, was sind wir schuldig? Die Limonade war ganz ausgezeichnet.«

Er bezahlte, und sie stiegen wieder auf ihre Räder, nachdem sie eine genaue Beschreibung des Weges zum Gut bekommen hatten. Tim lief frisch und munter hinter ihnen her. Kein Wunder, er hatte vier Minuten lang ohne Unterbrechung getrunken.

»Du hast bestimmt genausoviel in dich hineingepumpt wie ein ausgewachsenes Pferd«, lachte Julius. »Kinder, wenn das Wetter so bleibt, sind wir bald braun wie die Indianer.«

Zum Gut ging es bergan. Wahrhaftig, kein Vergnügen bei dieser Hitze. Erleichtert atmeten alle auf, als sie endlich durch das offene Tor fuhren. Vier Hunde stürzten ihnen mit lautem Gebell entgegen. Tim knurrte leise, sein Fell sträubte sich, und er wurde ganz steif. Eine kleine rundliche Frau erschien mit strahlendem Gesicht in der Haustür und rief: »Ben, Brunar, hierher! Es ist gut, Nelly! Ruhig, Willy! Ihr braucht keine Angst zu haben«, wandte sie sich freundlich lachend an die Kinder, »das ist so ihre Art, Gäste zu begrüßen.«

Die Hunde umringten die vier und wedelten begeistert. Es waren schöne Tiere. Drei langhaarige Schäferhunde mit buschigen Schwänzen und ein kleiner Scotchterrier. Tim betrachtete sie argwöhnisch, einen nach dem ändern, während Georg ihn fest am Halsband hielt. Man konnte ja nicht wissen, ob er nicht so tollkühn war, mit allen auf einmal anzubinden.

Aber er benahm sich wie ein vollendeter Gentleman. Er wedelte höflich, und sein gesträubtes Fell glättete sich. Der kleine Scotchterrier lief auf ihn zu, beschnupperte ihn, und Tim schnupperte zurück, während sein Wedeln immer stärker wurde.

Auch den drei Schäferhunden gegenüber zeigte er sich freundlich, und Georg fiel ein Stein vom Herzen.

»Das wäre in Ordnung«, stellte Frau Wigand mit Befriedigung fest. »Sie haben Freundschaft geschlossen. Und nun kommt herein, ihr werdet hungrig und durstig sein. Der Tee wartet auf euch.«

Sie sprach in herzlichem Ton und führte sie ins Haus und die Treppe hinauf in ein großes Badezimmer. Es gab nur eine Wasserleitung mit kaltem Wasser.

Aber es war ein Genuß, sich damit zu waschen, und die müden Kinder wurden wieder munter.

Zwei Zimmer standen ihnen zur Verfügung. Eins für die Mädchen und eins für die Jungen. Beide waren ziemlich klein mit schmalen Fenstern, und selbst im Schein der leuchtenden Abendsonne lagen die Räume im Dämmerlicht.

In jedem standen zwei Betten, ein Stuhl und eine Kommode. Sonst nichts. Aber der Blick aus den Fenstern entschädigte für alles.

Was für eine Landschaft! Felder, Weiden, hohe Hecken, darüber eine rotglühende Sonne und in der Ferne das unwahrscheinliche Blau des Meeres.

»Wir wollen so bald wie möglich an die See fahren«, schlug Richard vor und versuchte, ein paar widerspenstige Haare, die ihm mitten auf dem Kopf zu Berge standen, glatt zu bürsten. »Es soll Höhlen an der Küste geben. Die müssen wir unbedingt untersuchen. Ob uns Frau Wigand wohl mal einen Freßkorb mitgibt, damit wir den ganzen Tag wegbleiben können, wenn wir Lust haben?«

»Klar«, sagte Julius, »sie ist bestimmt nett. Ich bin noch niemals so nett empfangen worden. Seid ihr soweit? Dann kommt runter. Mir hängt der Magen schon bis auf die Füße.«

Das Essen, das sie erwartete, war fürstlich. Ein riesiger

Schinken lag mitten auf dem Tisch. Daneben stand eine große Schüssel Salat, bunt wie ein Blumenbeet, aus Tomaten, Zwiebeln, Radieschen, Kresse, Karotten und Scheiben von hartgekochten Eiern.

Dann gab es noch eine Schüssel voll neuer Kartoffeln mit zerlassener Butter und Petersilie und eine Schüssel mit selbstgemachter Mayonnaise.

Richard war überwältigt. »Seht doch nur den Quark, die reinste Sahne! Und diese Obsttorte! Soll das alles für uns sein?«

»Aber ja.« Die kleine rundliche Frau lachte. »Das ist eine Kirschtorte, mit Kirschen aus unserem Garten, und die Sahne stammt von unseren Kühen. Ich weiß, wie hungrig Kinder sind. Meine sieben sind jetzt alle verheiratet und aus dem Haus, und deshalb freue ich mich immer, wenn ich wieder einmal jemanden verwöhnen kann.«

»Unerhörter Glücksfall, daß wir gerade hierhergekommen sind«, seufzte Richard begeistert und machte sich über Schinken und Salat her. »Wir leiden nicht unter Appetitlosigkeit, Frau Wigand.«

»Ach, bis jetzt habe ich noch nie wieder Kinder erlebt, die so futtern konnten wie meine.« Diese Feststellung wurde in geradezu wehmütigem Ton hervorgebracht. »Und ich habe noch nie einen Mann getroffen, der so essen kann wie Herr Wigand. Er ist ein starker Esser. Übrigens muß er gleich kommen.«

»Hoffentlich lassen wir genug für ihn übrig.« Anne warf einen besorgten Blick auf den kleiner gewordenen Schinken und die schon halbleere Salatschüssel. »Jetzt verstehe ich auch, daß der Freund meines Onkels wie eine gemästete Weihnachtsgans von hier zurückkam, Frau Wigand.«

»Ach, der arme Mann!« rief Frau Wigand mitleidig, während sie die Gläser mit sahniger Milch füllte. »Dünn wie ein alter Rechen war er, nur Haut und Knochen. Wenn ich ihm auf tun wollte, sagte er nein danke zu diesem und nein danke zu jenem.

Aber darum habe ich mich nicht gekümmert. Und wenn er zu Mittag nicht genug aß, bin ich nach zehn Minuten wieder zu ihm gegangen und habe gesagt: Essenszeit, und wohl bekomm's! Und dann fing er von neuem an. Und allmählich hat das angeschlagen.«

»Und er hat nichts gemerkt?« fragte Julius verwundert.

»Ach, du liebe Güte! Der war mit seinen Gedanken immer woanders. Manchmal habe ich es dreimal hintereinander so gemacht. Paßt nur auf, daß es euch nicht auch so ergeht.«

»Das wäre gar nicht schlecht«, grinste Julius. »Kann ich bitte noch etwas Schinken bekommen?«

Draußen näherten sich Schritte, die Tür wurde geöffnet, und der Gutsherr kam herein. Voller Ehrfurcht und Staunen starrten die Kinder ihn an. Er war der seltsamste Mann, den sie je gesehen hatten. Riesig, breit gebaut und braungebrannt wie ein Indianer. Sein dichtes Haar war lockig und genauso schwarz wie seine Augen.

»Ach, da bist du ja, Wigand«, sagte seine Frau erfreut. »Das hier sind unsere jungen Gäste.« Ein wenig eingeschüchtert erhoben sich die Kinder von ihren Plätzen.

Der Gutsherr nickte ihnen zu und schüttelte einem nach dem anderen die Hand mit seinen gewaltigen, schwarzbehaarten Pranken.

Er sagte kein Wort, sondern begann sofort, sich mit großem Eifer dem Essen zu widmen. Seine Frau reichte ihm die Platte mit dem Schinken. »Nun, Wigand, wie geht es der Kuh?« fragte sie.

»Ah«, machte der Gutsherr, und die Kinder starrten ihn mit offenem Munde an, als er acht Scheiben Schinken zugleich auf seinen Teller legte. Um Himmels willen!



»Es ist schön, daß mit der Kuh alles in Ordnung ist.« Die Gutsfrau setzte ein paar benutzte Teller zusammen. »Und was macht das Kalb? Wie sieht es aus?«

»Ah«, sagte Herr Wigand und nickte.

»Braun und weiß wie die Mutter. Das ist hübsch.« Anscheinend verstand es Frau Wigand mit hellseherischer Begabung, die verschiedenen ›Ahs‹ ihres Mannes richtig zu deuten. »Und wie sollen wir es nennen?«

Alle warteten mit Spannung auf das nächste ›Ah‹. Aber diesmal kam zuerst gar nichts und dann ein kurzes aber bestimmtes »Ock«.

»Ja, ja, wir nennen es Butterblume. Du hast immer so gute Einfälle, Wigand.«

Es hörte sich seltsam an, wie die Frau ihren Mann beim Nachnamen nannte. Aber noch seltsamer hatte bei diesem

Riesen wohl eine Anrede wie Hans oder Peter geklungen.

Unter gesenkten Augenlidern beobachteten die vier, wie er sich von Schüssel zu Schüssel durcharbeitete. Und sie staunten über die ungeheuren Mengen, die er vertilgte. Seiner Frau entgingen ihre Blicke nicht.

»Ein starker Esser, nicht wahr?« sagte sie voller Stolz. »Genausoviel haben meine Kinder gegessen. Falls ihr noch hungrig seid, sagt es nur.«

Alle lachten, und Tim bellte. Auch er war ganz satt nach einer herrlichen Fleischmahlzeit und einem Knochen, dem größten, den er jemals gesehen hatte. Der einzige Kummer, der ihn im Augenblick bedrückte, war der, daß er nicht wußte, wo er den Rest dieses Prachtstückes vor den anderen Hunden verstecken sollte.

Der Gutsherr gab plötzlich einen unartikulierten Laut von sich und fing an, in seinen Taschen zu kramen. »Oah«, sagte er, brachte endlich ein schmutziges, zusammengefaltetes Stück Papier zum Vorschein und reichte es seiner Frau. Die faltete es auseinander, las und lächelte.

»Die Scheuner kommen!« rief sie. »Diese Woche noch. Dann wird etwas los sein, und ihr werdet euren Spaß haben.«

»Die Scheuner?« Georg sah die freudig erregte Frau Wigand erstaunt an.

»Es sind fahrende Leute«, erklärte sie, »die durch die Gegend ziehen und ihre Vorstellungen in den Scheunen geben: Ihr wißt, daß wir im Umkreis von Kilometern kein Kino haben, und so sind sie eine besondere Attraktion, wie ihr euch denken könnt.«

»Ach, deshalb nennen Sie sie die Scheuner«, sagte Anne. »Natürlich werden wir sie auch gerne sehen. Spielen sie auch hier?«

»Ja«, strahlte Frau Wigand, deren Wangen sich vor Freude gerötet hatten. »Das ganze Dorf wird dann kommen. Ach, es

wird ein Extravergnügen.«

»Ah«, machte ihr Mann und nickte mit seinem großen Kopf. Anscheinend mochte auch er die Scheuner gern, denn er lachte plötzlich und sagte etwas Kurzes, aber leider wieder völlig Unverständliches.

»Er meint, ihr würdet euch besonders über das Pferd Clopper freuen«, übersetzte Frau Wigand, zu den Kindern gewandt. »Nein, das macht Sachen«, fügte sie lachend hinzu. »Wie es sich hinsetzt und die Beine übereinanderschlägt. Na, ihr werdet ja sehen.«

Die Kinder grinsten einander verstohlen an. Ein Pferd, das sich hinsetzen und die Beine übereinanderschlagen konnte? Julius zwinkerte Richard zu. Sie würden sich die Scheuner bestimmt nicht entgehen lassen!

### **III Schan heißt Jan**

Nach diesem wunderbaren Essen verspürten die Kinder keine Lust, noch irgend etwas Besonderes zu unternehmen. Richard überlegte, ob er den Fahrradreifen flicken sollte, bezweifelte aber, daß er jetzt überhaupt noch imstande war, sich zu bücken.

Frau Wigand fing an, die Teller zusammenzusetzen und den Tisch abzuräumen, und die beiden Mädchen boten ihre Hilfe an. »Vielen Dank, das ist nett von euch, Anne und Georgina«, sagte sie. »Doch ich denke, heute abend seid ihr wohl zu müde. Ihr könnt mir ein andermal helfen. Übrigens, welche von euch ist welche?«

»Ich bin Anne«, stellte Anne sich vor.

»Und ich Georg, aber sagen Sie bitte nicht Georgina zu mir. Ich wollte immer gerne ein Junge sein und mag es gar nicht, wenn man mich Georgina nennt.«

»Das heißt soviel, daß sie überhaupt nicht reagiert, wenn man sie mit ihrem richtigen Namen ruft«, lachte Anne und fügte dann hinzu: »Wenn Sie unsere Hilfe heute nicht brauchen, dann werden wir zu den Jungen gehen.«

Sie schlenderten hinaus. Tatsächlich wirkte Georg beinahe wie ein Junge, mit den engen Shorts, dem grauen Hemd, dem kurzen, lockigen Haar und den, frechen Sommersprossen auf der Nase. Sie hatte die Hände tief in die Hosentaschen vergraben und versuchte, Richards Gang nachzuahmen.

Der flickte inzwischen nun doch noch sein Rad, aber mit Julius' Beistand. Einmal kam Herr Wigand an ihnen vorüber, und die Jungen staunten, als sie sahen, daß er fast ein Fuder Stroh schleppte. Donnerwetter, der Mann mußte Kräfte haben! Er nickte ihnen freundlich zu, sagte aber nichts.

»Warum spricht er eigentlich nicht?« wunderte sich Richard. »Ob seine sieben Kinder alle so gesprächig waren wie die

Mutter und er nie dazu gekommen ist, etwas zu sagen? Nun ist es natürlich zu spät, und er hat es in all den Jahren verlernt.«

Julius lachte. »Was für ein Riesenkerl«, sagte er dann ehrfurchtsvoll. »Hoffentlich werde ich auch noch so groß.«

»Nee«, Richard schüttelte den Kopf, »das wäre nicht mein Fall. Da hängen einem ja immer die Füße zum Bett raus. So, mein Rad ist fertig.«

Julius stieß ihn in die Seite. »Sieh dir bloß mal Tim an. Ich möchte wetten, daß er hier die schönste Zeit seines Lebens verbringen wird. Er tobt wie ein Wilder mit den Gutshunden herum.«

»Das kann auch gar nichts schaden«, grinste Richard, »bei der Verpflegung ist er sonst in ein paar Tagen genauso fett wie der alte Wissenschaftler.«

Julius konnte gar nicht aufhören zu lachen, doch endlich gluckste er: »Na, ganz so schlimm wird's ja wohl nicht werden. Wir nehmen ihn ja auch jedesmal mit, wenn wir Radtouren machen. Da kann er kein Fett ansetzen. Sieh mal, da kommen ja Anne und Georg. Aber wer ist denn das?«

Hinter den beiden her lief ein kleiner, schmutziger Junge, barfußig und mit zerzaustem Haar.

»Wen habt ihr denn da aufgegabelt?« fragte Richard neugierig.

Georg zuckte die Schultern. »Keine Ahnung. Er war plötzlich da und ist nicht abzuschütteln, wie eine Klette.«

Der Junge trug zerrissene Hosen, und an seinem Hemd fehlten die Knöpfe. Er war dunkelbraun gebrannt und hatte schwarze Augen. Jetzt stand er in einiger Entfernung und starrte sie unverwandt an.

»Wer bist denn du?« fragte Richard. Der Junge ging erschrocken ein paar Schritte zurück und schüttelte den Kopf.

»Ich habe dich gefragt, wer du bist«, wiederholte Richard,

»oder, wenn du das besser verstehst, wie heißt du?«

»Schan«, sagte der Junge.

»Schan? Das ist ein komischer Name.«

»Er meint sicher Jan«, erklärte Georg.

Der Junge nickte: »Jo, Schan.«

»Ich nehme an, jo soll ja heißen«, lachte Anne. »Na, lauf, Jan.«

»Ich bleibe«, sagte der Junge feierlich, »jo.«

Und er blieb. Wie ein Schatten folgte er ihnen überallhin, sah ihnen bei allem, was sie taten, neugierig zu, und es schien, als habe er niemals zuvor Kinder gekannt.

»Er fällt mir langsam auf die Nerven«, stöhnte Richard. »He, Jan!«

»Jo.«

»Geh nach Hause, verstanden? Lauf, hopp, hopp, verschwinde!« Jan starrte ihn an.

Frau Wigand, die gerade aus dem Hause trat, hörte Richards letzte Worte. »Stört er euch? Er ist neugierig wie ein Äffchen. Geh nach Hause«, wandte sie sich freundlich an den Jungen. »Nimm das mit für deinen Großvater, und hier ist auch etwas für dich.«

Jan griff eifrig nach dem Päckchen und nach einem dicken Stück Kuchen. Ohne ein Wort zu sagen, war er in Sekundenschnelle lautlos verschwunden.

»Nanu, wo ist er denn geblieben?« fragte Georg. »So eine ulkige Vogelscheuche.«

»Er ist ein armer, kleiner Kerl«, erklärte die Gutsherrin, »und er hat niemanden außer seinem alten Großvater, unseren Schafhirten. Seht ihr dort drüben den Hügel? Dahinter steht die Hütte, in der er mit dem Jungen wohnt.«

»Aber er geht doch zur Schule?« fragte Julius.

Frau Wigand schüttelte den Kopf. »Nein, noch nicht. Aber er hat immer etwas vor. Ihr müßt einmal seinen Großvater besuchen und euch von ihm erzählen lassen. Sein Vater war einer der berüchtigten Strandräuber, und der alte Mann kennt viele seltsame Geschichten aus diesen finsternen Zeiten.«

»Klar, das machen wir!« rief Richard. »Ich hatte ganz vergessen, daß die Küste von Cornwall das Jagdgebiet der Strandräuber war. Sie gaben Leuchtsignale, die die Schiffe auf die Riffe lockten, damit sie zerschellten, nicht wahr?«

»Ja, und dann räuberten sie das Wrack aus, ohne sich um die Ertrinkenden zu kümmern. Das waren schlimme Tage.«

»Wie lange fährt man eigentlich mit dem Rad ans Meer?« fragte Georg. »Ich kann es vom Schlafzimmerfenster aus sehen.«

»Ungefähr zehn Minuten«, antwortete Frau Wigand. »Aber ihr fahrt wohl besser morgen. Ihr seht müde aus. Ich schlage vor, ihr macht noch einen kurzen Spaziergang und geht dann zu Bett. Vorher habe ich noch einen kleinen Imbiß für euch.«

»Oh, vielen Dank, wir können unmöglich schon wieder etwas essen«, sagte Richard schnell.

Die Gutsfrau ging davon, und Richard sah die andern entgeistert an. »Stellt euch vor, essen!« Er schüttelte den Kopf und stöhnte: »Ich hätte nie gedacht, daß ein Mensch allein so satt sein kann. Aber ich wette, Herr Wigand hat nichts gegen den kleinen Imbiß einzuwenden. Na, kommt, sehen wir uns jetzt die Schuppen dahinten an.«

Sie gingen weiter, und Tim begleitete sie wie immer. Es war ein friedlicher Abend, und eine kühle Brise kam von den Hügeln. Die Kinder schlenderten hierhin und dorthin und freuten sich über alles. Über die Enten auf dem Teich, die gackernden Hühner und die Schafe, die verstreut auf den Hügeln weideten. Die Kühe standen unbeweglich. Ein altes Pferd kam langsam an das Gatter und sah sie an.

Einer nach dem anderen strich ihm vorsichtig über die samtene Nase. Es senkte den Kopf, beschnupperte Tim, und Tim schnupperte interessiert zurück.

Sie gingen weiter in die Scheunen. Sie waren dunkel und warm, und es roch wunderbar nach frischem Heu. In der größten würden wohl die Scheuner ihre Vorstellung geben.

»Sie sind wahrscheinlich nicht besonders«, überlegte Richard. »Doch das ist schließlich auch egal. Es wird trotzdem ein Heidenspaß. Es muß fabelhaft sein, so durch die Gegend zu ziehen, immer woanders aufzutreten und sich bewundern zu lassen. Was meint ihr, wie die Leute überall Mund und Augen aufsperrten. Da mitzumachen, das wäre etwas für mich. Ein paar Zaubertricks kann ich auch.«

Anne nickte. »Ja, das wäre prima. Wir müßten alle etwas einstudieren. Ob die Scheuner uns wohl erlaubten, einmal mit ihnen aufzutreten?«

»Bestimmt nicht«, grinste Richard, »wir sind doch keine Cornwaller. Nanu, was ist denn dahinten in der Ecke los? Was hat Tim denn da zu schnuppern und zu bellen?«

»Es ist wieder dieser Nichtsnutz, dieser Schmutzfink«, sagte Julius ärgerlich und zog Jan hinter einem Kartoffelsack hervor.

»Warum läufst du uns dauernd nach, du kleiner Lümmel? Wir mögen das nicht, verstanden! Geh lieber zu deinem Großvater, bevor du alles aufgegessen hast, was Frau Wigand dir mitgegeben hat. Vorwärts!«

Er schob den Kleinen aus der Scheune und sah ihm nach, bis er hinter einem Hügel verschwunden war.



»So, den sind wir los. Scheint ein bißchen verrückt zu sein.

Aber seinen Großvater wollen wir in den nächsten Tagen doch mal besuchen. Vielleicht weiß der alte Knabe wirklich so interessante Geschichten.«

»Hm«, murmelte Richard und gähnte. »Kinder, bin ich müde. Ich habe vorläufig genug gesehen und weiß genau, daß ich es hier herrlich finde. Aber im Augenblick finde ich mein Bett noch herrlicher.«

Auch die anderen gähnten. Ach ja, sie waren genauso müde wie er. Langsam gingen sie auf das Haus zu, gefolgt von Tim und den Gutshunden.

Sie sagten den beiden Wigands, die im Wohnzimmer saßen und Radio hörten, gute Nacht. Frau Wigand wollte sie unbedingt hinaufbringen, aber das ließen die Kinder nicht zu.

Herr Wigand aber gab, wie nicht anders zu erwarten, nur einen grunzenden Laut von sich, der wieder wie ›ah‹ oder ›ock‹ klang. Genau konnte man es nicht verstehen.

Alle schliefen sofort ein. Nur Julius lag noch ein paar Minuten wach. Plötzlich wurde er durch ein leises Kratzen draußen vor dem Fenster aufgeschreckt. Er lauschte. Hoffentlich gab es hier keine Ratten. Anne würde sich sehr fürchten und Tim solchen Lärm machen, daß kein Mensch schlafen konnte.

Das Kratzen kam wieder. Julius stieß Richard vorsichtig an. »Hörst du das auch?« flüsterte er.

Keine Antwort. Richard schlief tief und fest und träumte, daß er Plattfuß am linken Bein habe und ihm nichts anderes übrigblieb, als zu warten, bis er geflickt war. Julius lag, ohne sich zu rühren, und lauschte. Ja, da war es wieder. Da versuchte doch jemand einzusteigen!

Geräuschlos glitt er aus dem Bett und schlich an der Wand entlang zum Fenster. Irgend jemand mußte da draußen sein. Die Blätter des dichten Efeus bewegten sich.

Blitzschnell beugte er sich hinaus und sah in zwei Augen

dicht vor sich, die ihn voller Schrecken anstarrten.

»Jan«, zischte er, »was machst du da? Verschwinde! Aber ein bißchen dalli, wenn ich bitten darf! Was fällt dir eigentlich ein, du Lausejunge?!«

Einen Augenblick blieb Jan wie erstarrt, dann ließ er sich plötzlich am Efeu hinuntergleiten. Ein leises Plumpsen, und er war in der Dunkelheit verschwunden.

»Wenn dieser Bengel uns noch weiter nachschleicht, werde ich ihm die Flötentöne schon beibringen«, murmelte Julius erbost. »Jetzt hat er mich doch ganz munter gemacht.«

Trotzdem dauerte es nicht lange, und Julius schlief genauso fest wie Richard. Nichts störte ihn mehr bis zum frühen Morgen, als der Hahn durchdringend zu krähen begann.

Die Jungen fuhren hoch. Durch das Fenster schien die Morgensonne in den kleinen Raum. Julius sah auf die Uhr. Wie früh es noch war! Aber unten im Haus hörte er Stimmen und Schritte. Frau Wigand und ihr Mann waren also schon aufgestanden.

Julius und Richard schliefen wieder ein und wurden erst wach durch ein Klopfen an der Tür. »Es ist halb acht!« rief Frau Wigand. »Um acht steht euer Frühstück auf dem Tisch. Heraus aus den Federn!«

Wie herrlich, in einer neuen Umgebung aufzuwachen.

Ferien zu haben. An nichts anderes zu denken als ans Baden, Radfahren, Essen und Trinken. Und Schule und Zeugnisse zu vergessen. Die vier Kinder und Tim reckten sich und blinzelten in die Sonne. Was für ein Tag!

Unten erwartete sie der gedeckte Frühstückstisch. »Ein Festessen«, strahlte Richard, als er die Spiegeleier auf Speck, den kalten Schinken, die selbstgemachte Marmelade und all die anderen guten Sachen sah.

»Frau Wigand, Ihre sieben Kinder müssen sehr traurig

gewesen sein, als sie heirateten und fort mußten. Wenn ich eins von ihnen gewesen wäre, ich wäre hier geblieben, bis an mein Lebensende!«

## ***IV Wo ist Jan?***

Die ersten drei Tage taten die Kinder nichts als faulenzten. Sie lagen in der Sonne, badeten und spielten mit den Hunden. Das einzige, was sie störte, war Jan.

Tatsächlich, er entwickelte sich zu einer wahren Landplage! Eine ungeheure Anziehungskraft schienen die vier auf ihn auszuüben. Überallhin folgte er ihnen, lautlos auf nackten Sohlen. Er tauchte plötzlich hinter Hecken, Büschen oder an Wegbiegungen auf und starrte sie mit seinen dunklen Augen an.

»Was soll man ihm noch sagen, damit er geht?« brummte Julius. »Er verschwindet hinter der einen Hecke und erscheint hinter der anderen. Man wird von ihm wie von einem Schatten verfolgt. Ich frage euch, was soll das für einen Sinn haben?«

»Gar keinen«, antwortete Georg prompt. »Ich wundere mich nur, daß Tim sich mit diesem kleinen Idioten verträgt. Man sollte eigentlich meinen, er würde knurren und die Zähne fletschen.«

»Morgen werden wir mit Jans Altem ein Wörtchen reden. Vielleicht bringt der es fertig, ihn uns vom Halse zu halten. Bitte, da ist er ja schon wieder!«

Wahrhaftig, da schielte er hinter einem Baum hervor, halb verborgen von dichtem Blattwerk. Nur das zerzauste Haar und die dunklen Augen waren zu sehen. Tim stürzte sich begeistert auf ihn und gebärdete sich so wild, daß Georg aufgebracht schrie:



»Komm sofort hierher! Willst du wohl herkommen! Hast du denn noch nicht begriffen, daß wir ihn loswerden wollen? Du solltest dich schämen! Jag ihn lieber zum Teufel!«

Tim ließ die Ohren hängen, lief zurück und setzte sich mit schuldbewußter Miene neben sein Frauchen. Richard lachte.

»Er hat ein schlechtes Gewissen. Er sieht dich gar nicht an, Georg.«

Unterdessen versuchte Julius, Jan zum soundsovielten Male unter fürchterlichen Drohungen fortzujagen.

Der lief so schnell davon, daß es schien, als löse er sich in Luft auf. Aber wer weiß, an der nächsten Ecke schon konnte er wieder auftauchen.

»Ein gräßlicher Bengel«, stöhnte Julius. »Ich könnte aus der Haut fahren, wenn ich ihn nur von weitem sehe.«

»So schlimm wird er nicht sein, sonst mochte Tim ihn nicht«, wandte Anne ein, die sehr großes Vertrauen in Tims

Menschenkenntnis hatte. »Verlaßt euch auf seine Nase. Er hat sich noch nie geirrt.«

»Dann irrt er sich eben jetzt«, knurrte Georg. »Du bist blöde, Tim!«

»Hört auf. Laßt uns lieber baden«, sagte Richard ungeduldig. »Wir nehmen die Räder, dann schlagen wir zwei Fliegen mit einer Klappe. Wir sind schnell am Strand, und den kleinen Burschen hängen wir auf diese Weise unter Garantie ab.«

Kurz darauf schwangen sie sich auf die Räder, wohlversorgt von Frau Wigand mit einem großen Eßkorb.

Als sie davonfuhren, sahen sie Jan hinter einer Ecke hervorspähen. Höchstwahrscheinlich, um sich zu orientieren, welche Richtung sie einschlugen.

Der Weg zum Strand war schmal und gewunden, und sie mußten langsam fahren.

»Das Meer!« rief Richard plötzlich, als sie wieder um eine Biegung kamen. Der Weg hatte sich zuletzt zwischen hohen Felsen hindurchgeschlängelt. Nun lag vor ihnen eine große Höhle, in die die Brandung in gewaltigen Brechern mit hoch aufspritzendem, weißem Gischt schlug.

Sie ließen ihre Räder oben auf der Höhle und zogen sich hinter den Felsblöcken um. Als sie wenig später an den schmalen, steinigen Strand liefen, wunderten sie sich, daß das Meer jenseits der Riffe ruhig und spiegelglatt lag und nur dort, wo es sich an ihnen brach, in Aufruhr geriet. Nein, hier konnten sie unmöglich baden.

Sie liefen ein Stück weiter bis zu einer von hohen Felsen eingeschlossenen Bucht. »Wunderbar!« schrie Georg begeistert und sprang ins Wasser. »Aber kalt ist es, verflixt noch mal!«

Es hätte eigentlich wärmer sein müssen, denn die Bucht lag in der prallen Sonne. Hin und wieder jedoch brachen vom offenen Meer hohe Wogen herein und kühlten das Wasser ab. Die

Kinder und Tim schwammen und tobten, bis sie müde und hungrig waren.

Während sie sich über ihren Vorrat hermachten, sahen sie auf den rund um sie hoch aufsprühenden, weißen Gischt. Als sie satt waren, gingen sie am Fuß der Klippen auf Entdeckung aus.

»Aufregend!« sagte Georg. »Eine Höhle nach der anderen und eine schöner als die andere. Wahrscheinlich werden sie bei Flut mannshoch unter Wasser stehen.«

Julius nickte. »Klar. Alle diese Höhlen werden überflutet. Deshalb hat uns Frau Wigand auch so gewarnt. Ich hätte keine Lust, es darauf ankommen zu lassen, die Klippen hinaufzuklettern, um mich in Sicherheit zu bringen.«

Annes Blicke wanderten über die schroffen Wände, und es lief ihr kalt über den Rücken. Wie hoch sie waren! Und wie steil!

»Ach, du meine Güte!« rief Richard plötzlich. »Was sehen meine Augen! Ist das nicht dieser kleine Teufel, dieser Jan? Da drüben, hinter dem Felsen, hat er sich versteckt, hinter dem, der ganz grün von Tang ist. Da ist er wieder! Seht doch nur!«

»Er muß den ganzen Weg gerannt sein. Und er hat uns tatsächlich gefunden!« staunte Julius. »Na, viel Spaß. Wir entschwinden jetzt. Es ist höchste Zeit. Die Flut kommt. Der Bengel ist verrückt.«

»Glaubt ihr, daß er mit Ebbe und Flut Bescheid weiß?« fragte Anne und machte ein besorgtes Gesicht. »Ich meine, weiß er, daß sie kommt?«

»Natürlich«, sagte Julius. »Sei nicht albern. Aber wir können uns ja noch einmal oben auf unseren Platz setzen und warten, wenn du das lieber willst. Da muß er ja auf alle Fälle vorbeilaufen. Es ist der einzige Weg, den es gibt. Höchstens, daß er an den Felsen raufklettert«, grinste er. »Aber so verrückt wird er nun auch wieder nicht sein.«

Es war noch etwas Kuchen im Korb, und sie machten es sich bequem und überzeugten sich ein zweites Mal davon, daß Frau Wigand nicht nur ausgezeichnet kochen, sondern ebenso gut backen konnte. Der Obstkuchen schmeckte wunderbar.

Die Flut kam plötzlich und mit großer Geschwindigkeit. Das Getöse der Brandung wurde stärker und stärker.

»Er ist immer noch nicht da«, sagte Anne leise. »Es wird ihm doch nichts zugestoßen sein?«

»Nasse Füße hat er sich bestimmt geholt, wenn er noch da unten ist«, grinste Richard. Dann stand er auf. »Wir wollen mal nachsehen. Er geht mir ja furchtbar auf die Nerven, aber daß er ertrinkt, möchte ich schließlich auch nicht.«

Die beiden Jungen liefen zurück, soweit es noch möglich war, und hielten nach Jan Ausschau. Wie hatte sich inzwischen alles verändert!

»Um Himmels willen!« rief Julius erschrocken. »Der ganze Strand ist ja verschwunden. Da sieht man, wie schnell man von der Flut überrascht werden kann. In der Höhle, die wir vorhin untersucht haben, steht schon das Wasser.«

»Und was ist mit Jan?« fragte Richard. »Ich kann ihn nirgends entdecken. An uns vorbeigekommen ist er bestimmt nicht. Wir haben ja die ganze Zeit da oben gesessen. Wo ist er nur geblieben?«

Richard war sehr aufgeregt, und auch Julius wurde unruhig. Er überlegte. Sollten sie sich noch ein Stück weiter wagen? Nein, das war unmöglich! Die nächste Welle würde sie hinunterreißen.

»Achtung!« schrie er. »Zurück!« Beide sprangen von dem Felsen und rannten weiter hinauf. Und hinter ihnen stürzte das Wasser über die Stelle, auf der sie eben gestanden hatten.

Sie liefen zu den Mädchen. »Wir haben nichts gefunden.« Julius versuchte bei dieser Nachricht sorgloser zu erscheinen, als

er war. »Der ganze Strand und auch die niedrig gelegenen Höhlen sind überflutet.«

»Der Kleine wird doch nicht ertrunken sein?« fragte Anne angstvoll

»Er ist doch hier zu Hause«, beruhigte Julius. »Und die Küste kennt er bestimmt. Wir müssen umkehren.«

Sie stiegen auf ihre Räder, und Tim lief nebenher. Niemand sagte ein Wort. Alle sorgten sich um Jan.

Auf dem Gut angelangt, lehnten sie ihre Räder an die Hauswand, rannten zu Frau Wigand und erzählten ihr, daß Jan so plötzlich verschwunden war.

»Hoffentlich hat die Flut ihn nicht überrascht. Hoffentlich ist er nicht ertrunken«, sagte Anne.

Frau Wigand lachte. »Ach nein, macht euch keine Sorgen. Jan kennt jeden Weg und Steg und besonders die Küste wie seine Hosentasche. Er ist nicht so dumm, wie ihr glaubt, der arme, kleine Kerl. Und er kann ganz gut auf sich achtgeben.«

Das beruhigte die Kinder sehr. Vielleicht würde er schon bald irgendwo auftauchen und sie mit seinen schwarzen Augen unentwegt anstarren.

Nach dem Tee machten sie einen Spaziergang. Sie schlenderten auf den von duftendem Geißblatt gesäumten Wegen durch die Wiesen. Und wie fast immer waren Tim und die vier Hunde vom Gut dabei. Nach einer Weile hockten die Kinder sich auf ein Gatter, und Richard verteilte seine Sahnebonbons.

»Da«, sagte Georg plötzlich, »wollt ihr mal etwas Interessantes sehen?« Ihr ausgestreckter Arm wies auf eine alte Eiche, die nicht weit entfernt inmitten von dichten Büschen stand.

Zwei dunkle Augen sahen sie an. Zum erstenmal waren alle froh, Jan zu sehen. Anne fühlte sich unsagbar erleichtert, und

ganz glücklich rief sie:

»Oh, Jan, willst du einen Sahnebonbon haben?«

Jan schlüpfte durch die Büsche, rannte zu ihnen, streckte eine Hand aus und lachte. Noch nie hatten sie ihn lachen sehen. Sein schmutziges, sonst immer finsternes Gesicht veränderte sich ganz und gar. Anne betrachtete ihn erstaunt. Das war ja ein richtiger netter, kleiner Junge mit lustigen Grübchen und strahlenden Augen.

»Komm her«, befahl Richard, »halt die Hand auf.« Richard war so froh, den Kleinen gesund und munter zu finden, daß er ihm alle restlichen Bonbons schenkte. Jan war glücklich, und man merkte, daß er wohl nie Süßigkeiten bekam.

Wie immer machte Tim einen tollen Wirbel um ihn. Er warf sich auf den Rücken, rollte über Jans Füße, leckte seine Knie, sprang an ihm hoch und riß ihn beinahe um. Jan lachte, ließ sich fallen und kugelte mit ihm zusammen durchs Gras. Julius, Richard und Anne sahen amüsiert zu.

Nur Georg verzog keine Miene. Schließlich war Tim ihr Hund. Was hatte er sich um jemanden zu kümmern, den sie nicht mochte? Sie freute sich natürlich auch, daß Jan nichts passiert war, aber mögen tat sie ihn deshalb noch lange nicht. Sie fing also an zu schimpfen und schimpfte nur noch mehr, als sie sah, wie Julius Richard anstieß und beide über sie grinsten.

»Es wird euch noch leid tun, daß ihr ihm Bonbons gegeben habt«, fauchte sie wütend. »Er wird sich jetzt mehr denn je an uns hängen. Es wird euch noch leid tun, bestimmt!«

Nach einer Weile hatten Jan und Tim genug getobt, und Jan stand wieder auf. Seine eine Backe war ganz geschwollen, weil er sämtliche Bonbons auf einmal in den Mund gestopft hatte.

Unter diesen Umständen blieb es ein beinahe unverständliches Zischeln, was er nun hervorbrachte. »Kommt mit zum Großvater. Ich habe ihm von euch erzählt, und er kann euch auch viel erzählen.«

Er sah einen nach dem anderen ernsthaft an. »Großvater mag auch gerne Bonbons«, fügte er feierlich nickend hinzu. »Jo, jo, die mag er.«

Julius lachte. »Na gut, wir werden morgen nachmittag erscheinen. Aber nun verschwinde, sonst gibt's nie wieder was zu naschen.«

»Jo.« Jan nickte und spuckte die Bonbons in seine schmutzige Hand, um festzustellen, wieviel er noch besaß. Dann steckte er sie wieder in den Mund.

»Also, verzieh dich«, grinste Julius. »Ach nein, warte noch einen Augenblick. Wie bist du eigentlich vorhin vom Strand weggekommen? Etwa an den Klippen hochgeklettert?«

»Nein«, sagte Jan und schob seinen kostbaren Besitz in die andere Backe, »ich bin den Strandräuberweg gegangen. Den hat Großvater mir gezeigt.«

Und damit war er verschwunden, noch ehe ihn jemand etwas fragen konnte. Die vier sahen einander an. »Habt ihr das gehört?« sagte Julius. »Den Strandräuberweg ist er gegangen. Was ist denn das nun wieder? Wir müssen an einem Teil des Strandes gewesen sein, auf dem sich damals diese Bande rumgetrieben hat.«

»Den Weg sehen wir uns an.« Richard war Feuer und Flamme. »Gleich morgen gehen wir zu Jans Großvater. Wer weiß, was der uns alles erzählen kann.«

Georg stand wütend auf. »Ja, ja, geht nur. Aber das sage ich euch, den Bengel werdet ihr dann nie wieder los!«

»Ach, der ist gar nicht so schlimm.« Richard mußte lachen, als er daran dachte, wie eifrig und glücklich Jan die Bonbons gelutscht hatte. »Wenn er dem Alten zuredet, erfahren wir vielleicht sogar das Geheimnis des Strandräuberweges. Und dann können wir auf Entdeckung ausgehen, was Julius?«

»Hm«, machte Julius und betrachtete seinen Bruder von der

Seite, »wäre nur zu überlegen, ob das nicht zu einem Abenteuer führt. Na, Kopf hoch, Anne, ich kann keine vorausahnen, noch nicht einmal hier in Tremannon. Ich wollte dich nur ein bißchen ärgern.«

»Du kannst es vielleicht nicht, aber ich«, sagte Anne langsam.  
»Wenn ich es auch gar nicht möchte. Ich kann es!«

## ***V Ich weiß es, kleiner Herr***

Der nächste Tag war ein Sonntag, aber an langes Ausschlafen konnten die Wigands auch heute nicht denken. Denn, so meinte Frau Wigand, die Pferde, Kühe, Hühner und Enten hielten nichts vom verspäteten Sonntagsfrühstücken. Sie wollten so pünktlich wie immer versorgt werden.

»Wenn ihr mögt, könnt ihr zur Kirche gehen«, sagte sie zu den Kindern. »Es führt ein herrlicher Weg durch die Felder dorthin. Und der Pfarrer wird euch gefallen. Er ist ein netter Mann.«

Julius nickte. »Ja, wir gehen alle. Tim kann auch mitkommen und solange draußen warten. Daran ist er gewöhnt. Und am Nachmittag besuchen wir den alten Schafhirten. Wir sind schon sehr gespannt auf ihn.«

Frau Wigand sah von ihrem Kochtopf auf. »Jan wird euch den Weg zeigen. Übrigens, ihr bekommt heute ein besonders gutes Sonntagsessen. Was haltet ihr von Obstsalat mit Schlagsahne zum Nachtisch?«

»Ziemlich viel!« riefen alle wie aus einem Munde.

»Sollen wir Ihnen ein bißchen helfen?« fragte Anne. »Sie haben so viele Erbsen fertig zu machen. Ganze Berge! Und die vielen Johannisbeeren!«

»Gut, ihr habt noch ein wenig Zeit. Etwas Hilfe kann ich heute gebrauchen.« Die Gutsherrin war sehr erfreut. »Richard und Julius sind natürlich vom Küchendienst befreit.«

»Natürlich«, maulte Georg, »das habe ich gern. Warum sollen sie faulenzten? Bloß weil sie Jungen sind?«

»Reg dich ab, mein Kind«, grinste Richard, »wir helfen auch. Du kannst ganz beruhigt sein. Wir machen rasend gern Erbsen zurecht. Glaub nur nicht, daß wir euch das ganze Vergnügen allein überlassen.«

Gab es sonst noch jemanden, der so gut mit Georg umzugehen wußte, wenn sie ihren Koller bekam? Ihr größter Kummer bestand darin, kein Junge zu sein. Und wenn jemand einen Unterschied zwischen ihr und den Jungen machte, packte sie die Wut. Jetzt mußte sie wider Willen lachen, füllte eine Schüssel mit Schoten und begann mit der Arbeit.

Bald war nichts mehr zu hören als das klappernde Geräusch der Erbsen, die in die Schüssel fielen. Ein lustiges Geräusch, fand Anne. Die vier saßen auf den Stufen, die zur Küche führten, draußen in der Sonne. Und Tim, wie immer dicht neben ihnen, sah interessiert zu, aber nicht lange.

Denn seine Hundefreunde kamen angelaufen, die drei Schäferhunde und der kleine Scotchterrier, der vergebens versuchte, mit den anderen Schritt zu halten. »Wuff«, sagte der größte. Tim wedelte höflich mit dem Schwanz, rührte sich aber nicht.

»Wuff«, sagte der Schäferhund wieder und stolzierte einladend auf und ab.

»Willst du nicht gehen, Tim?« ermunterte Georg. »Hör nur, er sagt: ›Komm, spiel mit uns.‹ Lauf nur, mein Liebling. Deine Hilfe beim Erbsenaufmachen können wir entbehren. Außerdem hechelst du mir dauernd deinen heißen Atem an den Hals. Es ist sowieso schon furchtbar warm.«

Tim leckte Georg flüchtig und lief voller Freude die Stufen hinunter. Er sprang den kleinen Scotch an und überrannte ihn und nacheinander alle drei Schäferhunde. Trotz ihrer Größe und Stärke waren sie kleine Fische für ihn.

»Seht ihn euch an!« rief Georg stolz. »Er nimmt die ganze Meute mit der linken Hand!«



»Mit der linken Pfote, meinst du«, grinste Richard und fügte dann ernst hinzu: »Er ist größer als der größte Schäferhund und stärker als der ganze Verein zusammen. Der gute Tim! Er hat uns schon so oft geholfen.«

»Und er wird uns immer wieder helfen«, bekräftigte Julius. »Er ist mehr wert als zwei Polizeihunde.«

Anne lachte. »Bei so viel Lobhudelei müssen ihm ja direkt die Ohren klingen. Oh, entschuldige, Richard.«

»Bitte, bitte. Es ist ja erst das zweite Mal, daß du mich mit Erbsen überschüttetest. Eine ist mir übrigens in den Kragen gefallen. Jetzt werde ich in der Kirche die ganze Zeit über unruhig und zappelig sein.«

Anne sah ihn von der Seite an und lachte noch mehr. »Das bist du immer, du Zappelphilipp. Sieh mal, ist das nicht Jan?«

Er war es. Er kam herangeschlendert, schmutzig wie immer, und lächelte die Kinder schnell an. Sein mürrisches Gesicht erhellte sich dabei mehr und mehr. Dann streckte er die Hand aus, drehte sich um und murmelte etwas Unverständliches.

»Was willst du?« fragte Richard. »Aha, Bonbons!«

»Gib ihm keine«, rief Julius hastig. »Er läßt uns sonst nie in Ruhe. Wenn wir ihm welche geben, dann nur als Belohnung. Jan, schäl die Erbsen mit aus«, wandte er sich an den Kleinen.

In diesem Augenblick erschien Frau Wigand in der Tür. »Aber zuerst Hände waschen!« kommandierte sie und verschwand wieder. Jan sah auf seine Hände und schob sie dann langsam unter die Achseln.

»Wasch sie dir!« befahl Julius. Doch Jan schüttelte den Kopf und setzte sich auf die Stufen, ein ganzes Stück von den Kindern entfernt.

»Na gut, laß es bleiben. Du brauchst nicht mit zu helfen. Du bekommst dann aber auch nichts.«

Jan betrachtete Georg mit gerunzelten Augenbrauen. Es schien, als möge er sie genausowenig wie sie ihn. Er saß dort und wartete, bis ein paar Erbsen aus der Schüssel sprangen. Dann stürzte er sich darauf, sammelte sie ein und schob sie in den Mund.

»Großvater sagt, daß ihr kommen sollt«, murmelte er plötzlich, »ich zeige euch den Weg.«

Julius nickte ihm zu. »Wir gehen heute nachmittag. Frau Wigand wird uns einen Korb mit Essen zurechtmachen. Wir picknicken dann in den Hügeln, und du bekommst natürlich etwas ab, wenn du dich vorher wäschst.«

»Wetten, daß er so etwas in seinem ganzen Leben noch nie getan hat?« Georg warf dem Kleinen einen ihrer abschätzenden Blicke zu. »Oh, da kommt Tim. Ich will nicht, daß er sich mit diesem Schmutzfinken abgibt. Hierher, Tim, hörst du!«

Zu spät. Tim hatte sich schon voller Begeisterung auf Jan gestürzt, die Pfoten gegen seine Schultern gestemmt, und bald darauf rollten die beiden wie ein Knäuel über den Rasen.

Wieder erschien Frau Wigand. »Wenn ihr rechtzeitig zur

Kirche kommen wollt, müßt ihr jetzt gehen«, sagte sie. Dann schlug sie vor Verwunderung die Hände zusammen. »Nein, wie tüchtig ihr gewesen seid!«

»Ich hätte auch noch gerne bei den Johannisbeeren geholfen«, strahlte Anne. »Mit den Erbsen sind wir ja beinahe fertig. Sicher waren es einige Tausend. Ganz bestimmt!«

Die Gutsfrau lächelte. »Herr Wigand schwärmt für Erbsen. Wenn er in Stimmung ist, kann er eine große Schüssel voll alleine aufessen.«

Die Kinder zogen sich für den Kirchgang um und gingen los. Es war ein herrlicher Weg über die Felder. Die Mädchen pflückten von dem duftenden Geißblatt, und Richard konnte es sich nicht verkneifen, ihnen grinsend zuzurufen: »Nun werdet ihr aber gut riechen!«

Jan war natürlich hinter ihnen hergelaufen, bis zur Kirchentür. Als er sah, daß Georg Tim an einem Zaun festband, setzte er sich, ohne zu zögern, neben ihn und machte ein zufriedenes Gesicht. Ganz im Gegensatz zu Georg, die mit großem Unbehagen daran dachte, daß die beiden nun hier draußen wieder miteinander spielen würden.

Die kleine, hübsche Kirche schien sehr alt zu sein. »Mindestens hundert Jahre«, flüsterte Georg Anne zu. Durch drei bunte Glasfenster fiel verschiedenfarbiges Licht in den kühlen, dämmrigen Raum. Der Pfarrer war genauso, wie Frau Wigand ihn beschrieben hatte. Ein netter, freundlicher Mann, dem alle aufmerksam zuhörten, von der alten gebeugten Bäuerin bis zu einem kleinen Mädchen, das die Hand seiner Mutter hielt.

Als sie später aus dem Halbdunkel heraustraten, blendete die Sonne sie so, daß sie einen Augenblick stehenbleiben mußten. Tim bellte laut vor Freude, als wollte er nie wieder aufhören. Jan hockte immer noch neben ihm, die Arme um den Hals seines Freundes geschlungen.

Er lächelte die Kinder an und band Tim los. Der spielte sofort

verrückt, tollte wie ein Besessener umher und beruhigte sich erst wieder, als ihm die Zunge zum Hals heraushing. Das tat er gerne, wenn er eine Zeitlang hatte stillsitzen müssen.

Jan faßte Richards Arm. »Nun kommt mit zum Großvater. Er wartet.«

»Jetzt nicht, heute nachmittag. Hol uns dann ab, ja?«

Nach dem herrlichen Mittagessen – es gab Braten, Karotten, eine Unmenge Erbsen und hinterher Obstsalat mit Schlagsahne – erschien Jan, pünktlich, wie nicht anders zu erwarten.

»Habt ihr gesehen, was für Berge von Erbsen Herr Wigand vertilgt hat?« fragte Anne voller Staunen. »Habt ihr geglaubt, daß er eine Schüssel voll alleine aufißt? Ich nicht, ich dachte, Frau Wigand macht Spaß. Aber er kann es wirklich. Schade, daß er nichts mit ›ah‹ und ›ock‹ sagt. Man kann sich überhaupt nicht mit ihm unterhalten.«

Die Gutsherrin gesellte sich zu ihnen. »Geht ihr nun zu Jans Großvater? Dann will ich schnell den Kuchen aufschneiden.«

»Nur nicht soviel«, bat Richard, der nach dem guten Essen keinen so schweren Korb tragen mochte. »Wir sind ja zum Tee wieder da.«

Trotzdem brachte es die gute Frau Wigand nicht übers Herz, weniger als sonst einzupacken. Wahrscheinlich dachte sie dabei auch an den kleinen Jan und seinen Großvater.

Es war ein langer Weg bis zur Hütte des Schafhirten. Jan strahlte vor Stolz darüber, daß er sie führen durfte. Sie überquerten Felder und Wiesen, kletterten über Gatter, gingen schmale Wege entlang und erreichten endlich einen kegelförmigen Hügel, auf dem eine große Schafherde friedlich weidete. Junge Lämmer mit wolligem Fell sprangen lustig zwischen den älteren Tieren.

Der alte Schafhirt saß auf einer Bank vor der Hütte und rauchte seine Pfeife. Er war klein und sein Gesicht so runzlig

wie ein zu lange gelagerter Apfel. Er sah nett aus, und die Kinder mochten ihn gleich. Wie der kleine Jan konnte auch er ganz plötzlich lachen, und dann leuchteten seine Augen.

»Seid willkommen«, sagte er langsam und feierlich. »Jan hat mir schon von euch erzählt.«

Richard hätte eigentlich nicht sofort mit der Tür ins Haus fallen dürfen, aber er konnte es nicht erwarten und begann ohne Umschweife: »Ist es wahr, daß Ihr Vater ein Strandräuber war?«

Der Alte nickte. Währenddessen kramte Julius eifrig in seinen Taschen und brachte endlich eine Tüte Sahnebonbons zum Vorschein. Er bot sie dem alten Mann an, der auch gleich danach griff und genießerisch mit seinem Enkel um die Wette zu kauen begann.

Zwischendurch sprach er langsam und bedächtig und legte mehr als einmal eine Pause ein, um besser nachdenken zu können.

›Mit Schafen zusammen zu leben macht anscheinend nicht sehr gesprächig‹, dachte Julius und betrachtete den Alten interessiert. ›Sicher hat er sein ganzes Leben nur mit Tieren verbracht.‹

Der Großvater hatte seltsame und sehr traurige Dinge zu erzählen, fand Anne.

»Ihr habt die Felsen an der Tremannonküste gesehen«, begann der Alte. »Böse Felsen sind es, hungrig nach Schiffen und Männern. Viele Schiffe sind an dieser Küste gesunken, und die meisten sollten sinken. Ja, seht mich nur nicht so ungläubig an, es ist so. Es ist die Wahrheit.«

»Sie sollten sinken?« fragte Richard.

Der Alte senkte die Stimme, als habe er Angst, es könne ihn jemand belauschen. »Unten an der Küste stand vor mehr als hundert Jahren ein Leuchtturm, der den Schiffen den Weg wies. Sie segelten auf sein Licht zu, und es führte sie sicher an den

Klippen vorbei. Aber in stürmischen Nächten stellten die Strandräuber zwei Meilen vor dem Leuchtturm ein anderes Licht auf. Die Schiffe wurden so in die Irre geführt und zerschellten an den Klippen.«

»Furchtbar!« flüsterten Anne und Georg. »Daß es Menschen gibt, die so etwas tun!«

»Es ist nichts so böse, als daß Menschen es nicht tun«, sagte der alte Mann und nickte mit dem Kopf. »Wenn ich an meinen Vater denke! Er ging zwar zur Kirche, und er nahm mich auch mit. Ja, das tat er. Aber er war derjenige, der das falsche Licht anzündete und die Männer ausschickte, um zu beobachten, ob Schiffe kamen und auf die Riffe liefen.«

»Waren Sie auch einmal dabei, als das passierte?« fragte Richard leise, und er dachte mit Schaudern an die hilflosen Menschen.

»Ja, ich war dabei.« Es schien, als sähe der alte Schafhirt noch einmal alles vor sich. »Ich mußte mit den Männern hinunter zu den Höhlen und die Laterne halten. Das arme Schiff, es stöhnte wie ein lebendes Wesen, als es in Stücke brach. Ja, das tat es. Am nächsten Tag mußte ich wieder hinunter an die Küste und mithelfen, das Strandgut zu bergen. Gott weiß, wie viele Menschen in dieser Nacht ertranken und ...«

»Oh, hören Sie auf!« rief Richard. Er fühlte sich ganz krank.

Nach einer Weile fragte Julius:

»An welcher Stelle des Strandes wurde das Licht denn aufgestellt?«

»Ich will euch den Platz zeigen.« Der Alte erhob sich langsam. »Die Strandräuber hatten ihn gut ausgewählt. Vom Lande aus war er den Blicken verborgen, außer von einer einzigen Stelle hier in den Hügeln. Aber auf das Meer leuchtete das Licht weit hinaus.«



Er ging mit ihnen rund um die Wiese, auf der seine Schafe weideten, und zeigte dann zur Küste. »Dort, wo ihr das Haus mit dem Turm zwischen den Hügeln seht, dort brannte das Licht. Und nur von diesem einen Punkt aus, auf dem wir jetzt stehen, konnte man es sehen.« Ob es stimmte, was der Alte da erzählte? Das wollte Richard gleich einmal feststellen. Er trat zuerst ein paar Schritte nach rechts – das Haus war verschwunden. Dann machte er ein paar Schritte nach links, und das Haus war wieder verschwunden. Es schien, als hätten sich die Hügel davorgeschoben.

»Ich allein kannte diese Stelle«, begann der Schafhirt von neuem und zeigte mit dem Pfeifenstiel vor sich auf die Erde. »Eines Abends, als ich die Schafe hütete, sah ich von hier aus das Licht brennen und hörte das Bersten und Krachen eines Schiffes.«

»Haben Sie es oft gesehen?« fragte Georg.

»O ja, noch sehr oft. Und immer in stürmischen Nächten, wenn die Schiffe ihre Not hatten, sicher an den Riffen vorbeizukommen, und Ausschau hielten nach einem Licht, das sie führte. Und dann sahen sie eines. Und ich dachte: Möge Gott diesen armen Menschen helfen, denn sonst kann es niemand.«

»Entsetzlich!« sagte Georg. »Sie werden froh sein, daß das alles vorbei ist.«

Der Alte sah sie lange an, und in seinen Augen war Furcht. Er senkte die Stimme und sagte zu ihr, die er für einen Jungen hielt:

»Kleiner Herr, das Licht leuchtet immer noch in finsternen, stürmischen Nächten. Dort in dem Turm, wo die Krähen hausen. Dreimal in diesem Jahr habe ich es gesehen. Und in der nächsten stürmischen Nacht wird es wieder leuchten. Ich weiß es, kleiner Herr. Ich weiß es ganz genau!«

## **VI Der Großvater glaubt an Geister**

Die vier Kinder fröstelten plötzlich in der heißen Sonne. Sagte der Alte die Wahrheit? Leuchtete das Licht wirklich dort drüben in dem Turm? Aber warum? An dieser Küste gab es bestimmt keine Strandräuber mehr.

Endlich sprach Richard aus, was alle dachten. »Zerschellen denn immer noch Schiffe an den Felsen? Es steht doch ein hoher Leuchtturm am Strand, und von Strandräubern hat man nie wieder etwas gehört.«

Der Schafhirt nickte. »Ja, einen Leuchtturm gibt es. Und seit Jahr und Tag ist kein Schiff mehr an dieser Küste zerschellt. Aber ich sage euch, das Licht brennt wieder wie damals. Ich habe es mit meinen eigenen Augen gesehen. Und ich sage euch, es bedeutet nichts Gutes!«

»Ich habe es auch gesehen«, sagte Jan plötzlich.

Der Großvater sah ihn ärgerlich an. »Du hältst den Mund«, bestimmte er. »Du hast das Licht niemals gesehen. Du schläfst wie ein Murmeltier.«

»Ich habe es aber gesehen«, beharrte Jan und sah zu, daß er aus der Reichweite des Alten kam.

»Wissen Sie etwas über den geheimen Strandräuberweg, der vom Land zu den Höhlen führen soll?« fragte Richard, dem es ratsam schien, dem Gespräch eine andere Wendung zu geben.

Der alte Mann runzelte die Stirn. »Das ist ein Geheimnis«, sagte er. »Durch meinen Vater kannte ich ihn.

Und ich habe geschworen, niemals etwas zu verraten. Alle, die davon wußten, mußten schwören.«

»Aber Jan hat uns doch erzählt, daß Sie ihm den Weg gezeigt haben«, sagte Richard verwundert.

Noch während dieser Worte verschwand der Kleine wie der

Blitz hinter einem Busch, und der Großvater sah ihm nach mit einem Blick, der nichts Gutes verieß.

»Jan? Dieser kleine Stromer weiß nichts. Kein lebendes Wesen außer mir kennt diesen Weg. Ich bin der letzte. Jan? Der träumt! Vielleicht hat er einmal darüber reden hören. Das ist alles.«

»Oh«, sagte Richard enttäuscht. Er hatte so sehr gehofft, daß der Alte ihnen den Weg zeigen würde. Hätten sie da nicht wunderbar auf Entdeckung ausgehen können? Aber vielleicht konnten sie ihn auch allein auskundschaften, das wäre sicher noch aufregender.

Noch einmal kam Julius auf das Licht im Turm zurück. Es beschäftigte ihn sehr.

»Weshalb sollte jemand da ein Licht anzünden?« fragte er. »Sie sagten, Sie sahen es in einer stürmischen Nacht. Vielleicht haben Sie sich getäuscht? Vielleicht war es nur Wetterleuchten?«

»Es war kein Wetterleuchten«, sagte der alte Mann kurz. »Vor beinahe siebzig Jahren sah ich das Licht zum erstenmal. Und ich sah es in diesem Jahr dreimal wieder, dasselbe Licht an derselben Stelle. Und wenn ihr mir sagtet, daß es nicht von Menschen – , sondern von Geisterhand angezündet wurde, so würde ich es euch glauben.«

Nach diesen seltsamen Worten schwiegen die Kinder und blickten nachdenklich zu dem dunklen Turm zwischen den Hügeln hinüber.

Auch der alte Schafhirt schien in Gedanken versunken. Und plötzlich begann er zu erzählen, abenteuerliche und unheimliche Geschichten.

Die vier hörten ihm gebannt zu, und es war ihnen, als würden die Hexen, Heinzelmännchen und Strandräuber, die seine Geschichten bevölkerten, vor ihren Augen lebendig.

Erst viel später, als sie, hungrig geworden, den Kuchen auspackten, wagte Jan sich wieder aus seinem Versteck hinter den Büschen hervor. Sie waren inzwischen zur Hütte zurückgegangen und saßen draußen im Sonnenschein, umgeben von den weidenden Schafen. Zwei Lämmer kamen herbei, rieben ihre Nasen an des Schafhirten Knie, und er strich über ihr wolliges Fell.

»Diese beiden habe ich mit der Flasche aufgezogen«, erklärte er. »Ihr seht, sie erinnern sich noch daran.« Er gab ihnen einen zärtlichen Klaps. »Nun lauft, meine Lämmchen, Kuchen ist nichts für euch.«

Aber für Jan war es gerade das Richtige. Stillschweigend und mit wahren Heißhunger verschlang er ein Stück nach dem anderen. Nur ab und zu lachte er glücklich zu Anne hinüber, und sie lachte zurück. Sie hatte ihr Herz für den komischen, kleinen Kerl entdeckt, und er tat ihr leid, ja, das vor allen Dingen. Verwöhnt wurde er sicher nicht.

Die Kirchenglocken begannen zu läuten, und die Sonne stand schon tief am Himmel. »Wir müssen gehen«, sagte Julius bedauernd. »Es ist ein ziemlich weiter Weg zurück. Vielen Dank für den schönen Nachmittag, Großvater. Wahrscheinlich sind Sie ganz froh, daß Sie uns jetzt loswerden und Ihre Pfeife in Ruhe rauchen können.«

»Ja, das bin ich«, gab der alte Mann ehrlich zu. »Am liebsten sitze ich hier alleine und mache mir so meine Gedanken. Wenn ich mich unterhalten will, unterhalte ich mich mit meinen Schafen. Niemand kann so zuhören wie sie.«

Die Kinder lachten. Aber der alte Schafhirt blieb ganz ernst. Er hatte es genauso gemeint, wie er es sagte. Sie nahmen ihren Korb und verabschiedeten sich.

»Was haltet ihr von der Geschichte mit dem Licht im Turm?« fragte Richard, als sie über die Hügel gingen. »Etwas unwahrscheinlich, wie? Oder glaubt ihr daran?«

»Es gibt einen ganz einfachen Weg, das herauszubekommen.« Georgs Augen leuchteten. »Wir warten, bis eine stürmische Nacht kommt, gehen hin, und dann werden wir es ja erleben!«

»Prima Idee, aber leider nicht auszuführen. Oder ist es nichts mehr mit unserer Abmachung?« fragte Julius scheinheilig. »Wollten wir nicht, wenn irgend etwas Aufregendes passiert, einfach die Schultern zucken und uns nicht darum kümmern? Das hatten wir uns doch fest vorgenommen, nicht wahr?«

»Pah!« Georg warf ihm einen verächtlichen Blick zu.

Und Anne sagte hastig: »Natürlich halten wir uns an die Abmachung.« Aber sie wußte genau, daß sie auf verlorenem Posten stand.

»Seht mal, was sind denn das für Figuren?« Die vier waren gerade dabei, über eines der vielen Gatter zu klettern, als Richard mit vor Verwunderung offenem Munde oben sitzen blieb.

Sie sahen eine kleine Wagenkolonne auf der Landstraße dahinziehen. Es waren uralte Planwagen, die verrücktesten Fahrzeuge, die die Kinder jemals gesehen hatten.

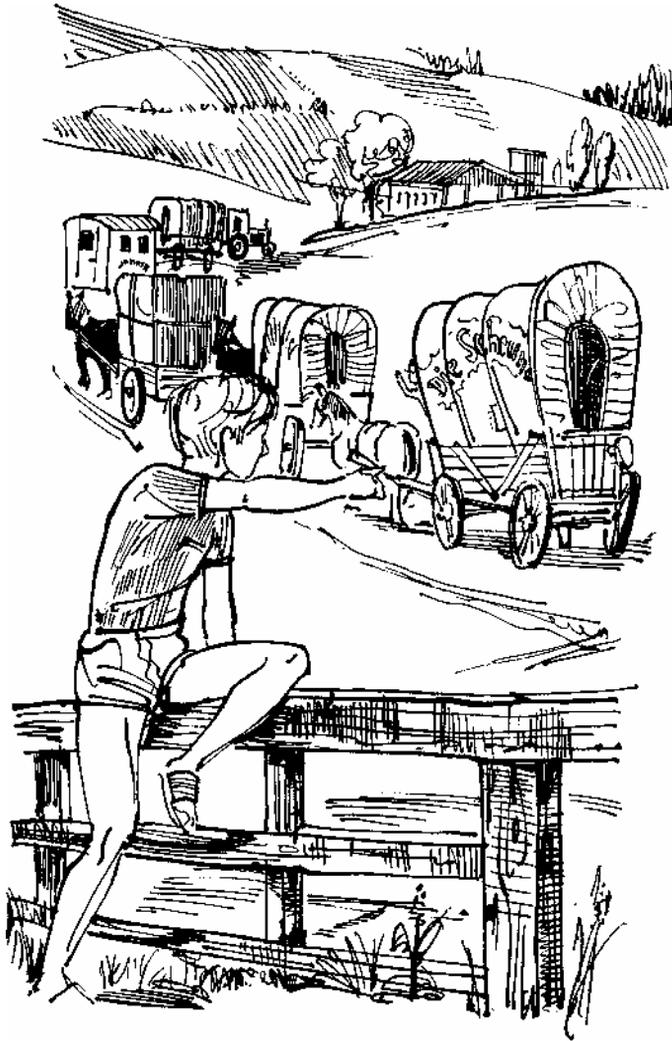
Und die Leute, die nebenher gingen, trugen die seltsamste Kleidung. Kostüme aus alten Zeiten, in leuchtenden Farben.

»Figuren sind das«, murmelte Richard noch einmal. »Sehen aus, als stammten sie aus den Geschichten von Jans Großvater.«

»Wer mögen sie wohl sein?« fragte Anne mit großen Augen.

Und im nächsten Augenblick wußten sie es alle. Denn auf einem der Wagen stand in feuerroten Buchstaben: Die Scheuner!

»Die Scheuner! Die Scheuner sind es. Die, von denen Frau Wigand erzählt hat!« rief Anne. »Die Leute, die durch die Gegend ziehen und überall Vorstellungen geben. Prima!«



Ein Mann in Samt und Seide, einen Federhut auf dem Kopf und den Degen an der Seite, winkte und warf ihnen einen Zettel zu. Die vier stürzten sich darauf und lasen: Die Scheuner kommen! Sie werden die wunderbarsten Darbietungen erleben! Für jeden etwas! Edith Wells, die Nachtigall, singt für Sie! Bonny Carter tanzt für Sie! Janie Coster wird Sie mit seiner

Geige entzücken! John Walters, der größte Tenor der Welt, wird Sie in Staunen versetzen! Und über Clopper, das lustigste Pferd der Welt, werden Sie Tränen lachen!

»Das wird prima!« schrie Georg. »Prima, prima, prima!« Und dann rief sie hinter den Vorüberziehenden her: »Kommen Sie auch auf das Gut von Tremannon?«

»Natürlich«, rief ein Mann zurück. »Wir spielen dort immer. Wohnst du da?«

»Ja, wir freuen uns schon auf Sie. Und wo spielen Sie jetzt?«

»Heute abend auf dem Gut in Poltelly«, antwortete der Mann. »Aber wir kommen bald zu euch.«

Die Wagen wurden kleiner und kleiner und waren bald den Blicken der Kinder entschwunden. »Gut«, sagte Richard. »Es wird ja nichts Welterschütterndes sein, trotzdem, so etwas bringt Leben in die Bude. Und wie vergnügt sie alle waren.«

»Nicht alle«, widersprach Anne. »Hast du den gesehen, der auf dem ersten Vehikel saß? Er sah ziemlich unfreundlich aus, fand ich.«

Aber niemandem außer Anne war er aufgefallen. »Vielleicht ist er der Chef der Truppe«, überlegte Richard. »Vielleicht hat er Sorgen. Na, ist ja egal, kommt! Wo steckt eigentlich Tim?«

Alle sahen sich suchend nach ihm um, und Georgs Gesicht verfinsterte sich. Wie immer folgte Jan ihnen in einiger Entfernung, und Tim lief neben ihm her.

Sie gingen weiter und hatten endlich den sonntäglich stillen Gutshof erreicht. Nur ein paar Hühner gackerten, drei Enten watschelten zum nahen Teich, und das Stampfen der Pferde drang aus den Ställen.

Vom Hause näherten sich Schritte. Herr Wigand kam an den Kindern vorüber, murmelte etwas Unverständliches und verschwand in einer Scheune.

Anne sah ihm nach und flüsterte: »Sieht er nicht aus wie ein

Strandräuber? Er hat so was, so was ...«

»Ich weiß schon, was du meinst«, sagte Richard schnell. »Er hat manchmal so was Finsteres. Und daß man ihn nie verstehen kann, wirkt auch ein bißchen seltsam. Und dann ist er noch so ein Riesenkerl, braungebrannt, mit schwarzer Mähne. Tatsächlich, so ähnlich könnte ich mir einen Strandräuber vorstellen.«

»Glaubst du wirklich, daß es noch welche gibt und daß das Licht angezündet wird, um Schiffe in die Riffe zu locken?« fragte Georg.

»Nee, bis jetzt habe ich es nicht geglaubt, und ich kann mir eigentlich auch nicht denken, daß das heute noch möglich ist. Aber die Sache mit dem Licht ist komisch.«

»Ach«, sagte Julius, »wer weiß, was Jans Großvater da gesehen hat. Er kann sich ja geirrt haben. Außerdem hat er selber gesagt, daß es seit Jahr und Tag keine Wracks mehr an dieser Küste gibt.«

»Jan hat es doch auch gesehen«, wandte Anne ein.

»Der? Der spinnt!« Julius schien nicht allzusehr von Jans Glaubwürdigkeit überzeugt zu sein.

»Hört auf«, sagte Richard ungeduldig. »Das Hin- und Hergerede hat doch keinen Zweck. Wir müssen eben selber nachsehen.«

Alle schwiegen. Da unternahm Anne einen letzten, kläglichen Versuch, sie von ihrem Vorhaben abzubringen. »Aber denkt ihr denn gar nicht mehr daran, daß wir uns um kein Abenteuer ...«

»Das ist kein Abenteuer«, fiel Richard ihr ins Wort. »Ich glaube überhaupt nicht an diese ganze Geschichte. Der Alte hat bestimmt Gespenster gesehen. Und warum sollten wir nicht mal einen Spaziergang zu dem Haus mit dem Turm machen?«

Georgs Augen blitzten. »Ich hätte Lust dazu. Und für diese Abmachung bin ich überhaupt nie gewesen. So eine blöde Idee.

Und wenn wir Tim mitnehmen, kann uns sowieso nichts passieren.«

»Also gut, ich geb's auf«, seufzte Anne. »Dann müssen wir eben gehen, wenn ihr es unbedingt wollt.«

Richard klopfte Anne freundschaftlich auf die Schulter. »Du brauchst nicht mitzukommen. Du kannst ruhig hierbleiben. Wir erzählen dir dann schon alles.«

»Hierbleiben? Auf keinen Fall!« Anne wurde richtig böse. »Wenn ihr geht, gehe ich auch.«

»Also abgemacht«, sagte Julius. »Wir werden uns das geheimnisvolle Haus mal ansehen. Morgen vielleicht?«

In diesem Augenblick erschien Frau Wigand in der Tür. »Kommt zum Essen. Ihr werdet hungrig sein.«

Die Sonne war plötzlich verschwunden. Julius sah erstaunt zum Himmel. »Seht nur, die schwarze Wolkenwand dahinten. Wir bekommen bestimmt ein Gewitter. Ist ja auch kein Wunder nach dieser Hitze.«

»Ein Gewitter?« flüsterte Georg. »Und das Licht brennt nur in stürmischen Nächten! Julius, glaubst du, daß es heute nacht brennt? Können wir nicht hingehen und nachsehen?«

## VII Wer hustet da?

Noch während die Kinder beim Essen saßen, wurde es plötzlich dunkel im Zimmer. Schwarze Wolken zogen von Westen herauf, finster und drohend. Und dann kam von weither das erste Grollen des Donners.

Der kleine Scotchterrier drängte sich dicht an Frau Wigand, und während sie sich zu ihm herabbeugte, um ihn zu trösten, stieß ihr Mann ein kurzes, unerwartetes Lachen aus und sagte etwas, für die Kinder wie gewöhnlich, Unverständliches.

Frau Wigand, die wie immer mit unglaublicher Sicherheit die Äußerungen ihres Mannes deutete, nahm den kleinen Hund in Schutz. »Er ist kein Angsthase«, verteidigte sie ihn. »Er mag nur keine Gewitter. Die hat er von klein auf nicht gemocht. Er kann heute nacht bei uns im Zimmer schlafen.«

Herr Wigand gab noch einige unartikulierte Laute von sich, denen seine Frau aufmerksam und besorgt lauschte. »Ja, dann hilft es nichts, dann mußt du wohl aufbleiben und dich um Jenny kümmern«, meinte sie endlich. »Ich werde dafür sorgen, daß Benny nicht bellt. Macht euch also keine Gedanken«, wandte sie sich an die Kinder, »wenn ihr heute nacht etwas hört. Es ist nur Herr Wigand, der nach dem kranken Pferd sieht.«

Der Donner grollte von neuem. Dieses Mal schon näher, und ein Blitz zerriß das Dunkel. Dann kam der Regen. Er stürzte hernieder und trommelte auf das Dach, ließ allmählich nach und ging in einen stetigen Landregen über.

Die vier holten die Karten und begannen beim Schein der Lampe zu spielen. Tun saß neben Georg, den Kopf auf ihre Knie gelegt. Er kümmerte sich nicht weiter um das Gewitter, aber daß er Spaß daran fand, konnte er nicht gerade behaupten.

»Ich glaube, es ist Schlafenszeit«, sagte Julius nach einer Weile. Er wußte, daß Wigands gerne zeitig zu Bett gingen, weil

sie sehr früh aufstehen mußten. Und er wußte auch, daß sie so lange warteten, bis sie, die Kinder, gute Nacht gesagt hatten.

Sie stiegen hinauf in ihre kleinen, sparsam eingerichteten Zimmer. Die Fenster standen weit offen, und die schmalen Vorhänge wehten im Winde. Ab und zu erhellte ein Blitz die Hügel. Die Kinder sahen hinaus. Sie alle mochten Gewitter gern, besonders Richard. Er fand es herrlich, wenn der Sturm über See und Land raste und der Blitz durch die schwarzen Wolken fuhr.

Lange standen sie so, bis Georg leise sagte: »Julius, sollten wir nicht doch zu den Hügeln gehen? Vielleicht brennt das Licht heute nacht. Ich habe dich vorhin schon gefragt, aber da hast du nur gelacht.«

»Ha, ha, das tue ich jetzt auch. Wie stellst du dir das eigentlich vor? Wir würden ja bis auf die Haut naß. Außerdem habe ich keine Lust, bei Gewitter in der Gegend herumzukriechen.«

Georg runzelte die Stirn. »Na ja, wahrscheinlich hast du recht. Es ist wohl auch zu dunkel, und wir würden den Weg gar nicht finden.«

»Also, gute Nacht«, sagte Julius. »Wir gehen jetzt zu Bett.«

Es stürmte noch eine ganze Zeit. Die beiden Mädchen hörten es nicht. Doch Richard und Julius konnten nicht einschlafen und warfen sich unruhig hin und her.

»Richard«, sagte Julius plötzlich, »laß uns aufstehen. Es hat aufgehört zu regnen. Laß uns gehen und nachsehen, ob das Licht brennt.«

»Einverstanden.« Richard tastete sofort nach seinen Sachen. »Ich kann sowieso nicht schlafen. Es ist verflixt heiß hier oben. Komisch, als wir raufgingen, war ich hundemüde.«

Sie zogen so wenig wie möglich an, denn es war immer noch schwül. Julius steckte die Taschenlampe ein, und Richard suchte

verzweifelt nach seiner.

»Ich habe sie«, sagte er endlich. »Wir müssen übrigens sehr leise sein, weil der kleine Scotch heute bei den Wigands schläft.«

Sie schlichen über den Flur und dann die Treppe hinunter. Eine Stufe knackte laut, und beide blieben wie angewurzelt stehen. »Hoffentlich hat Benny uns nicht gehört«, flüsterte Richard.

Aber alles blieb still. Sie gingen weiter und knipsten unten in der Diele ihre Taschenlampen an. »Wollen wir vorn- oder hintenherum gehen?« fragte Richard leise.

»Hintenherum. Die Vordertür ist so schwer aufzumachen, los.«

Sie gingen zu der kleinen Tür, die von der Küche in den Garten führte. Sie war verschlossen und verriegelt, aber die Jungen konnten sie ohne viel Geräusch öffnen.

Sie traten hinaus in die Dunkelheit. Obwohl es aufgehört hatte zu regnen, zogen immer noch große schwarze Wolken über den Himmel. Der Donner grollte in der Ferne, und eine kühle Brise wehte vom Meer herüber.

»Wollen wir über den Gutshof?« fragte Richard. »Es ist der kürzeste Weg.«

»Klar.« Sie gingen über den Hof, auf dem am Tage so viel Leben und Treiben herrschte und der jetzt verlassen dalag.

Als sie an den Ställen vorüberkamen, hörten sie das Schnauben eines Pferdes. »Das ist Jenny«, sagte Julius und blieb stehen. »Wir sehen schnell mal nach, wie es ihr geht. Als ich gestern bei ihr war, fühlte sie sich, glaube ich, ziemlich schlecht.«

Er leuchtete mit der Taschenlampe in den Stall. Jenny schien wieder ganz vergnügt zu sein. Sie lag nicht mehr auf dem Stroh, sondern stand und fraß mit großem Appetit. Nun drehte sie

sogar den Kopf nach ihnen und wieherte.



Die Jungen gingen weiter bis an den Zaun und stiegen hinüber. Ein leichter Regen setzte ein. Hätten sie kein Licht gehabt, wäre es ihnen unmöglich gewesen, auch nur die Hand vor Augen zu sehen.

»Hast du das gehört?« flüsterte Richard plötzlich.

»Nein, was?« Julius lauschte.

»Hustete da nicht jemand?«

»Vielleicht war es eins von den Schafen. Ich habe mal einen alten Bock husten hören, das klang genauso wie das Husten von Onkel Quentin, genauso hohl und traurig.«

»Blödsinn, das war kein Schaf. Da ist jemand!« flüsterte Richard.

»Glaubst du wirklich, es ist außer uns noch einer so verrückt, sich in dieser Finsternis draußen rumzutreiben?«

Das Gewitter war zurückgekommen, und der Donner grollte dumpf. Wieder blieb Richard stehen und packte Julius' Arm.

»Da, da ist jemand! Ein Stückchen vor uns. Eben, als es blitzte, habe ich ihn gesehen. Er kletterte gerade über das Gatter, über das wir auch müssen. Wer kann das nur sein?«

»Er geht denselben Weg wie wir«, flüsterte Julius. »Übrigens, er kann uns auch entdeckt haben.«

»Nur, wenn er sich umgedreht hat, als es blitzte. Wir müssen hinterher und herauskriegen, wohin er will.«

Sie schlichen bis an das Gatter und kletterten vorsichtig darüber. Und dann schrie Richard auf. Eine Hand umklammerte mit eisernem Griff seine Schulter.

Eiskalt lief es Richard über den Rücken, und mit aller Gewalt versuchte er sich zu befreien.

Julius hatte sich hingeworfen und in die Büsche gepreßt. Sein Herz schlug wie rasend.

»Lassen Sie mich los!« schrie Richard und wand sich wie ein Aal. Er trat dem Mann gegen das Schienbein, und für einen Augenblick lockerte dieser den Griff. Das genügte. Richard riß sich los und ließ dabei ein Stück seines Hemdes in den Händen des Mannes zurück.

Er rannte den Weg entlang und warf sich in einen Busch. Dann hörte er Schritte. Leise fluchend ging sein Verfolger an ihm vorüber. Eine Taschenlampe blitzte auf. Ihr Schein huschte über den Boden, erfaßte ihn aber nicht.

Richard wartete, bis die Schritte verhallten, und kroch dann hervor. Langsam schlich er weiter. »Julius«, flüsterte er und schrak zusammen, als eine Stimme direkt über ihm antwortete:

»Hier bin ich. Ist alles in Ordnung?«

Richard sah in die Schwärze eines Baumes, konnte aber nichts entdecken. »Ich habe meine Funzel verloren. Wo bist du, Julius, im Baum?«

Eine Hand faßte nach seinem Kopf. »Hier, auf dem untersten Ast. Zuerst hatte ich mich in der Hecke versteckt. Ich mache lieber kein Licht, vielleicht ist der Kerl noch in der Nähe.«

»Er ist den Weg raufgegangen. Beinahe hätte er mir die Schulter ausgerissen. Mein halbes Hemd hat er mitgenommen. Wer war es nur? Hast du ihn erkannt?«

»Nein.« Julius ließ sich vom Ast gleiten. »Wir müssen die Taschenlampe suchen, sie könnte am Gatter liegen.«

Noch immer wagte Julius nicht, Licht zu machen. Und so war es ein unwahrscheinliches Glück, daß Richard plötzlich auf seine Taschenlampe trat. Voller Erleichterung hob er sie auf.

»Der Kerl kommt zurück«, flüsterte er. »Ich höre den Husten wieder. Was nun?«

»Wir müssen uns verstecken, und dann schleichen wir ihm nach. Der kann ja gar nichts Gutes vorhaben. Das hier ist wichtiger, als zu den Hügeln zu gehen.«

»Also, in die Hecke!« sagte Richard. »Au, ich habe mich in die Brennesseln gesetzt.«

Die Schritte kamen näher und näher, und wieder hustete der Mann. »Den Husten kenne ich doch? Wer hustet nur so?«

»Pst«, machte jetzt Julius.

Der Mann hatte jetzt das Gatter erreicht, und die Jungen hörten ihn hinüberklettern. Nach einer kleinen Weile folgten sie ihm. Seine Schritte konnten sie im Gras nun nicht mehr hören, aber der Himmel hatte sich erhellt, und sie sahen, wie sich sein Schatten von ihnen fortbewegte.

Vorsichtig schlichen sie weiter und hielten den Atem an, wenn sie gegen einen Stein stießen oder ein Zweig unter ihren Füßen knackte.

»Er geht auf das Gutshaus zu«, sagte Julius leise, der jetzt die Umrisse der Scheunen gegen den Himmel erkannte. »Glaubst du, daß es einer von den Arbeitern ist?«

Der Mann überquerte den Hof, versuchte so wenig Geräusch wie möglich zu machen, ging durch den Küchengarten, und die Jungen folgten atemlos.

Jetzt verschwand er um die Hausecke, ein leises Klicken, die Riegel der Vordertür wurden zugeschoben, und dann war es still.

»Er ist hineingegangen!« sagte Julius fassungslos.

»Weißt du nun, wer es ist?« fragte Richard. »Wir Idioten! Daß wir es nicht gleich gemerkt haben. An dem Husten hätten wir ihn erkennen müssen, den lieben Herrn Wigand! Kein Wunder, daß der mir beinahe die Schulter ausgekugelt hätte!«

»Herr Wigand?« rief Julius, vor Staunen alle Vorsicht vergessend. »Zum Teufel, was hat der in den Hügeln zu suchen? Daß das Pferd inzwischen wieder gesund war, hat er doch bestimmt gewußt.«

»Vielleicht macht er nachts gern Spaziergänge«, sagte Richard. »Na, egal, laß uns reingehen. Ich fange an zu frieren. Ich habe ja nur noch ein halbes Hemd an.«

Sie schoben sich an der Hausmauer entlang bis zur Küchentür. Erleichtert atmeten sie auf, als sie sie noch offen fanden. Sie schlossen hinter sich ab, schlichen die Treppen hinauf und lehnten sich, in ihrem Zimmer angelangt, erschöpft gegen die Tür.

»Sieh dir mal meine Schulter an«, sagte Richard. »Sie tut verflixt weh.«

Julius ließ die Taschenlampe aufleuchten und piffte leise durch die Zähne. »Donnerwetter, die schillert ja in allen Regenbogenfarben. Der hat nicht gerade sanft zugefaßt!«

»Nicht gerade sanft ist ziemlich gelinde ausgedrückt.« Der arme Richard stöhnte. »Ein sehr erfolgreiches Unternehmen war das heute! Laufen hinter unserem Wirt her und lassen uns beinahe schnappen. Blöde sind wir!«

»Ich wette, es brannte gar kein Licht im Turm«, sagte Julius und stieg ins Bett. »Wir haben bestimmt nicht viel versäumt. Gute Nacht.«

## **VIII Befehl vom Gouverneur**

Am nächsten Morgen betrachteten die Jungen Herrn Wigand verstoßen. Der aber schien völlig ahnungslos, wen er auf seinen nächtlichen Schleichwegen gegriffen hatte. Wieder hustete er, kurz und trocken, und Julius sah Richard an. Beide grinnten.

War es nicht seltsam, daran zu denken, daß sie ihm in der Dunkelheit begegnet waren?

Seine Frau saß wie immer am oberen Ende des Tisches. »Habt ihr gut geschlafen?« fragte sie. »Der Sturm ging bald vorüber, nicht wahr?«

In diesem Augenblick erhob der Gutsherr sich, murmelte: »Ah, oh, ock«, oder so etwas Ähnliches, und verschwand.

»Was hat er gesagt?« fragte Anne verwirrt. Sie begriff immer noch nicht, daß es jemanden gab, der diese verrückte Sprache verstand. Julius behauptete übrigens, er rede in Kurzform.

»Er sagte, er sei zum Mittagessen nicht zurück«, erklärte Frau Wigand. »Hoffentlich bekommt er unterwegs etwas zu essen. Wir haben heute schon um halb sechs gefrühstückt. Ich bin froh, daß er jetzt wenigstens noch einmal hereingekommen ist. Der arme Herr Wigand, die ganze Nacht hat er gearbeitet. Es ist schrecklich.«

Die Jungen machten scheinheilige Gesichter. »Weshalb denn?«

»Er mußte aufstehen und sich um die arme Jenny kümmern. Ich hörte ihn hinausgehen. Geschlagene zwei Stunden blieb er im Stall. Es ist schrecklich.«

Julius und Richard fühlten sich unangenehm berührt. Warum, um alles in der Welt, hatte Herr Wigand seine Frau belogen? Was hatte er vorgehabt? Weshalb sollte sie nichts von seinen nächtlichen Spaziergängen wissen?

Nach dem Frühstück, als sie Himbeeren und Johannisbeeren

für den Nachtisch pflückten, erzählten sie den Mädchen von ihrem Abenteuer.

»Das ist gemein!« empörte sich Georg. »Ihr hättet es uns sagen müssen! Ich wäre so gerne mitgekommen, und ...«

»Seht ihr«, unterbrach Anne die wütende Georg, »ich habe doch gleich gemerkt, daß dieser Wigand verdächtig ist. Er hat bestimmt nichts Gutes im Sinn.«

Die Kinder pflückten schweigend weiter und dachten über den seltsamen Gutsherrn nach, bis Anne plötzlich fühlte, daß jemand sie beobachtete. Vorsichtig sah sie sich um. Bewegte sich da nicht etwas hinter den Johannisbeerbüschchen?

Jan war es! Natürlich! Daran hätte sie denken können. Er



lächelte sie an und kam auf sie zu. Ja, Anne mochte er am liebsten, und kaum war er bei ihr angelangt, da streckte er auch schon die Hand aus.

Anne schüttelte den Kopf. »Heute habe ich leider keine Bonbons«, sagte sie freundlich. »Wie ist es dir denn in der Nacht ergangen? Hast du dich vor dem Sturm gefürchtet?«

Jan lächelte wieder, trat ganz dicht an sie heran und flüsterte: »Ich habe das Licht gesehen!«

Anne starrte ihn an. »Was für ein Licht? Du meinst doch nicht etwa das im Turm?«

Jan nickte eifrig, und ohne weitere Erklärung abzuwarten, ergriff das Mädchen ihn am Arm und rannte zu den Jungen. Die waren dabei, die Beeren auf ihre Art zu pflücken, was so viel bedeutete, daß sie den größten Teil gleich in den Mund wandern ließen.

»Julius«, schrie sie, »Richard – Jan hat das Licht im Turm gesehen!«

»Was?« riefen die beiden, und auch sie starrten den Kleinen fassungslos an.

»Hast du es wirklich gesehen?«

Jan nickte wieder. »Ein großes Licht, ein sehr großes. Wie ein ... wie ein Feuer.«

»Hat es dein Großvater auch gesehen?« Richard beobachtete ihn gespannt.

»Großvater auch.«

»Du sagst doch die Wahrheit?« bohrte Julius, der nicht wußte, ob er ihm glauben sollte.

Jan nickte.

»Wie spät war es?« fragte Richard. Aber das wußte Jan nicht. Er besaß keine Uhr, und hätte er eine besessen, so hätte er sie sicher nicht lesen können.

»Na, gut«, entschied Richard, »wir gehen heute. Das Wetter ist schlecht genug, und wenn es so bleibt, haben wir vielleicht Glück. Nur eins verstehe ich nicht. Warum der alte, wacklige Turm zu solchem Blödsinn benutzt wird. Kein Schiff wird sich

um dieses verrückte Licht kümmern, und wenn sie bis zum Jüngsten Tag signalisieren.«

»Ich komme mit«, sagte Jan.

»Nein, das tust du nicht«, bestimmte Julius. »Du bleibst bei deinem Großvater. Der würde sich schön wundern, wenn du abends nicht nach Hause kämst.«

Inzwischen hatte es angefangen zu regnen. »Das fehlte gerade noch«, schimpfte Georg. »Eben sah es noch gar nicht danach aus. Durch den Regen wird es so kalt. Laßt uns gehen. Wir haben auch genug gepflückt, damit könnte man eine ganze Kompanie füttern.«

Sie waren gerade im Haus angelangt, als es zu gießen begann. Frau Wigand empfing sie in freudiger Erregung.

»Die Scheuner kommen!« sagte sie. »Morgen abend geben sie ihre erste Vorstellung. Würdet ihr wohl beim Ausräumen der Scheune helfen?«

»Natürlich«, rief Julius. »Wir fangen gleich an. Sicher gibt es ziemlich viel zu tun. Wohin sollen wir die Sachen denn bringen? In einen Schuppen?«

Nach zwanzig Minuten schon hielt die Truppe ihren Einzug. Die Leute gingen sofort in die Scheune, die sie auch in den vorhergehenden Jahren benutzt hatten. Als sie die Kinder sahen, freuten sie sich sehr, noch mehr aber freuten sie sich über ihre Hilfe.

Keiner von ihnen trug mehr die seltsamen Kostüme, die die vier am Sonntagabend bestaunt hatten, sondern blaue Arbeitskleidung, sogar die Frauen.

Die auffallendste Gestalt war ein kleiner, komisch aussehender Mann, der mit einem Pferdekopf unter dem Arm einherstolzte.

»Was ist denn das?« fragte Julius erstaunt. »Ach, ich weiß, Cloppers Kopf. Der Kopf des Pferdes, das sich hinsetzen und

die Beine übereinanderschlagen kann.«

»Natürlich«, feixte der kleine Mann. »Ich muß auf ihn aufpassen, darf ihn niemals aus den Augen lassen. Befehl vom Gouverneur.«

»Wer ist der Gouverneur?« fragte Julius wieder. »Der da?« Dabei zeigte er auf einen grimmig aussehenden Mann, der das Abladen beaufsichtigte.

»Das ist er«, nickte der Kleine und grinste. »Seine Lordschaft persönlich. Wie findest du mein Pferd, Kamerad?«

Julius betrachtete den Pferdekopf von allen Seiten.

Er war kunstvoll gearbeitet und hatte traurig schielende Augen, deren Lider man, ebenso wie das Maul, auf und zu klappen konnte.

»Ich stelle nur die Hinterbeine dar«, erklärte der Mann bedauernd. »Aber ich bewege auch seinen Schwanz. Herr Binks da drüben ist für Kopf und Vorderbeine verantwortlich. Du solltest den alten Clopper mal sehen, wenn er auf Touren kommt. In der ganzen Welt gibt's kein solches Pferd. Es kann alles, nur fliegen nicht.«

»Und wer sind Rücken und Vorderteil und ...«, fragte Richard, der dazugekommen war, interessiert.

»Übrigens«, fuhr der kleine Mann fort, ohne auf Richards Frage zu achten, »ich heiße Sid. Und wie heißt ihr?«

Julius stellte Richard und sich vor und erklärte, daß sie halfen, weil sie ihre Ferien auf dem Gut verbrachten. Dann griff er nach einem Strohhallen. »Würden Sie wohl bitte mit anfassen?« sagte er.

Sid schüttelte den Kopf. »Tut mir leid, ich darf Clopper nicht eine Sekunde aus den Augen lassen. Befehl vom Gouverneur.«

»Ist das gute Tier denn so wertvoll?« fragte Richard.

»Das gerade nicht, aber es ist sehr wichtig für uns. Wenn sie merken, daß eine Aufführung mal nicht so viel Erfolg hat, dann

muß Clopper her. Und dann wird gelacht und geklatscht, und das Publikum ist wieder guter Laune. Wie oft hat er uns schon aus der Patsche geholfen. Ist überhaupt nicht zu ersetzen, der gute, alte Kerl.«

Herr Binks trat zu ihnen. Er war größer und auch stärker als Sid. Er grinste die beiden Jungen an. »Na, bewundert ihr unser Prachtstück? Hat Sid euch die Geschichte erzählt, wie Cloppers Kopf einmal vom Wagen rollte? Wir merkten es erst, als wir schon ein paar Kilometer weitergefahren waren. Himmel, so wütend habe ich den Chef noch nie erlebt. Ohne Clopper könnten wir gleich einpacken, hat er gebrüllt und uns beinahe zum Teufel gejagt. Paß bloß gut auf ihn auf, Sid. Der Gouverneur beobachtet dich die ganze Zeit. Verflucht, er ruft schon.«

Sid erschrak und lief schnell davon, den Pferdekopf fest unter den Arm geklemmt.

Der Gouverneur sagte ein paar scharfe Worte, und Sid nickte. Als er zurückkam, lachte Julius: »Das ist auch nicht gerade bequem, den immer mit sich rumzuschleppen, nicht wahr? Er ist doch sicher ziemlich schwer?« Er griff nach dem Kopf. »Darf ich mal?«

Sid steckte Clopper schnell unter den anderen Arm und sah sich scheu um.

»Laß das«, flüsterte er. »Ich habe dir doch erklärt, daß ich ihn nicht aus der Hand geben darf. Und der Chef mag es gar nicht, daß ich hier mit euch herumstehe. Er sagte eben, Jungens hätten nichts als Dummheiten im Sinn. Und wenn mit Clopper was passierte, würde ich fliegen.«

»Na, so was!« Julius sah ihn verwundert an. »Deswegen verliert man doch nicht gleich seine Stellung? Wann proben Sie und Herr Binks eigentlich? Dürfen wir vielleicht zugucken?«

»Natürlich, natürlich, das läßt sich machen.« Sid beruhigte sich langsam. »Hallo, Binks, wie wär's mit einer kleinen Probe?

Gib mal die Beine her.«

Sid und Herr Binks suchten sich einen freien Platz in der großen Scheune und begannen in die Segeltuchhaut des Pferdes zu steigen. Sid zeigte den Jungen, wie er mit der Hand Cloppers Schwanz bewegen konnte.

Unterdessen steckte Herr Binks seinen Kopf in Cloppers Hals und betätigte den Mechanismus, der die Lider über den traurig schielenden Augen und das Maul auf und zu klappen ließ.

Sid bückte sich, umfaßte seinen Partner mit ausgestreckten Armen, und so entstand der Pferderücken. Fertig? Noch nicht ganz. Jemand mußte kommen und den Reißverschluß zuziehen, der die beiden Hälften miteinander verband.

»Ein Prachtstück«, rief Richard, »ein wahres Prachtstück! Es sieht tatsächlich aus wie ein lebendiges, verrücktes Biest!« Und die beiden Männer unter dem Segeltuch sorgten dafür, daß das Pferd nun die tollsten Kapriolen machte. Zuerst marschierte Clopper ganz einfach, rechts, links, rechts, links. Doch dann begann er mit den Vorderbeinen und danach mit den Hinterbeinen einen Steptanz aufzuführen.

Er stepte und stepte, bis sich zum Schluß alle vier Beine hoffnungslos ineinander verhedderten und er den Kopf senkte und den Schaden mit traurig schielendem Blick betrachtete.

Die Kinder bogen sich vor Lachen, und der kleine Jan, der durch den Türspalt lugte, sperrte Mund und Augen auf.

Jetzt nahm Clopper den Schwanz ins Maul und drehte sich wie ein Kreisel um sich selbst. Wollte er denn nie wieder aufhören? Aber ehe ihm schwindlig wurde, stellte er sich plötzlich auf die Hinterbeine, hüpfte wie ein Känguruh und machte die seltsamsten Geräusche dazu. Die Kinder jubelten, und sogar der grimmig aussehende Gouverneur verzog den Mund zu einem Lächeln.



In diesem Augenblick setzte Clopper sich, kreuzte die Vorderbeine in der Luft, sah sich unglücklich schielend um, öffnete das Maul, um herzlich zu gähnen, und zeigte dabei eine Reihe langer Pferdezähne.

»Aufhören«, quietschte Anne, die vor Lachen schon ganz

schwach war, »aufhören! Ich kann nicht mehr!«

Es wurde ein völlig verrückter Vormittag. Endlich krochen Sid und Herr Binks aus dem Segeltuch, und Sid stolzierte mit Cloppers Kopf unter dem Arm davon.

Gleich darauf rief Frau Wigand die Kinder zum Essen. Jan lief hinter Julius her und hielt ihn am Arm fest.

»Ich habe das Licht gesehen«, sagte er hastig. »Du mußt heute nacht kommen, vergiß es nicht.«

Das hatte Julius tatsächlich in all dem Trubel ganz vergessen. Er lachte den Kleinen freundlich an.

»Wir kommen bestimmt. Aber du gehst nicht mit. Das schlag dir nur aus dem Kopf. Hier hast du deine heißersehten Bonbons, und nun verschwinde!«

## ***IX Wie ein Signal***

An diesem Abend war die Scheune nicht wiederzuerkennen. Nichts stand mehr darin, kein Stroh – oder Korn sack, keine Kiste, kein Gerät. Sie wirkte riesig, und die Scheuner waren sehr zufrieden.

»Wir haben schon oft in Tremannon gespielt«, erzählten sie den Kindern. »Es ist die beste Scheune in der ganzen Gegend. Leider liegt das Gut sehr einsam, und nur aus zwei Dörfern kommen die Leute zur Vorstellung. Aber wir sind gerne hier, und Frau Wigand gibt jedesmal ein Festessen für uns.«

»Klar tut sie das«, sagte Richard grinsend. »Und ich wette, es ist das einzigartige Essen, was Sie in diese Einsamkeit lockt. Offen gestanden, ich für meinen Teil würde deswegen kilometerweit laufen.«

Aus langen, starken Brettern war eine Bühne errichtet worden, die im Hintergrund mit einem prächtigen Bühnenbild abschloß, das die Scheuner selbst gemalt hatten.

»Sieh mal, das ist mein Werk«, erklärte Sid und zeigte auf ein Pferd, das ganz rechts in der Ecke auf dem Bilde prangte. »Clopper hat mir Modell gestanden. Ist gut gelungen, was?«

Doch dies war bei weitem nicht das einzige Bühnenbild. Sie hatten mehrere davon, die sie während der Aufführung auswechselten. Auf eines, das ein Schloß mit einem Turm zeigte, waren sie besonders stolz.

Der hohe, dunkle Turm erinnerte die Kinder sofort an den zwischen den Hügeln. Sie sahen einander verstohlen an, und Julius kniff ein Auge zu und nickte kaum merklich. Heute nacht würden sie hingehen, um zu sehen, ob der Großvater und Jan die Wahrheit gesagt hatten.



Würden Sie Herrn Wigand bei ihrem nächtlichen Unternehmen wieder begegnen? Sein Pferd Jenny fühlte sich nun ganz wohl und blieb immer auf der Weide. Da mußte er sich also eine andere Ausrede einfallen lassen, wenn er in der Finsternis herumgeistern wollte.

Weder Julius noch Richard konnten sich erklären, warum er in der letzten Nacht unterwegs gewesen war. Noch dazu bei solchem Wetter. Hatte er jemanden treffen wollen? Den alten Schafhirten vielleicht? Aber den konnte er viel besser am Tage besuchen.

Als auch die letzten Vorbereitungen für die Vorstellung am nächsten Abend getroffen waren, erschien Frau Wigand mit hochrotem Gesicht. Sie erlebte jetzt eine große Zeit und war ganz in ihrem Element. Die Scheuner auf dem Gut, und morgen all die vielen Dörfler und dann das Festessen. Wunderbar!

Sie kam aus ihrer Küche kaum noch heraus. Sie kochte und kochte und kochte. Ihre Speisekammer war von unten bis oben

gefüllt mit den herrlichsten Dingen. Mit Kuchen, Torten, Braten, Würsten, Eingemachtem, Käse und Pudding. Die Kinder guckten, schnupperten und konnten sich von dem überwältigenden Anblick gar nicht trennen. Frau Wigand jagte sie lachend davon.

»Ihr müßt mir morgen tüchtig helfen. Es sind Kartoffeln zu schälen, Bohnen abzufädeln und Johannisbeeren und Himbeeren zu pflücken. Ihr könnt auch Walderdbeeren suchen, wenn ihr Lust habt. Es gibt sie hier in Mengen, und der Obstsalat bekommt dadurch ein herrliches Aroma.«

»O ja«, rief Anne, »wir helfen alle zusammen. Dann macht es richtigen Spaß. Aber hilft Ihnen denn morgen sonst niemand?«

»Doch, doch, ein oder zwei Frauen aus dem Dorf bleiben nach der Vorstellung hier und gehen mir zur Hand«, strahlte die kleine rundliche Frau, die sich inmitten all dieser vielen Arbeit erst richtig wohl zu fühlen schien. »Außerdem stehe ich schon um fünf Uhr auf.«

»Dann gehen Sie nur früh zu Bett«, riet Georg.

»Das tun wir am besten alle«, sagte Frau Wigand. »Es wird morgen ein langer Tag. Wir können also etwas mehr Schlaf gut gebrauchen, besonders der arme Herr Wigand.«

Davon waren die Kinder überzeugt. Gerade er würde ihn sehr nötig haben, nachdem er sich in der Gewitternacht so lange draußen herumgetrieben hatte. Auch Julius und Richard waren müde, aber trotzdem fest entschlossen, zu den Hügeln zu gehen.

Zum Abendessen vertilgte der Gutsherr wie immer ungeheure Mengen. Nur ein einziges Mal unterbrach er diese angenehme Beschäftigung und ließ ein langgezogenes ›Ahohah‹ hören.

Frau Wigand nickte ihm erfreut zu. »Ja, du hast recht, der Eierkuchen ist vorzüglich geraten. Ich habe aber auch nicht mit Eiern gespart. Laß es dir nur schmecken.«

Diese Aufforderung hielten die Kinder für reichlich

unangebracht. Du lieber Himmel, sollte er sich denn zu Tode essen? Anne starrte ihn in Ehrfurcht versunken an.

Plötzlich hob er den Kopf, nickte ihr zu und sagte etwas, das wie ›Ah, oh, ock, ocker‹ klang. Ach, er hätte ebensogut chinesisch sprechen können. Anne verstand kein Wort und wußte vor Verlegenheit nicht aus noch ein.

»Laß das Kind in Ruhe, Wigand. Ärgere es nicht. Es weiß gar nichts darauf zu antworten.«

»Ja, ich, ich ...«, begann Anne stotternd, »ich, ich habe nicht richtig verstanden.« Sie war sehr verlegen und wurde feuerrot.

»Da siehst du es, Wigand«, ereiferte sich seine Frau. »Da siehst du, wie schlecht du sprichst, wenn du dein Gebiß nicht trägst. Habe ich es dir nicht immer gesagt? Ich kann dich verstehen. Aber die anderen? Für sie muß es ja wie eine fremde Sprache klingen.«

Herr Wigand runzelte die Stirn und brummte vor sich hin. Die vier starrten ihn an. Deshalb also brachte er nichts anderes zustande als ›ah‹ und ›oh‹ und ›ock‹. Aber wie war es möglich, daß er ohne einen einzigen Zahn im Munde so kauen konnte? Er kaute doch unablässig mit vollen Backen.

Und Richard dachte: Wieviel würde er erst essen, wenn er dem Rat der guten Frau folgte. Es war nicht auszudenken!

Frau Wigand warf ihrem Mann unterdessen heimlich einen besorgten Blick zu. Er war böse, natürlich! Sie hielt es für dringend geraten, ihn abzulenken.

»Dieser Clopper«, begann sie, »nun, ihr werdet es ja erleben, wenn er stolz über die Bühne schreitet und dann plötzlich stolpert und sich hinsetzt. Und ihr werdet Herrn Wigand erleben. Er fällt beinahe vom Stuhl vor Lachen. Rein vernarrt ist er in dieses Pferd. Er hat es schon viele Male gesehen und lacht immer wieder Tränen darüber.«

»Es ist aber auch zu komisch«, rief Julius begeistert.

»Übrigens ist mir vorhin eingefallen, daß man so etwas mal bei einer Schulaufführung machen könnte. Wenn Sid und Herr Binks es uns erlaubten, könnten Richard und ich hier schon ab und zu üben.«

Als sie vom Tisch aufstanden, waren sämtliche Schüsseln leer, und Frau Wigand nickte zufrieden. »Bravo, das mag ich, wenn es meinen Gästen schmeckt. Nichts ist ungesunder als Appetitlosigkeit.«

»Was Sie kochen, schmeckt immer«, sagte Georg. »Nicht wahr, Tim, das findest du auch? Ich glaube, er würde am liebsten hierbleiben, und ich wette, daß er Ihre Hunde im stillen beneidet.«

Nach dem Abwasch, bei dem alle halfen, außer Herrn Wigand natürlich, saßen sie noch eine Weile zusammen und lasen. Doch dann fing der Gutsherr an zu gähnen. Er konnte gar nicht wieder aufhören, und alle wurden angesteckt. Seine Frau lachte.

»Es scheint, es ist Schlafenszeit. Noch niemals in meinem Leben habe ich so viele Leute auf einmal gähnen sehen. Nun ja, der arme Herr Wigand ist heute so müde, weil er fast die ganze Nacht bei Jenny hat wachen müssen.«

Wieder sahen die Kinder sich verstohlen an. Die arme Frau! Wenn sie wüßte!

Alle gingen hinauf in ihre Zimmer, und die vier lachten, als sie noch auf der Treppe das nicht enden wollende Gähnen des Gutsherrn hörten. Richard und Julius sahen aus dem Fenster. Es war eine dunkle, stürmische Nacht mit plötzlichen, prasselnden Regenschauern. Der Wind heulte, und manchmal glaubten sie, das Getöse der Brandung dränge trotz der großen Entfernung an ihr Ohr. Wie riesig mußten die Wellen jetzt sein!

»Eine Nacht für Strandräuber«, sagte Julius grinsend. »Das heißt, wenn es noch welche gibt. Im Ernst, wenn heute ein Schiff in die Klippen geriete, wäre es in einer halben Stunde ein Wrack. Und morgen lägen nur die Planken am Strande.«

»Wir müssen eine Weile warten, bevor wir gehen«, meinte Richard. »Frau Wigand ist vielleicht noch nicht eingeschlafen, und wir können es nicht darauf ankommen lassen, daß sie etwas merkt. Wir wollen die Kerze anzünden und lesen.«

Der Sturm wurde stärker und brauste um das Haus. Kein verlockender Gedanke, sich bei diesem Wetter bis zu den Hügeln zu wagen.

»Es ist schon spät«, sagte Julius endlich, indem er auf die Uhr sah. »Los, der Zauber kann anfangen.«

Wie am vergangenen Abend schlichen sie bis zur Küchentür und schlossen sie leise hinter sich. Wieder gingen sie über den Gutshof, knipsten aber die Taschenlampen nicht an.

Sie hatten, als sie die Diele durchquerten, die Haustür schnell untersucht. Sie war verriegelt und Herr Wigand also nicht fortgegangen.

Sie stemmten sich gegen den Sturm und konnten kaum atmen, wenn er sie mit voller Gewalt erfaßte.

Quer über die Felder kämpften sie sich. Über ein Gatter nach dem anderen und wieder über Felder. Ab und zu blieben sie stehen, um sich zu vergewissern, daß sie nicht vom Wege abkamen. Voller Erleichterung erkannten sie endlich eine große Schafherde. Nun war es nicht mehr weit bis zur Hütte des Alten.

»Das ist sie«, flüsterte Julius. »Man sieht die Umrisse ganz deutlich. Wir müssen jetzt sehr leise sein.«

Sie stahlen sich vorbei. Kein Geräusch kam von drinnen. Kein Lichtschein drang durch die Ritzen der Fensterläden. Der Großvater und Jan schliefen sicher fest, mit Schaffellen zugedeckt.

Die Jungen schlichen weiter. Jetzt mußten sie eigentlich gleich an der Stelle sein, von der aus man den alten Turm sehen konnte.

Aber sie entdeckten nichts. Standen sie vielleicht gar nicht an

dem richtigen Platz?

»Wenn im Turm kein Licht brennt«, sagte Julius leise, »dann können wir ihn überhaupt nicht finden. Es ist ja viel zu dunkel. Wir Dummköpfe! Daß wir daran nicht gedacht haben!«

Sie gingen ein paar Schritte vor und dann ein paar Schritte zurück und starrten angestrengt in die Richtung, in der sie ihn vermuteten. Nichts!

»Verflixt«, murmelte Richard, »der ganze lange Weg war umsonst.«

Julius schieg bedrückt, und dann stieß er plötzlich einen leisen Schreckensruf aus. »Da ist doch jemand!«

Richard fuhr herum. »Wo?«

Dann hörten sie es in den Büschen rascheln, und eine Stimme sagte schüchtern:

»Ich bin es, Schan.«

»Du ahnst es nicht«, staunte Julius. »Du tauchst aber auch überall auf. Wetten, daß du uns schon die ganze Zeit beobachtet hast?«

»Jo«, sagte Jan. »Kommt mit.« Er zog Julius hinter sich her, erst ein Stückchen mehr nach rechts und dann den Hügel hinauf.

Und da war es! Das Licht im Turm! Es blitzte auf und verschwand, blitzte auf und verschwand. Unaufhörlich, wie ein Leuchtfeuer. Und jedesmal konnten sie in seinem Schein den dunklen Turm erkennen.

»Wie ein Signal«, flüsterte Julius. »Es könnte ein Signal sein! Aber Strandräuber gibt es heute nicht mehr.«

»Großvater sagte, es ist der Geist vom Urgroßvater«, murmelte Jan. Julius lachte.

»Unsinn! Geister gibt es nicht. Aber seltsam ist die ganze Sache«, fügte er langsam hinzu. »Ob vielleicht doch ein Schiff in die Riffe gelockt worden ist?«

»Na, das werden wir ja morgen früh erleben«, sagte Richard ruhig. »Vorstellen kann ich es mir nicht. Dahinter steckt irgend etwas anderes. Bestimmt!«

»Und wenn es sich doch um Schiffe dreht?« beharrte Julius. »Sicher kennen die Kerle den geheimen Strandräuberweg. Sie werden von den gestrandeten Schiffen nehmen, was sie kriegen und ...«

Richard wurde ungeduldig: »Halt die Klappe. Erzähl nicht solche Ammenmärchen, überleg lieber, wozu das Licht sonst noch dasein könnte.«

»Na, gut, wir können ja hingehen und versuchen herauszukriegen, warum dieser Zauber veranstaltet wird. Wenn du willst, schon morgen!«

## ***X Hereinspaziert, hereinspaziert!***

Julius und Richard standen noch eine ganze Weile und sahen zu dem Licht hinüber. Dann machten sie sich auf den Weg nach Hause. Der Wind blies scharf und kalt, und sie froren.

»Nur gut, daß du uns gefunden hast.« Richard legte seinen Arm um den zitternden Jan. »Vielen Dank für deine Hilfe. Wir werden uns übrigens mal um das alte Gemäuer kümmern, und wenn du magst, kannst du uns ja den Weg dahin zeigen.«

Bei diesen Worten zitterte Jan noch stärker, dieses Mal mehr vor Furcht als vor Kälte. »Ich habe Angst«, flüsterte er. »Jetzt habe ich Angst, jetzt, wo der Geist drin ist.«

»Na, schön, du brauchst nicht, wenn du nicht willst. Es ist ja auch eine komische Geschichte, das muß ich zugeben. Nun lauf nach Hause. Gute Nacht.«



Jan verschwand in der Dunkelheit wie ein Wiesel, und die

beiden Jungen gingen weiter. Sie waren nicht besonders vorsichtig, denn sie fühlten, daß niemand sie beobachtete. Doch als sie auf dem Gutshof ankamen, sahen sie etwas, das sie plötzlich stehenbleiben ließ.

»Ein Licht«, flüsterte Richard, »ein Licht in der Scheune! Jetzt ist es da, jetzt fort, jetzt ist es wieder da, was bedeutet das?«

»Vielleicht einer von den Scheunern«, beruhigte Julius. »Komm, wir sehen nach.«

Sie schlichen zu dem großen Gebäude und spähten durch einen Spalt. Zuerst entdeckten sie nichts. Dann aber sahen sie den Lichtkegel einer Taschenlampe, der über die Kleider der Scheuner huschte.

»Jemand durchsucht die Taschen«, flüsterte Julius. »Ein Dieb?«

»Ja, tatsächlich! Kannst du ihn erkennen?«

Einen Augenblick lang fiel das Licht auf die Hand desjenigen, der sich an den Sachen zu schaffen machte. Auf eine riesige, schwarzbehaarte Hand. Den Jungen stockte der Atem.

»Herr Wigand!« murmelte Richard. »Das ist seine Hand und das sein riesiger Schatten. Er muß verrückt sein, sich nachts draußen rumzutreiben und nun auch noch zu stehen. Sieh nur, er befühlt die Kostüme. Er scheint tatsächlich verrückt zu sein.«

Julius schämte sich, daß er seinem Gastgeber so nachspionierte. Vielleicht war er wirklich nicht ganz richtig im Kopf? Benehmen tat er sich jedenfalls so. Ob seine Frau es wußte? Sicher nicht, sonst wäre sie nicht so fröhlich gewesen. Und sie war der fröhlichste Mensch, den er je kennengelernt hatte.

»Komm«, sagte Julius ganz dicht an Richards Ohr. »Er schnüffelt immer noch. Vielleicht bildet er sich ein, da etwas Wertvolles zu finden. Er hat bestimmt einen Fimmel. Komm,

ich möchte ihn nicht noch dabei erwischen, daß er stiehlt.«

Auf Zehenspitzen überquerten sie den Hof und verschwanden durch den Kücheneingang im Hause. Im Vorübergehen warfen sie einen Blick auf die Vordertür. Sie war abgeschlossen, aber nicht mehr verriegelt.

Verwirrt stiegen sie die Treppen hinauf. Was für eine Nacht! Das Licht im Turm und Herrn Wigands seltsames Treiben in der Scheune. Lauter Rätsel!

»Wir müssen Anne und Georg wecken«, sagte Julius hastig. »Wir müssen es ihnen gleich erzählen. Bis morgen früh halte ich es gar nicht aus.«

Georg und Tim waren wach. Tim hatte Julius und Richard fortgehen hören, auf sie gewartet und Georg geweckt, als sie wiederkamen. Und die war kaum erstaunt, als sie gleich darauf ein Flüstern an der Tür hörte.

»Anne, Georg, wir haben etwas Tolles erlebt!« begann Julius aufgeregt. »Ihr werdet es nicht für möglich halten.« Tim winselte vor Wiedersehensfreude, und nun wachte auch Anne auf. Beide Mädchen hörten atemlos zu.

Sie wußten nicht, über was sie sich mehr wundern sollten. Über das Licht im Turm oder darüber, daß Herr Wigand nachts in der Scheune anderer Leute Taschen durchsuchte.

»Also hatte Jans Großvater doch recht«, sagte Anne leise, »das ist alles so unheimlich. Wenn nur morgen kein Wrack am Strand liegt. Es wäre entsetzlich!«

»Gräßlich«, sagte Georg und lauschte auf den Sturm, der um das Haus heulte. »Wenn ich mir vorstelle, in so einer Nacht schiffbrüchig zu sein. Von haushohen Wellen auf die Klippen geschleudert zu werden. Ich möchte am liebsten hinunter zu den Höhlen, um irgend etwas zu tun.«

Richard schüttelte den Kopf. »Das ist unmöglich. Die Höhlen und der Weg, alles steht jetzt unter Wasser. Und die Brandung

würde uns sofort wegreißen.«

Sie redeten und redeten, bis Georg endlich gähnte. »Wir wollen schlafen. Wir wachen sonst überhaupt nicht wieder auf. Übrigens, Julius, morgen müssen wir Frau Wigand helfen. Da wird es nichts mit unserem Ausflug zum Turm.«

»Dann also übermorgen«, entschied Julius. »Gehen tun wir auf jeden Fall. Leider will Jan, dieser Hasenfuß, nicht mitkommen, um uns den Weg zu zeigen. Er hat Angst vor dem Geist seines Urgroßvaters.«

»Na, mir ist auch nicht ganz geheuer«, sagte Anne und legte sich wieder hin. »Ich hätte mich schon gefürchtet, wenn ich heute dagebewesen wäre.«

Die Jungen verschwanden in ihrem Zimmer, und es dauerte nicht lange, und sie waren eingeschlafen. Immer noch heulte und brauste der Wind, aber sie hörten es nicht mehr.

Am nächsten Tag gab es so viel Arbeit für sie alle, daß sie keine Zeit fanden, an ihr nächtliches Erlebnis zu denken. Nur einmal wurden sie durch Frau Wigand daran erinnert.

Wie jeden Tag servierte sie ihnen das Frühstück, und wie jeden Tag redete sie dabei ununterbrochen. An Gesprächsstoff und Partnern fehlte es ihr nie. Und wenn die Kinder nicht da waren, erzählte sie einfach den Hunden etwas.

»Habt ihr gut geschlafen? Es soll die ganze Nacht furchtbar gestürmt haben. Aber ich merkte nichts davon. Herr Wigand übrigens auch nicht, wie er mir sagte. Der arme Mann, er war gestern auch zu müde.«. Die Kinder stießen einander unter dem Tisch an. Die unglückliche Frau. Wenn sie wüßte!

Doch danach dachten sie an nichts mehr. Sie pflückten Unmengen von Obst und Erbsen, rannten hierhin und dorthin und halfen den Scheunern, Fässer, Bänke, Kisten und Stühle für die Zuschauer aufzustellen. Die Mädchen besserten sogar die Kostüme aus. Anne hatte sich angeboten, Knöpfe anzunähen, und drohte bald in einem Haufen von Kleidern zu ersticken.

Wahrhaftig, ein arbeitsreicher Tag! Jan erschien plötzlich und wurde von Tim begeistert begrüßt. Alle Hunde liebten den Kleinen, aber Tim war ganz und gar verrückt nach ihm. Frau Wigand ergriff die günstige Gelegenheit, ihn auf endlose Botengänge zu schicken, und er erledigte alles willig und schnell.

»Er mag vielleicht ein bißchen faul sein, aber die Aussicht auf Belohnung läßt ihn laufen wie der Wind«, lächelte sie.

Auch die Scheuner hatten viel zu tun. Sie probten und probten und wiederholten unermüdlich jede Nummer, die nicht ganz klappte.

Der Gouverneur, noch mürrischer als sonst, tobte und schrie, und Anne wunderte sich, daß nicht alle davonliefen.

Zuerst gab ein musikalischer Clown eine Art Konzert. Dann folgte ein ergreifendes Drama mit Bösewichten, Helden und Heldinnen, die viel erdulden mußten. Zu Annes größter Beruhigung ging zum Schluß jedoch alles gut aus.

Und gleich darauf bog sie sich vor Lachen, denn Clopper kam auf die Bühne. Er würde den größten Erfolg haben, ohne Zweifel!

Auch Julius und Richard sahen eine Weile zu. Wie gut diese beiden Vorder – und Hinterbeine doch miteinander arbeiteten! Wie dieses Pferd tanzte, trabte, galoppierte, marschierte, stolperte, sich hinsetzte, und wie sich schließlich die vier Beine ineinander verhedderten. Sid und Herr Binks strengten sich sehr an und ließen Clopper die ulkigsten Dinge tun. Wirklich, es war bewundernswert!

»Lassen Sie mich doch einmal den Kopf überziehen«, bettelte Julius. »Nur einmal, bitte. Ich möchte nur mal sehen, wie das ist.«

Aber anscheinend hatte Herr Binks nicht viel zu sagen, denn Sid fuhr dazwischen. »Befehl ist Befehl«, sagte er und riß den Pferdekopf an sich, kaum daß Herr Binks ihn abgezogen hatte.

»Ich habe keine Lust, meinen Job zu verlieren. Passiert Clopper was, passiert auch dir was, sagt der Alte. Also Hände weg von Clopper!«

»Schlafen Sie auch mit ihm?« fragte Richard amüsiert. »Muß ziemlich lästig sein, ewig auf einen Pferdekopf aufzupassen.«

»Das ist es«, bestätigte Sid. »Ja, er schläft tatsächlich bei mir. Und er schnarcht noch nicht einmal. Nicht wahr, mein Guter, das tust du nicht.«

»Er ist das Beste an der ganzen Vorstellung«, grinste Julius. »Die Leute werden so lachen, daß die ganze Scheune zusammenfällt.«

»Er hat jedesmal den meisten Erfolg«, nickte Herr Binks. »Das war schon immer so. Und dabei wird er am schlechtesten bezahlt. Es ist eine Schande.«

Sid sah die Jungen betrübt an. »Ja, Vorder- und Hinterbeine gehören zusammen, sagt der Chef, und deshalb müssen wir uns das Geld teilen. Ist aber trotzdem ein schönes Leben«, fügte er, schon wieder vergnügt, hinzu.

Die beiden gingen davon, Sid wie immer mit dem Pferdekopf unter dem Arm.

Beim Mittagessen fiel Julius plötzlich das Licht im Turm ein. Er wandte sich an Frau Wigand und fragte: »Es ist doch heute nacht nicht etwa ein Schiff gestrandet?«

Frau Wigand sah ihn erstaunt an. »Wie kommst du denn darauf? Nein, nein, das gibt es zum Glück nicht mehr. Die Schiffe bleiben weit draußen, und wir haben ja den Leuchtturm, nach dem sie sich richten können. Die einzigen, die bis an die Klippen kommen, sind die Fischer mit ihren Booten. Und die kennen die Küste ganz genau.«

Die vier Kinder atmeten erleichtert auf. Das Licht hatte also kein Unheil angerichtet. Beruhigt aßen sie weiter. Herr Wigand, der, wie es schien, von dem Gespräch keine Notiz genommen

hatte, aß so viel wie immer und sagte so wenig wie immer. Er kaute und kaute. Julius sah verstohlen auf die Hände des Gutsherrn. Ja, das waren sie, dieselben, die heute nacht in fremde Taschen gegriffen hatten. Er irrte sich nicht.

Endlich wurde es Abend. In der Diele stand eine lange Tafel, über die Anne und Georg ein schneeweißes, riesiges Tischtuch legten. Es war das größte, das die beiden jemals gesehen hatten.

»Ich benutze es auch immer beim Erntefest«, erklärte Frau Wigand stolz. »Wir haben dann eine noch längere Tafel, so lang, daß hier nicht genügend Platz ist und wir in der großen Scheune decken müssen. Hinterher wird alles fortgeräumt und getanzt.«

»Herrlich!« rief Anne. »Das denke ich mir herrlich! Auf so einem Gut ist immer etwas los, nicht wahr?«

Frau Wigand nickte. »Ja, aber die Städter glauben es nicht. Die meinen, auf dem Lande sei es langweilig. Aber das sage ich euch, nirgends gibt es mehr Leben.«

Anne und Georg nickten. Das Tischtuch lag nun glatt ausgebreitet auf der langen Tafel, und die beiden fanden es wunderhübsch.

Die Gutsherrin strich mit der Hand darüber. »So etwas bekommt man heutzutage nicht mehr. Es stammt von meiner Urururgroßmutter und ist beinahe zweihundert Jahre alt. Es ist noch genauso weiß, wie es damals war, und noch nicht ein einziges Mal gestopft. Und es hat mehr Erntefeste erlebt als irgendein anderes Tischtuch.«

Sie deckten die Tafel mit dem besten Service und mit schön geschliffenen Gläsern und vergaßen auch nicht, einige Vasen mit Blumen zu füllen. Alle Scheuner waren eingeladen, und mit der Gutsherrschaft und den vier Kindern würde es eine große Gesellschaft werden.

Die Speisekammer quoll nun vollends über von den herrlichsten Dingen. Wieviel Mühe hatte die gute Frau Wigand sich gemacht! Wieder lachte sie über die staunenden Blicke der

vier.

»Dafür müßt ihr aber heute aufs Abendbrot verzichten. Doch ich denke, ihr werdet es schon einmal aushalten, etwas länger zu warten. Um so mehr Appetit bringt ihr zum Festessen mit. Und das hat auch etwas für sich.«

Mit der Aussicht auf die bevorstehenden Genüsse war keiner traurig darüber, daß das Abendbrot diesmal ausfallen sollte. »Da kommen die ersten Leute aus dem Dorf!« schrie Julius, der an der Scheunentür stand und mithilfe, Karten zu verkaufen. »Hurra, bald geht's los! Hereinspaziert, meine Damen und Herren! Hereinspaziert, hereinspaziert!«

## ***XI Der Reißverschluß klemmt***

Als die Scheune bis auf den letzten Platz besetzt war – man hatte noch ein paar Kisten hereinbringen müssen, weil die Sitzgelegenheiten nicht ausreichten – , herrschte ein solcher Lärm, daß man sein eigenes Wort nicht verstehen konnte. Alles lachte und sprach durcheinander. Kinder, die den Beginn der Vorstellung nicht erwarten konnten, klatschten ungeduldig in die Hände, und die Hunde bellten und jaulten in den höchsten Tönen.

Tim war außer sich vor Aufregung und begrüßte jeden einzelnen Besucher begeistert. Strahlend stand Jan neben ihm, und Georg war überzeugt davon, daß er sich einbildete, Tim sei sein Hund. Jan war übrigens kaum wiederzuerkennen, denn Frau Wigand hatte ihn in die Badewanne gesteckt.

»Du darfst nicht in die Vorstellung, und du darfst auch nicht mit uns essen, wenn du dich vorher nicht wäschst«, hatte sie gesagt. Trotz dieser fürchterlichen Drohungen weigerte er sich entschieden, so sehr fürchtete er sich. »Ich werde ertrinken«, murmelte er und trat den Rückzug an.

»Ertrinken? In der halbvollen Wanne?« Frau Wigand machte ein grimmiges Gesicht, hob ihn hoch und setzte ihn, so wie er war, mit Hemd und Hose ins Wasser. »Hast du immer noch Angst? Zieh deine Sachen aus. Die will ich auch gleich waschen. Oh, was bist du für ein kleiner Schmutzfink!«

Jan schrie wie am Spieß, als sie nun anfing, ihn abzuseifen. Er wehrte sich mit Händen und Füßen, bis sie ihm einen Klaps auf sein kleines Hinterteil versetzte. Danach gab er seinen Widerstand ganz plötzlich auf. Er begriff sehr gut, daß er, solange er in dieser gräßlichen Wanne saß, in ihrer Gewalt war.

Während er später, eingehüllt in ein großes Badetuch, in der Sonne wartete, wusch Frau Wigand seine schon recht fadenscheinigen Sachen.

»In den nächsten Tagen werde ich dir ein hübsches Hemd und eine Hose nähen. Wie dünn du bist, du kleiner Spatz. Ich werde dich wohl ein bißchen herausfüttern müssen.«

Jan strahlte. Dagegen hatte er nicht das mindeste einzuwenden, und wenn er gewußt hätte, daß es fürs Baden solche Belohnungen gab, hätte er vorher nicht so spektakelt.

Und nun begrüßte er, zusammen mit Tim, unten am Scheunentor jeden Besucher. Er schrie vor Begeisterung, als er seinen Großvater sah.

»Großvater«, rief er, »du bist gekommen! Du hattest es mir ja versprochen, aber ich habe es nicht geglaubt. Geh rein. Ich suche dir einen schönen Platz aus.«

Der alte Mann schwieg und betrachtete Jan verwundert und kopfschüttelnd.

»Was ist denn mit dir vor sich gegangen?« fragte er endlich.

»Ich habe ein Bad genommen. Kann man es sehen?« Jan war sehr stolz. »Jo, ich habe ein Bad genommen. Das mußt du auch mal tun.«

Der Alte knuffte ihn heimlich, während er, nach allen Seiten freundlich nickend, alte Bekannte begrüßte.

»Na, Großvater, es ist wohl an die zwanzig Jahre her, seit wir dich hier unten zum letztenmal gesehen haben«, sagte ein dicker Bauer. »Was hast du denn all die Jahre getrieben?«

»Mich um meine Schafe gekümmert«, kam die bedächtige Antwort. »Und es werden wohl noch einmal zwanzig Jahre vergehen, bis du mich wieder hier siehst. Und wenn du wissen willst, warum ich gekommen bin, dann will ich es dir sagen. Es ist nicht wegen der Vorstellung, sondern wegen des Essens.«

Alles lachte, und der Alte sah sich gleichmütig im Kreise um. Er nahm nie ein Blatt vor den Mund. Jan sah ihn bewundernd an. Jo, sein Großvater, das war einer!

»Pst«, machte jemand. »Ruhe! Es geht los!« Und mit einem

Schlage war es mucksmäuschenstill. Aller Augen starrten auf den verschlissenen, blauen Samtvorhang, der sich leicht bewegte.

Eine Geige wurde gestimmt, und eine lustige Melodie erklang. Dann wurde der Vorhang zurückgezogen, langsam, mit einigen Unterbrechungen, da verschiedene Ringe hakten. »Ah!« seufzte das Publikum. Alle hatten die Scheuner schon oft gesehen, aber immer wieder waren sie ein Erlebnis. Ein wunderbares Erlebnis!

Der Geiger geigte, was das Zeug hielt, und die Scheuner, die alle auf der Bühne versammelt waren, sangen aus voller Kehle dazu. Dann stimmten auch die Zuschauer mit ein, und der Großvater stieß vor Begeisterung seinen langen Hirtenstab im Takt auf den Boden. Es war gewaltig!

Brausender, nicht enden wollender Beifall folgte. Und dann schrie einer: »Wo ist der alte Clopper? Wo ist er?«

Da kam er auch schon. Mit seitwärts gelegtem Kopf schielte er verschämt in die Menge. Er sah hinreißend komisch aus, und hätte sich der Großvater nicht an seinem langen Stabe festgehalten, wäre er vor Lachen beinahe vom Stuhl gefallen.

Wieder begann die Geige zu spielen, und Clopper marschierte im Takt dazu. Schneller wurde die Musik, und schneller wurde auch Clopper. Er trabte, galoppierte und raste um die Bühne, bis sich schließlich Hinter- und Vorderbeine verhedderten und er in den Zuschauerraum fiel.

Brüllendes Gelächter, und »Ho, ho, ho« dröhnte es aus der Ecke. Es war Herr Wigand, den man unter allen anderen heraushörte. Er bog sich vor Lachen, und es sah aus, als habe er Magenschmerzen.

War der gute, alte Copper etwa ein bißchen taub? es schien bald so, denn jetzt legte er einen Huf an das rechte Ohr, wie um besser hören zu können. Und in diesem Augenblick fiel der Großvater tatsächlich vom Stuhl.

Unterdessen versuchte Clopper aufzustehen, doch die Hinterbeine gerieten zwischen die Vorderbeine, und es entstand ein heilloses Durcheinander, so daß er sich wieder hinsetzte. Im Zuschauerraum erhob sich ein wahrer Höllenlärm von Begeisterungsrufen und tosendem Gelächter, so daß man hätte meinen können, das Scheunendach müsse augenblicklich einfallen.

»Ab jetzt!« befahl eine scharfe Stimme leise aus der Kulisse. Es war der Gouverneur. Clopper drehte gehorsam um und trittete hinaus, indem er seinen Verehrern zum Abschied mit dem Schwanz zuwinkte.

Der Abend wurde ein großer Erfolg, obgleich die Darbietungen nicht einfacher hätten sein können. Die Späße waren alt, und das Stück ein schauerliches Drama, womöglich noch älter. Die Sängerin hatte wenig Stimme, und der Tänzer hüpfte nicht viel besser als ein Schulkind aus der dritten Klasse. Aber was tut es? Alle gaben ihr Bestes, und das Publikum, durch Clopper in Hochstimmung versetzt, beklatschte fröhlich und dankbar jede Nummer.

Ja, eigentlich war es Cloppers Abend. Jedesmal, wenn er auf der Bühne erschien, begannen die Zuschauer zu rasen. Und Julius und Richard wünschten sich brennend, einmal wie Sid und Herr Binks in die Segeltuchhaut zu steigen und zu traben und zu galoppieren.

»Die beiden sind phantastisch, was?« sagte Richard. »Stell dir vor, wir könnten so etwas zu Weihnachten in der Schule machen. Die anderen würden umfallen vor Lachen. Ob Sid es nicht doch noch erlaubt, daß wir ...?«

»Den Kopf kriegen wir nie«, unterbrach Julius. »Höchstens die Beine. Vielleicht genügen die sogar für den Anfang. Wir könnten uns viele komische Sachen ausdenken, das stimmt.«

Alle waren traurig, als sich der Vorhang zum letzten Male schloß. Die Geige spielte die Nationalhymne, und jeder erhob

sich von seinem Platz, um sie von Anfang bis Ende mitzusingen.

Ganz zum Schluß wurde ein dröhnendes dreifaches Hoch auf die Scheuner ausgebracht. Der Großvater fuchtelte dabei so wild mit dem Stock in der Luft herum, daß er einen großen Bauern ins Genick traf.

»Na, na, Großvater«, sagte der und rieb sich seinen Hals, »willst du Streit mit mir anfangen? Das würde schlimm ausgehen für mich. Du würdest mich bei den Hammelbeinen packen, genau wie du es mit deinen Schafen machst, und schon läge ich am Boden.«

Der alte Mann war glücklich. Einen solchen Abend hatte er seit vierzig Jahren nicht mehr erlebt. Oder waren es schon fünfzig? Und nun kam die Hauptsache, das Festessen! Deswegen war er eigentlich gekommen. Er wollte diesen jungen Burschen mit ihren lächerlichen sechzig Jahren auf dem Buckel schon zeigen, was ein ausgewachsener Mann wie er essen konnte.

Die Dorfbewohner gingen lachend einer nach dem anderen nach Hause. Nur zwei Frauen blieben zurück, um in der Küche zu helfen. Die Scheuner nahmen sich gar nicht die Zeit, etwas anderes anzuziehen, und wenig später versammelten sie sich alle in ihren bunten Kostümen in der Diele.

Die Kinder strahlten. Das war ein Abend! Noch nie hatten sie so gelacht wie heute über den guten, alten Clopper. Und letzten Endes war auch das Schauerdrama ein Erlebnis gewesen. Wie hatten die Schauspieler geseufzt und gestöhnt. Wieviel Verrat und Tränen hatte es gegeben, bis das Stück dann doch noch ein glückliches Ende nahm. Und nun erwartete sie alle Frau Wigands Festessen.

In freudiger Stimmung setzten sich die Scheuner an die lange Tafel, die unter der Last all der herrlichen Dinge fast zu brechen drohte. Fröhlicher Lärm herrschte. Späße wurden gemacht, Schultern geklopft, und die gute Frau Wigand wußte sich vor

Komplimenten kaum zu retten. Was für eine Menge Menschen, dachte Julius und sah sich suchend nach dem Gouverneur um. Jetzt mußte er doch endlich einmal ein freundliches Gesicht machen.

Aber er entdeckte ihn nirgends. Wo mochte er sein? Wußte Sid es vielleicht?

»Wo ist denn der Gouverneur?« fragte er den neben ihm Sitzenden.

»Der? Der mischt sich nicht gern unters Volk. Der sitzt in der Scheune und wartet darauf, daß man ihm dort serviert.« Sid schob unter genußvollem Grunzen seine mit Fleischpastete hochbeladene Gabel in den Mund. »Na, mir soll's recht sein«, fuhr er kauend fort. »Ich lege keinen Wert auf seine Gegenwart.«

»Und Cloppers Kopf, wo ist der? Sitzen Sie etwa darauf?«

»Dir ist wohl nicht gut, was?« grinste Sid. »Nee, den hat der Alte heute in Verwahrung. Schien ihm sicherer zu sein.«

Sid belud seinen Teller mit Erbsen und Karotten. »Wahrhaftig«, stöhnte er, »Frau Wigand ist ein wahres Wunder. Warum habe ich nicht so eine Frau geheiratet, anstatt mich in Cloppers Beinen rumzudrücken und dünner und dünner zu werden?«

Julius lachte und überlegte, wer wohl dem Gouverneur das Essen in die Scheune brächte. Er sah, daß Frau Wigand gerade ein Tablett zurechtmachte, stand auf und ging zu ihr.

»Ist das für den Gouverneur? Soll ich es hinüberbringen?«

»Oh, vielen Dank, Julius, das ist nett«, sagte die Gutsherrin erfreut. »Vielleicht kann Richard die Flasche und das Glas nehmen?«

Gleich darauf liefen die beiden über den Hof. Der Wind war stärker geworden, und es hatte wieder angefangen zu regnen.



»Niemand da«, sagte Julius verwundert und schloß die Scheuentür hinter sich. Dann setzte er das Tablett ab und sah sich um. Gerade wollten sie wieder gehen, als Richard einen an den Vorhang gehefteten Zettel entdeckte.

»Bin in einer Stunde zurück«, las er. »Bin spazierengegangen. Der Gouverneur.«

»Na, gut, dann lassen wir alles hier«, entschied Julius. Schon fast an der Tür angelangt, sahen sie in einer Ecke Cloppers Vorder- und Hinterbeine liegen. Wie angewurzelt blieben beide stehen, und beide hatten denselben Gedanken.

Alle beim Essen. Der Gouverneur eine Stunde lang unterwegs. Das war die Gelegenheit!

»Komm schnell«, drängte Julius. »Ich nehme das Vorderteil.«

Sie stiegen in die Segeltuchhaut, und Julius zog den Reißverschluß zu. Aber ohne Kopf war es nicht das Richtige. Der Gouverneur würde ihn doch nicht mitgenommen haben? Ach, er hatte ihn sicher hier irgendwo versteckt.

»Da liegt er«, rief Julius, »da, unter einem Tisch auf dem

Stuhl.« Sie galoppierten hinüber, und Julius wog ihn in der Hand. Er war schwerer, als er geglaubt hatte. Nun mußte man erst einmal herausfinden, wie der Mechanismus von Maul und Augenlidern funktionierte.

Sorgfältig tastete er mit der einen Hand das Innere ab. Klick, machte es plötzlich, und aus einem Fach, dessen Türchen aufgesprungen war, fiel etwa ein Dutzend Zigaretten.

»So was Dummes«, sagte Julius, »ich habe nicht gewußt, daß dies hier Herrn Binks' Zigarettenetui ist. Heb sie auf, Richard, schnell! Danke.«

Nachdem er das kleine Fach wieder geschlossen hatte, steckte er seinen Kopf in Cloppers Hals. »Hier vorn sind Löcher für die Augen«, rief er. »Das ist ja prima! Man kann alles wunderbar sehen. Der Kopf sitzt auch ganz fest. So, jetzt bin ich fertig. Ich zähle bis drei, und dann geht's los. Aber wir wollen erst einmal üben und langsam gehen. Hörst du, wie komisch meine Stimme klingt?«

»Ich höre«, brummte Richard. »Klingt hohl wie die von einem Geist. Aber nun komm. Mir wird allmählich warm, und der Buckel tut mir auch schon weh.« Er legte die Hände fester um Julius' Taille. »Hör mal, was ist denn das?« flüsterte er.

»Da kommt jemand!« sagte Julius entsetzt. »Der Gouverneur! Schnell, wir müssen weg!«

Und so kam es, daß zu des Gouverneurs größter Verblüffung Clopper gerade aus der Scheune herausgaloppierte, als er hinein wollte, und ihn beinahe über den Haufen rannte. Zuerst begriff er nichts, doch dann nahm er mit einem wilden Fluch die Verfolgung auf.

»Ich kann nichts sehen«, jammerte Julius. »Ich kann nicht sehen. Wo renne ich bloß hin? Wo sind wir nur? Gott sei dank, in einem leeren Stall. Schnell, wir müssen den Reißverschluß aufmachen, und dann mußt du mir den Kopf abnehmen. Ich kann es nicht allein.«



Aber ach, der Reißverschluß klemmte. Sie zogen und zerrten, er rührte sich nicht. Es sah so aus als müßten sie für den Rest ihres Lebens als Clopper umherlaufen.

## **XII Öl auf den Stufen**

»Dieser verdammte Reißverschluß«, stöhnte Julius verzweifelt. »Er sitzt vollkommen fest. Und dieser verdammte Kopf, wenn ich ihn nur los wäre!«

Er versuchte ihn herunterzustoßen, aber es war unmöglich. Er hatte dabei das Gefühl, als risse er seinen eigenen mit ab. Niemals wieder würde er dieses gräßliche Ding loswerden!

Richard hatte sich hingesezt, und Julius lehnte erschöpft an der Stallwand. »Mir ist so heiß. Oh, Richard, was sollen wir nur machen? Ohne fremde Hilfe kriegen wir den Reißverschluß niemals auf. Und aus dem Stall dürfen wir uns auch nicht wagen wegen des Gouverneurs. Wir können froh sein, daß wir ihn abgehängt haben.«

»Wir waren Idioten«, schimpfte Richard. »Hätten wir nur die Finger davon gelassen. Dann wäre uns jetzt wohler. Kannst du dich nicht auch hinsetzen? Es ist so unbequem so.«

Sie hockten eine Weile am Boden, und dann sagte Julius: »Es hilft nichts, wir müssen doch sehen, daß wir zur Küche kommen.« Schwer atmend rappelten sie sich auf, aber Julius verlor das Gleichgewicht und zog Richard mit sich. Der zweite Versuch gelang. Sie standen, wenn auch recht wacklig, auf den Beinen.

Julius stöhnte. »Es ist gar nicht so einfach, wie es aussieht, ein Zweimannpferd zu sein. Wenn ich nur die verdammten Augenlöcher wieder an die richtige Stelle bekäme. Ich bin vollkommen blind.«

Endlich hatte er auch das geschafft, und sie verließen vorsichtig den Stall. »Eins, zwei, eins, zwei«, zählte er leise, während sie sich, immer im Schatten der Stallungen, bis zur Küche durchschlugen. Kurz vor der Tür blieben sie, eng an die Hauswand gepreßt, stehen und berieten flüsternd, was nun zu

tun sei. Das Küchenfenster war weit geöffnet, und Julius entschied sich dafür, einmal einen Blick hineinzuworfen. Vielleicht konnte er Anne oder Georg entdecken.

Aber er hatte nicht mit der Größe des Pferdekopfes gerechnet. In dem Augenblick, als er mit ihm gegen das Fensterkreuz stieß, gab es ein dumpfes Geräusch, und die beiden Frauen aus dem Dorf schrien entsetzt auf.

»Ein Pferd«, schrie die eine. »Herr Wigand, ein Pferd ist los. Es war eben am Fenster.«

Der Gutsherr kam aus der Diele, und Richard und Julius traten den Rückzug an. Dem wollten sie auf gar keinen Fall in dieser Verfassung begegnen. Wohin nun? In schlankem Trab – es klappte unwahrscheinlich gut – verschwanden sie um die nächste Scheunenecke. Doch Herr Wigand hatte sie entdeckt und setzte ihnen mit Riesenschritten nach.

Die beiden versuchten, ihrem Verfolger im Galopp zu entkommen, aber der wurde ihnen zum Verhängnis. Die Vorder- und Hinterbeine gerieten aus dem Takt und schlangen sich dermaßen ineinander, daß sie stürzten. Herr Wigand fing an zu rennen. Was war mit seinem Pferd passiert?

»Nimm dein Knie aus meinem Mund«, murmelte jemand, und der Gutsherr stutzte. Die Stimme kam doch aus dem Pferdebauch? Und dann begriff er. Das war ja Clopper, der gute, alte Clopper! Und die beiden da drinnen, wer waren die? Vielleicht Julius und Richard? Er gab dem Pferd einen leichten Fußtritt.

»Lassen Sie die Scherze«, sagte Richard. »Ziehen Sie doch bitte den Reißverschluß auf. Es kann sich nur noch um Sekunden handeln, und wir sind erstickt.«

»Ho, ho, ho«, lachte der Gutsherr, bückte sich, zog, und die Segeltuchhaut fiel auseinander.

Aufatmend kletterten die Jungen heraus, und Richard befreite Julius von Cloppers Kopf. »Vielen Dank«, sagten sie unsagbar

erleichtert. »Vielen Dank. Wir sind«, Julius lachte verlegen und machte eine unbestimmte Handbewegung, »wir sind so ein bißchen durch die Gegend galoppiert.«

»Ho, ho, ho«, lachte Herr Wigand wieder, machte kehrt und ging zurück, um weiter zu essen. Julius und Richard grinsten sich an. Dann sammelten sie Cloppers Bestandteile auf und schlichen damit bis zur großen Scheune. Sie spähten durch das Fenster und sahen den Gouverneur mit finstern Gesicht hin und her gehen. Er hatte also die Suche aufgegeben.

In dem Augenblick, als er ganz hinten an der Bühne anlangte, öffnete Julius leise die Tür, gerade so weit, daß er Clopper hindurchschieben konnte. Der Gouverneur kam langsam zurück, entdeckte das Bündel und riß die Tür auf.

Aber niemand war zu sehen. Julius und Richard hatten es vorgezogen zu verschwinden. Schließlich war es morgen immer noch früh genug, Farbe zu bekennen. Erhitzt und in der Hoffnung, daß man sie nicht vermißt hatte, kehrten sie in die Diele zurück.

Georg sah sie sofort, lief zu ihnen und stellte gleich drei Fragen auf einmal: »Was habt ihr denn gemacht? Wo seid ihr denn gewesen? Wollt ihr nicht noch was essen, bevor alles alle ist?«

»Ja«, sagte Julius, »wir essen noch was. Wir haben's nötig, das kannst du mir glauben. Erzählen tun wir nachher.«

Herr Wigand aß noch immer, besser gesagt, schon wieder. Er zeigte mit dem Messer auf die Jungen, lachte und brachte zwischendurch seine altbekannten Ahs, Ohs und Ocks und einige neue, nicht weniger unverständliche Vokabeln hervor.

»Oh, sie haben dir geholfen, das Pferd einzufangen?« Frau Wigand nickte den Jungen freundlich zu. »Welches war es denn?«

»Clopper!« antwortete der Gutsherr klar und deutlich, und die Kinder wären vor Verwunderung beinahe vom Stuhl gefallen.

Wie war das möglich? Er konnte ja richtig sprechen. Da übrigens keiner den Sinn seiner dunklen Rede begriff und alle zu sehr mit Essen beschäftigt waren, wurde nicht weiter darüber gesprochen. Nur Anne und Georg errieten, um was es ging, und Georg kniff ein Auge zu und grinste zu Richard und Julius hinüber.

Es gab niemanden, der nicht traurig war, als dieser wunderbare Abend zu Ende ging. Die Frauen aus dem Dorf und die beiden Mädchen setzten das Geschirr zusammen, und die Jungen trugen es in die Küche. Die Scheuner schüttelten allen die Hände, und noch einmal war die Diele erfüllt von Lachen und Schwatzen.

Aber dann ging einer nach dem anderen. Die Scheuner in ihre Schuppen, die Frauen hinunter ins Dorf, und der Großvater nahm Jan bei der Hand, um mit ihm zu seinen Schafen zurückzukehren. »Ich habe zuviel gegessen«, sagte er betrübt beim Abschied. »Ich werde die ganze Nacht kein Auge zutun. Nein, das werde ich nicht.«

»Mach dir nichts draus, Großvater. Die Hauptsache ist, es hat geschmeckt«, tröstete Frau Wigand. Dann verschloß und verriegelte sie die Tür, löschte das Licht und stieg müde und zufrieden die Treppe hinauf.

Bald schliefen alle, nur die Hauskatze nicht. Sie mußte auf die Mäuse achten. Nebenbei gesagt, hielt sie nicht allzuviel von derartigen Festlichkeiten und fühlte sich erst wieder wohl, wenn sie ihre Küche für sich alleine hatte.

Am nächsten Tag schien die Sonne vom wolkenlosen Himmel, doch eine steife Brise kam vom Meer herüber. Die Gutsherrin sagte beim Frühstück zu den Kindern:

»Ich habe heute viel zu tun, um hier wieder Ordnung zu schaffen. Wie wäre es, wenn ihr einen Ausflug machtet und das Essen mitnähmt? Es ist so ein herrliches Wetter.«

Nichts konnte den vieren gelegener kommen als dieser

Vorschlag. Sie wollten ja sowieso eine Entdeckungsreise zum alten Turm unternehmen.

»O ja«, sagte Julius, »das wäre schön. Anne und Georg können die Brote streichen. Sie haben ja schon genug zu tun.«

Aber nein, diese Arbeit ließ sich Frau Wigand nicht nehmen. Wer weiß, ob sie genug einpackten. Kinder waren oft so leichtsinnig in dieser Beziehung. Und als Julius den Rucksack in Empfang nahm, dachte er: Um Himmels willen, genug für ein ganzes Regiment.

Sie gingen vergnügt los. Tim, nicht weniger vergnügt, lief wie immer nebenher. Die drei Schäferhunde und der kleine Scotch begleiteten sie ein Stück. Unentwegt sprangen sie um ihren Freund herum und versuchten, ihn mit ihrer Albernheit anzustecken. Aber Tim blieb ungerührt. Er sah nur einmal kurz zur Seite, als wolle er sagen: »Begrift ihr nicht, daß ich mit diesen Kindern einen Ausflug mache und keine Zeit zum Spielen habe?«



»Und was ist mit Jan, wenn er auftaucht?« fragte Georg. »Ich habe keine Lust, ihn mitzunehmen.«

Julius überlegte. »Ja, wir schicken ihn wohl am besten fort. Vielleicht entdecken wir irgend etwas, und er redet darüber.«

»Gut, dann jagst du ihn also zum Teufel. Mir fällt er sowieso auf die Nerven, auch wenn er jetzt nicht mehr so schmutzig ist.«

Und Jan kam natürlich. Er kam ganz leise auf nackten Sohlen, und keiner hätte ihn bemerkt, wäre Tim nicht gewesen. Der Hund blieb zurück, um ihn zu begrüßen und, aus Leibeskräften bellend, einen Freudentanz um ihn herum aufzuführen.

Georg drehte sich um. »Na also, da ist er ja schon!«

»Hallo, Jan«, rief Julius, »heute können wir dich nicht gebrauchen. Geh wieder nach Hause.«

»Ich komme mit«, beharrte Jan und trottete ungerührt hinter ihnen her. Immer noch sah er sehr sauber aus.

»Nein, das tust du nicht«, bestimmte Julius. »Du verschwindest jetzt. Wir können dich wirklich nicht gebrauchen.«

Unter zusammengezogenen Augenbrauen sah der Kleine zu Anne hinüber. »Ich komme mit«, wiederholte er. »Ich komme mit.«

Anne zuckte bedauernd die Schultern. »Es geht wirklich nicht, ein andermal. Hier, nimm die Bonbons, und nun lauf!«

Jans Gesicht hellte sich trotzdem nicht auf. Schweigend griff er nach der Tüte, machte kehrt und war bald hinter den Hügeln verschwunden.

Die vier und Tim liefen weiter. Sie waren froh, daß sie ihre Pullover angezogen hatten, denn der Wind blies recht kalt. Julius schüttelte sich.

»Wie wär's, wenn wir jetzt schon alles aufäßen?« schlug er nach einer Weile grinsend vor. »Dieser Rucksack ist zu schwer, und die Riemen schneiden verdammt ein.«

Alle lachten, und Richard sagte: »Gib her, ich trage ihn bis zum Turm. Die gute Frau Wigand hat wahrscheinlich angenommen, daß wir die ganze Nacht wegbleiben, und hat das Frühstück für morgen früh auch noch mit eingepackt.«

Julius lief nun mit dem Kompaß in der Hand voran. Es ging durch Felder, Wiesen und über Abhänge. Manchmal war gar kein Weg mehr vorhanden. Aber an dem immer stärker werdenden Wind merkten sie, daß es auf die Küste zuing.

»Seht mal, da, die beiden Hügel«, rief Anne plötzlich, »ich glaube, es sind die, zwischen denen wir den Turm gesehen haben.«

»Ja, das sind sie«, sagte Richard. »Ich möchte nur wissen, wie die Leute, die in dem Haus wohnten, überhaupt ins Dorf gekommen sind, so ohne Weg und Steg.«

Im Augenblick stolperten sie über ein holpriges Stück Land und gelangten schließlich auf einen Pfad, tief versteckt zwischen hohen Hecken.

»Ein Blättertunnel«, lachte Anne. »Nehmt euch nur vor den Brennesseln in acht.«

Dann machte der Weg einen unerwarteten Knick nach rechts, und nicht weit entfernt von ihnen erhob sich der Turm. Sie blieben stehen und starrten hinüber. Das war er, der Turm, in dem vor hundert Jahren das Licht die Schiffe in die Irre geleitet hatte.

»Ein altes Wrack«, unterbrach Richard grinsend die Stille. »Der zerfällt demnächst. Wetten, daß das Haus nicht viel besser ist? Man sieht zwar nichts weiter als den Schornstein, aber der genügt vollkommen. Na, los, das kann ja heiter werden.«

Die Kinder schlugen sich durch einen wahren Wald von Brennesseln.

»Scheint nicht so, als ob der Weg benutzt würde«, brummte Julius. »Schade, daß wir kein Buschmesser mitgenommen

haben. Meine Beine sind von oben bis unten verbrannt.«

Endlich erreichten sie das Haus. Es war eine traurige Ruine, ohne Türen, mit zerbrochenen Fensterrahmen und einem halbverfallenen Schornstein. Die Wände waren über und über mit Kletterrosen bewachsen, die leuchtend weiß blühten. Es schien, als hielten sie die Reste der Mauern zusammen.

Nur der Turm war noch einigermaßen erhalten, ausgenommen die Stellen, an denen Steine herausgebrochen waren. Vorsichtig ging Julius durch die Türöffnung. Unkraut wuchs zwischen den Fliesen.

Plötzlich rief er: »Ich habe die Treppe zum Turm gefunden! Kommt her!« Und gleich darauf flüsterte er: »Was ist denn das?«

»Öl!« sagte Georg leise, »Öl für die Lampe! Wir müssen aufpassen, Julius. Vielleicht ist noch jemand in der Nähe!«

### ***XIII Ein Schlurfen auf dem Flur***

Sie blieben stehen und sahen auf die buntschillernden Flecken.

»Kommt«, sagte Julius. »Aber seid vorsichtig.«

Der Turm, am äußersten Ende gelegen, war stärker gebaut als das Haus. Eine schmale Treppe führte in vielen Windungen hinauf.

»Das ist einmal die Tür gewesen«, sagte Richard und stieß mit dem Fuß gegen ein paar Bohlen, die halb vermodert neben den Stufen lagen.

»Ein feiner Platz, um Schiffe in die Irre zu leiten«, murmelte Georg, während sie hinaufstiegen. »Tim, hör auf mit dem Herumgerenne. Ich falle sonst noch runter. Es ist hier sowieso so eng.«

Als erster stand Julius oben auf der kleinen Plattform und sah über das kornblumenblaue Meer und die von weißem Gischt umbrandete Küste. Was für ein atemberaubend schöner Anblick!

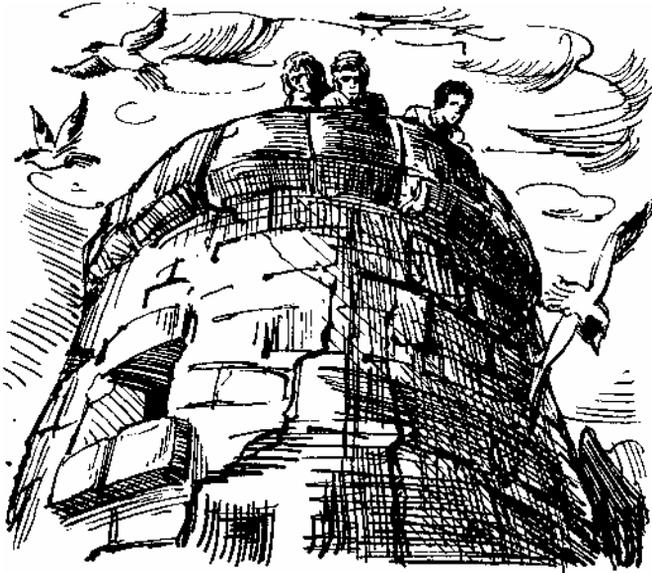
Er war so versunken, daß er zusammenschrak, als Georg hinter ihm rief: »Wie herrlich! Wie herrlich! Tiefblauer Himmel, tiefblaue See und schreiende Möwen im Wind.«

»Phantastisch!« murmelte Richard.

Julius warnte: »Lehn dich nicht gegen die Mauer, sie kann nachgeben.«

Er streckte die Hand aus und stieß gegen einen Stein, der sich sofort löste und in die Tiefe fiel.

Hier und da waren große Stücke der Mauer herausgebrochen und hatten breite Lücken zurückgelassen. Als Anne hereinkam, hielt Julius sie vorsichtshalber am Arm fest.



Georg packte Tims Halsband, so daß er ganz steif stehen blieb.  
»Mit deinen großen Pfoten rührst du hier nichts an, sonst liegst du nämlich, ehe du dich versiehst, da unten.«

»Wahrhaftig, ein feiner Platz«, sagte Richard nachdenklich.  
»Früher, als es noch Segelschiffe gab, hat man sich bestimmt gerne von dem Licht leiten lassen.«

»Fragt sich nur, wohin«, grinste Julius schwach und zeigte in die Richtung, in der ein paar besonders hohe Felsen aufragten.  
»Sind das die, die wir von den Höhlen aus sahen?«

»Ja, ich glaube«, meinte Richard. »Aber genau weiß ich es natürlich nicht. Es gibt hier so viele Felsen und Höhlen, daß es schwierig ist, sie auseinanderzuhalten.«

»Ja, und in einer dieser Höhlen muß der sagenhafte Strandräuberweg enden«, überlegte Julius. »Soll ich euch mal erzählen, wie es meiner Meinung nach damals vor sich gegangen ist?«

»Wie denn?« fragten alle.

»Also, in einer stürmischen Nacht gingen die Verbrecher hinauf auf den Turm, zündeten das Licht an und warteten voller Spannung auf ein Schiff. Es kam näher und näher ...«

Georg schauderte. »Die armen Menschen!«

»Also«, fuhr Julius fort, »es kam näher und lief auf die Felsen auf. Und dann gab das Gesindel nach der Landseite hin ein zweites Lichtsignal, ein Signal für den Beobachter in den Hügeln. Und der gab die Nachricht, daß das Schiff zerschellt war, an die anderen Strandräuber weiter.«

»Wie furchtbar«, flüsterte Anne, »wie entsetzlich!«

Julius nickte. »Man kann es sich kaum vorstellen, daß jemand so gemein ist. Und dann sind sie in eine der Höhlen hinuntergegangen und haben dort auf ihre Helfershelfer aus dem Dorf gewartet, und ...«

»Und die sind«, ergänzte Richard, »über den geheimen Strandräuberweg gekommen.«

Eine Weile blieb es still, dann sagte Anne plötzlich: »Wahrscheinlich war es Jans Urgroßvater, der hier wohnte, denn er hat doch immer das Licht angezündet.«

»Natürlich, das kann stimmen. Und deshalb glaubt Jan auch, daß der Alte heute als Geist die Lampe bedient«, grinste Georg. »Was für ein Blödsinn! Der, der das Licht anzündet, ist genauso lebendig wie wir.«

»Und habt ihr schon daran gedacht«, begann Julius wieder, und seine Stimme sank zu einem Flüstern herab, »daß der jetzt ganz in der Nähe sein kann?«

»Verflixt, ja«, flüsterte Richard und sah sich verstohlen nach allen Seiten um, als könne er jeden Augenblick jemanden entdecken, der sie belauschte.

Doch das unheimliche Gefühl verflog so schnell, wie es gekommen. Es war ja heller Tag und dazu noch strahlender

Sonnenschein. Richards Blicke blieben an einem dunklen Fleck auf dem Mauerrand haften. Er beugte sich darüber und schnupperte. »Paraffinöl«, murmelte er. »Seht mal, hier muß die Lampe immer stehen. Hier ist ein Ölfleck, noch ziemlich frisch.«

»Hier ist auch einer«, rief Georg von der anderen Seite, »hier muß also auch eine Lampe gestanden haben.«

»Toll«, sagte Julius erregt. »Die machen es heute noch genauso wie die Strandräuber damals. Geben einmal Signal zum Meer und einmal zum Land.«

»Wenn man nur wüßte, wer es ist«, überlegte Georg. »Glaubt ihr vielleicht, daß er in dieser alten Bruchbude wohnt? Ich nicht. Der kommt bestimmt nur hierher, um die Lampe anzuzünden. Vielleicht ist es einer aus dem Dorf?«

Richard und Julius sahen sich an. Sie kannten jemanden, der nachts unterwegs war. Sie hatten ihn gesehen. Zweimal sogar!

»Was hältst du von Herrn Wigand?« fragte Richard langsam. »Er könnte es doch sein, wie?«

»Er könnte es gut sein. Aber wenn er mit der ganzen Geschichte etwas zu tun hat, dann ist er der Beobachter in den Hügeln.«

Eine lange Pause entstand. Allen war es unheimlich zu denken, daß der Mann, in dessen Haus sie wohnten, ein Verbrecher sein sollte.

»Wir wissen doch, daß er lügt«, begann Julius von neuem. »Wir wissen, daß er fremder Leute Taschen durchwühlt. Wir haben es ja gesehen.«

»Aber wozu das alles?« fragte Anne ratlos. »Es gibt doch keine Wracks mehr an der Küste.«

»Sie schmuggeln«, erklärte Julius kurz. »Sie warten auf eine dunkle, stürmische Nacht. Keiner hört und sieht sie. Das Schmugglerschiff bekommt ein Signal vom Turm, und ein

kleines Boot, ein Motorboot vielleicht, bringt die Ware bis an eine der Höhlen.«

»Und später wird dann der ganze Kram über den Strandräuberweg abtransportiert. Einfach genial!« rief Richard.

»Und daß wir es entdeckt haben, finde ich noch genialer«, sagte Georg triumphierend.

Julius grinste. »Na, na, nicht so überheblich. Schließlich war es ja Jans Großvater, der uns von dem Licht erzählt hat. Außerdem wissen wir noch längst nicht alles. Zum Beispiel, wie die Leute in den Turm gelangen.

Ringsherum steht mannshohes Unkraut, vor uns ist bestimmt noch keiner hier gegangen.«

»Ja«, sagte Anne, »Julius hat recht. Nicht eine einzige Brennessel ist geknickt. Es muß einen anderen Weg in das Haus geben.«

»Ich weiß, was das für einer sein könnte«, rief Georg, »ein unterirdischer! Er muß von hier direkt bis in eine der Höhlen führen.«

Die Kinder gerieten in große Aufregung. Diesen Weg mußten sie unbedingt finden.

»Wollen wir nachsehen?« fragte Anne und begann die Wendeltreppe hinunterzusteigen. Doch plötzlich blieb sie wie erstarrt stehen. »Geh doch weiter«, drängte Georg, dicht hinter ihr. Anne sah sie mit großen erschrockenen Augen an.

»Ich habe etwas gehört, ein Geräusch! Es kam von unten.«

Georg drehte sich sofort um. »Julius«, flüsterte sie, »Anne glaubt, daß jemand im Hause ist!«

»Komm zurück, Anne«, befahl Julius leise.

»Sei vorsichtig«, warnte sie. »Vielleicht ist es der Mann mit der Lampe.«

»Er muß ein Biest sein«, fauchte Georg. »Paß bloß gut auf.«

Julius beugte sich weit über das Geländer, konnte aber nichts entdecken. Sie würden unten nachsehen müssen. Oder sollten sie hierbleiben und warten, in der Hoffnung, daß der andere wieder ging?

»Was für ein Geräusch war es denn?« fragte er.



»Es klang wie ein Schlurfen! Möglicherweise ist aber auch nur eine Ratte über den Boden gehuscht«, überlegte Anne. »Irgend so ein Geräusch war es jedenfalls.«

»Wir können uns ja erst einmal auf die Treppe setzen«, sagte Richard, »und aufpassen, ob wir es wieder hören.«

Sie setzten sich und lauschten. Sie hörten den Wind und das Schreien der Möwen um den Turm. Sonst nichts.

»Es wird doch nur eine Ratte oder ein Kaninchen gewesen sein«, flüsterte Julius.

Anne nickte. »Wahrscheinlich.« Sie kam sich ziemlich dumm vor. »Was sollen wir denn nun machen? Hinuntergehen?«

Julius stand auf. »Bleib du bei den Mädchen, Richard. Ich gehe mit Tim voran. Falls sich da jemand rumtreibt, wird er nicht sehr begeistert sein, wenn er unseren Alten sieht. Und Tim wird es mit ihm auch nicht anders ergehen. Wenn es nicht doch ein Kaninchen ist«, fügte er grinsend hinzu.

In diesem Augenblick hörten sie es alle. Ein schlurfendes Geräusch aus der Tiefe. Genau, wie Anne es beschrieben hatte. Dann Stille.

»Er ist gegangen!« Julius rannte die Treppen hinab. Atemlos sahen die anderen ihm nach.

»Wenn er nur vorsichtig ist«, flüsterte Anne. »Wer weiß, was ihn da unten erwartet!«

## ***XIV Tim hat eine feine Nase***

Auf der letzten Stufe blieb Julius stehen und lauschte. Es war totenstill. »Wer ist da?« fragte er laut. »Ich weiß, daß da jemand ist. Ich habe es gehört!«

Keine Antwort. Julius ging vorsichtig weiter. Die Küche, dämmrig von dichtem Efeu und weißen Kletterrosen vor dem Fenster, lag verlassen. Unkraut bedeckte den Boden. Im nächsten Raum herrschte das gleiche Dämmerlicht, die gleiche Stille und Verlassenheit, und die beiden letzten Zimmer unterschieden sich in nichts von den anderen. Tim verhielt sich ruhig. Er knurrte nicht, wie er es getan hätte, wäre ein Fremder in der Nähe gewesen.

»Falscher Alarm, was, Tim?« sagte Julius erleichtert. »Es wird wohl doch ein Kaninchen gewesen sein, oder ein Stück von der Mauer ist abgebrochen. Was schnupperst du denn da?«

Mit großem Interesse schnüffelte Tim in einer Ecke nahe am Eingang. Dann sah er Julius an, als wolle er ihm etwas sagen.

Aber da war nur ein wenig Unkraut, das zwischen den Dielen wuchs. Julius verstand nicht, was ihn daran so interessierte.

»Richard, ihr könnt kommen, alles in Ordnung! Ich habe nichts gefunden.«

Die anderen kamen heruntergelaufen. »Tut mir leid, daß ich euch einen solchen Schrecken einjagte. Aber ihr habt es ja selber gehört. Es klang doch tatsächlich so, als ob jemand dagewesen wäre«, entschuldigte sich Anne.

»Schon gut, der Fall ist erledigt«, beruhigte Richard. »Und was nun? Essen wir jetzt, oder suchen wir erst den geheimen Gang?«

Julius sah auf die Uhr. »Fürs Mittagessen ist es eigentlich noch ein bißchen zu früh. Aber wenn ihr sehr hungrig seid?«

»Ich bin immer hungrig«, brummte Richard, »und neugierig

bin ich auch immer. Ich möchte doch zu gern wissen, wo der Eingang zu diesem vertrackten Weg ist.«

Julius zuckte die Schultern. »Ich habe mir alle Räume genau angesehen und außer Unkraut nichts entdeckt. Noch nicht mal eine lumpige Falltür.«

»Jetzt wird's aufregend. Wir müssen natürlich sämtliche Wände abklopfen.« Georg war ganz in ihrem Element.

Sie untersuchten das alte Haus sorgfältig von einem Ende bis zum anderen. Aber sie fanden nichts.

»Den entdecken wir nie«, sagte Georg enttäuscht.

Doch Julius grinste. »Wir nicht, aber Tim! Ich habe nämlich eine Idee.«

»Ja? Was denn für eine?«

»Ganz einfach. Die Lampe hat doch getropft, nicht wahr? Und wahrscheinlich nicht nur auf den Treppenstufen, sondern auch auf dem ganzen Weg, den der Mann gegangen ist, vom Eingang bis oben auf den Turm.« Er machte eine kleine Pause und sah triumphierend in die verständnislosen Gesichter der anderen.

»Na und?« fragte Georg.

»Na und, na und?« äffte Julius nach. »Hast du vergessen, was für eine feine Nase dein Tim hat? Wir lassen ihn an den Ölflecken auf der Treppe schnuppern, dann wird er den Weg zum Eingang schon finden.«

»Prima! Fabelhaft! Eine tolle Idee!« riefen alle durcheinander, und Richard klopfte ihm anerkennend auf die Schulter.

Georg nahm ihren Tim am Halsband und führte ihn ans Ende der Treppe: »Komm, mein Alter, du sollst das Rätsel lösen.«

Sie ließ ihn an dem Öl schnüffeln und sagte leise: »Such, such!«

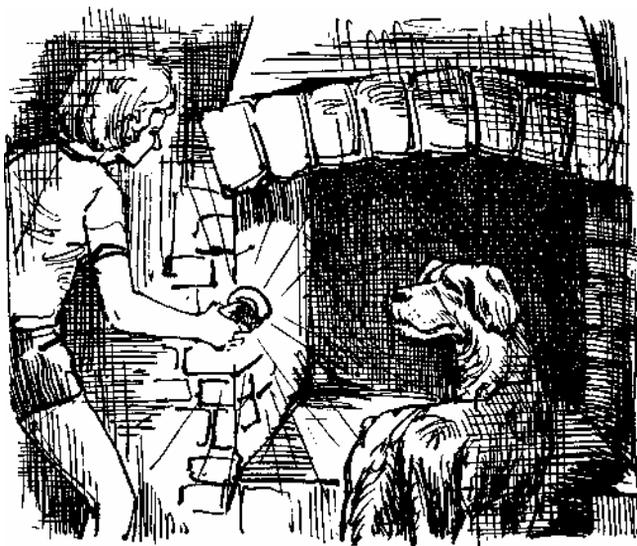
Und Tim wußte genau, was sie meinte. Eine Spur aufzunehmen bedeutete eine Kleinigkeit für einen Hund wie ihn. Er gehorchte augenblicklich und wollte schnurstracks zum Turm

hinauflaufen. Georg zog ihn zurück.

»Nicht dahin. Hierhin, auf den Flur. Hier müssen auch Öltropfen sein.« Auch das verstand Tim sofort, und er suchte gehorsam in der anderen Richtung weiter. Und es dauerte gar nicht lange, da hatte er den ersten Öltropfen in einem Grasbüschel entdeckt, und dann den zweiten, und dann noch einen und wieder einen.

»Mein guter Alter«, lobte Georg. »Ist er nicht klug?« rief sie begeistert. »Er geht genau den Weg, den der Mann gegangen ist. Weiter, such weiter!«

Die starkkriechende Ölspur war für Tims feine Hundenase sehr leicht zu verfolgen. Er führte Georg vom Flur in ein Zimmer, dann in das nächste und zuletzt in eines, das anscheinend als



Wohnraum gedient hatte, denn es besaß einen riesigen Kamin. Tim lief, die Nase dicht am Boden, geradewegs auf ihn zu und direkt hinein, sah sich um und bellte.

»Hier ist die Spur zu Ende«, rief Georg in höchster Aufregung. »Hier muß der geheime Gang anfangen!«

Im Nu waren alle um den Kamm versammelt. Julius kramte hastig seine Taschenlampe hervor und leuchtete die Wände ab. Sie waren schwarz von Ruß. »Nichts«, sagte er enttäuscht. »Aber Moment, was ist das da?«

Er ließ den Strahl der Lampe noch einmal über die eine Seitenwand gleiten. Eine Höhlung, kaum sichtbar in der Schwärze des Rußes, lag vor ihm. Gerade so groß, daß ein Mensch sich hindurchzwängen konnte. »Seht nur«, rief er, »ich glaube, wir haben den Eingang gefunden! Seht ihr das Loch?«

»Wir werden uns furchtbar schmutzig machen und nachher aussehen wie die Schornsteinfeger«, gab Anne zu bedenken.

»Schmutzig werden! Sie redet von schmutzig werden«, rief Georg empört. »Wer kümmert sich denn darum, bei so einer wichtigen Entdeckung! Es ist doch wichtig, nicht wahr?« wandte sie sich eifrig an Julius.

»Das kann man wohl sagen. Wenn nicht alles täuscht, sind wir Schmugglern auf der Spur. Und das ist verdammt wichtig. Und was nun? Essen wir erst oder ...?«

»Ein richtiger Detektiv denkt an sich selbst zuletzt«, unterbrach Richard grinsend. »Erst die Arbeit, dann das Vergnügen. Also los. Wollen wir Tim vorausschicken? Ich helfe ihm hoch.«

Und einen Augenblick später verschwand Tim voller Jagdeifer in der Höhlung. Wollten die Kinder Kaninchen fangen oder Ratten? Hatten sie es endlich begriffen, daß dies das schönste Spiel der Welt war? Er hatte es ja schon immer gewußt.

»Jetzt gehe ich. Richard, du hilfst Anne und Georg und kommst dann hinterher.« Julius zwängte sich durch die Öffnung. Es schien gar nicht so einfach zu sein.

»Und jetzt ich«, rief Georg. Als Anne ihr folgte, bereute sie es sehr, daß sie nicht auch Shorts angezogen hatte.

Die Öffnung war nur der Eingang zu einem winzig kleinen Raum hinter dem Kamin. Julius blieb stehen und sah sich um. Der Schein der Taschenlampe glitt über die Wände. Keine Spur von einem Weg. Enttäuscht ließ er die Hand sinken, und der Lichtstrahl fiel auf eine zweite Öffnung, direkt neben seinen Füßen.

Mit angehaltenem Atem kniete Julius auf dem Boden nieder und leuchtete in einen dunklen Schacht, der steil in die Tiefe führte. Eiserne Handgriffe waren auf der einen Seite in die Wand eingelassen.

»Hier geht's weiter«, rief er den anderen zu. »Hier ist ein Schacht. Ich steige jetzt hinunter.« Er faßte den ersten Griff und tastete gleichzeitig mit dem Fuß nach dem nächsten, und so stieg er vorsichtig, wie auf einer Leiter, tiefer und tiefer. Und dann hatte er es geschafft. Er fühlte, daß er auf felsigem Grund stand, und knipste die Taschenlampe an.

Da war der Gang! Gerade vor ihm. Der Gang, der in die Höhlen führen mußte und den der Mann mit der Lampe benutzte.

Julius hörte die anderen herunterkommen und mußte plötzlich an Tim denken. Wo war er nur? Er mußte ja in den Schacht gestürzt sein! Wenn er sich nun verletzt hatte? Aber dann hätte er ihn winseln hören.

»Hier ist der Gang«, rief er hinauf. »Ich gehe schon ein Stückchen weiter und warte dann auf euch.« Wo mochte Tim nur sein? Wenn er ihn nur fand, ehe Georg etwas merkte. Aber er sah ihn nirgends, und Georg vermißte ihn sofort.

»Oh, Julius, er muß sich verletzt haben! Er ist in den tiefen Schacht gestürzt. Mein guter Tim! Mein guter, alter Tim!«

»Wir werden ihn schon finden«, beruhigte Julius.

»Und jetzt haltet euch dicht hintereinander, es geht ziemlich steil abwärts.«

Ja, an manchen Stellen war der Weg so abschüssig, daß die Kinder ins Rutschen gerieten. Aber dann entdeckte Julius eiserne, in die Wände eingelassene Griffe, und von nun an kamen sie besser voran.

»Die Griffe sind prima«, sagte er. »In der umgekehrten Richtung käme man ohne sie überhaupt nicht weiter.« Der Weg wurde nun breiter und erweiterte sich endlich zu einer Höhle. Staunend gingen die Kinder hinein. Die Decke war niedrig, und die Felswände glitzerten im Schein der Taschenlampe.

»Kommt, wir müssen Tim suchen«, drängte Georg. »Ich bin so unruhig. Daß man ihn gar nicht bellen hört!«

»Wir gehen ja schon«, beruhigte Julius. »Reg dich nur nicht so auf. Wir finden ihn bestimmt. Der Weg muß direkt zur Küste führen. Vielleicht ist er draußen am Strand.«

Wieder nahm ein schmaler Gang sie auf, der sich in vielen Windungen zwischen hervorspringenden Felsen dahinschlängelte. Plötzlich gabelte er sich, und sie blieben einen Augenblick unschlüssig stehen.

»Wir nehmen diesen hier«, entschied Julius, »der führt bestimmt zur Küste.« Aber nach ein paar Schritten packte Georg Julius am Arm. »Ich höre Tim! Er bellt!«

Alle lauschten. Ja, jetzt hörten sie es auch, ein gedämpftes Bellen, weit aus der Ferne.

»Tim!« schrie Georg so laut, daß die anderen zusammenfuhren. »Tim!«

»Teufel, hast du mich erschreckt. Mir ist beinahe das Trommelfell geplatzt.« Richard schüttelte sich. »Wir müssen umkehren. Aus der Richtung da drüben kam es.«

Sie liefen zurück und weiter den anderen Weg entlang, der breiter und bequemer war als der erste. Tims Bellen wurde lauter und lauter. Georg piff durchdringend. Aber er kam nicht.

Von neuem wurde sie unruhig. »Das verstehe ich nicht. Er ist

wahrscheinlich doch verletzt. Tim!« schrie sie wieder. »Tim!«

Der Weg machte eine Biegung und gabelte sich zum zweiten Male. Und am Anfang einer der beiden Gänge sahen sie eine Tür in der Felsenwand.

»Ist so etwas möglich!« rief Richard.

»Dahinter ist Tim!« schrie Georg. »Tim, wir sind da! Wir kommen!«

Sie drückte die Klinke herunter, und die Tür öffnete sich geräuschlos.

»Oh, mein Liebling, wie bist du nur hier hereingekommen«, rief Georg und umarmte ihn. »Ist die Tür hinter dir zugeschlagen? Was ist das überhaupt für ein Raum? Seht mal, die vielen Kisten und Kasten.«

Sie sahen sich alle neugierig in der kleinen, niedrigen Höhle um. Und dann spürte Julius plötzlich einen kaum merklichen Luftzug und hörte ein leises Klicken. Mit einem Schritt war er an der Tür.

»Sie ist verschlossen! Jemand hat uns eingeschlossen! Ich habe es gehört. Lassen Sie uns raus! Lassen Sie uns sofort raus!«

## ***XV Ich bin es, Schein***

Voller Entsetzen starrten Richard, Georg und Anne einander an. Irgend jemand mußte sie die ganze Zeit beobachtet, irgend jemand mußte Tim abgefangen und eingesperrt haben. Und nun waren auch sie gefangen!

Verzweifelt hämmerte Julius mit den Fäusten gegen die Tür und versuchte sie einzutreten.

Eine Stimme kam von der anderen Seite, eine ruhige, kalte Stimme mit einem leicht amüsierten Unterton.

»Ihr seid zu ungelegener Zeit gekommen und müßt schon so freundlich sein, bis morgen hierzubleiben. Tut mir leid.«

»Wer sind Sie?« fragte Julius wütend. »Wie können Sie es wagen, uns einzuschließen.«

»Ich nehme an, ihr könnt es bis morgen aushalten«, sagte der da draußen. »In eurem Rucksack wird sich schon etwas Eßbares finden. Im übrigen würde ich empfehlen, euch ruhig zu verhalten. Und das nächste Mal nicht so neugierig zu sein. Wie gesagt, tut mir leid.«

»Lassen Sie uns raus!« schrie Julius, durch die kalte Ruhe des Mannes in äußerste Wut versetzt. Von neuem trat er gegen die Tür, obwohl er wußte, daß es sinnlos war.

Er bekam keine Antwort mehr. Derjenige, der da draußen gestanden hatte, war gegangen. Nach einem letzten, verzweifelten Fußtritt drehte er sich um und sah die anderen an.

»Dieser Kerl, dieser widerliche! Er muß uns von Anfang an beobachtet haben. Wahrscheinlich war er es, den wir unten im Hause hörten.«

Tim stand an der Tür und bellte. »Komm her, mein Guter«, sagte Georg, »es hat doch keinen Zweck. Oh, Tim, warum haben wir dich vorausgeschickt? Wenn du bei uns gewesen wärest, hättest du uns bestimmt beschützt.«

»Und was machen wir nun?« Anne sah einen nach dem anderen an und versuchte, so mutig wie möglich zu wirken.

Georg warf ihr einen spöttischen Blick zu. »Was wir nun machen? Nichts. Wir sind hier eingeschlossen, tief unten im Felsen, und niemand ist in der Nähe, außer diesem gräßlichen Kerl. Wenn jemand von euch einen Ausweg weiß, bitte, ich bin ganz Ohr!«

»Du bist wütend«, sagte Anne. »Es ist ja wahr, wir können nichts tun als warten, bis sie uns wieder herauslassen. Hoffentlich vergessen sie uns nicht. Niemand sonst weiß, wo wir sind.«

»Ein furchtbarer Gedanke«, murmelte Richard. Aber, verflixt noch mal, sie durften sich ja nicht unterkriegen lassen. Und den beiden Mädchen mußte man ein bißchen Mut machen. »Frau Wigand«, begann er wieder und gab seiner Stimme einen möglichst zuversichtlichen Klang, »wird schon Alarm schlagen und das ganze Dorf zusammentrommeln, um uns zu suchen.«

»Und was soll das nützen?« sagte Georg. »Nimm an, sie verfolgen unsere Spur bis zum Turm. Das Loch im Kamin finden sie niemals!«

Julius nahm den Rucksack ab und stellte ihn auf den Boden. »Kopf hoch. Jetzt wollen wir erst etwas essen.«

»Tatsächlich«, sagte Anne erstaunt, »ich bin hungrig. Es muß übrigens schon längst Mittag sein. Ja, laßt uns etwas essen. Das ist wenigstens eine Beschäftigung.«

Sie hätten es nicht für möglich gehalten, aber es schmeckte ihnen. Die gute Frau Wigand, wie dankbar waren sie ihr, daß sie so für sie gesorgt hatte. Es schien, als habe sie es schon geahnt, daß sie so lange fortbleiben würden.

Später untersuchten sie die Kisten und Kästen. Einige waren uralt und alle leer. Eine mit geteertem Tuch überzogene Seemannskiste fanden sie in einer Ecke. Abraham Trelany stand in großen Buchstaben auf dem Deckel. Sie hoben ihn hoch und

entdeckten nichts außer einem alten Goldknopf.

Richard betrachtete ihn nachdenklich. »Abraham Trelany, das war bestimmt ein Seemann von einem der Schiffe, die auf die Felsen aufliefen. Die Brandung hat die Kiste an den Strand geworfen, und die Strandräuber haben sie hierhergebracht. Wahrscheinlich war diese kleine Höhle das Versteck für den Anteil der Beute, den die Leute aus dem Hause mit dem Turm bekamen.«

Julius nickte. »Wahrscheinlich hat sich's so abgespielt. Und die Tür haben sie angebracht, damit nichts gestohlen wurde. Wetten, daß die Strandräuber einer dem anderen nicht über den Weg trauten? Eine feine Gesellschaft muß das gewesen sein.«

Das war alles, was die Kinder fanden. Sie setzten sich auf die Kisten und warteten. Wie die Zeit schlich! Sie hatten nur eine der Taschenlampen angemacht, da sie fürchteten, bald im Dunkeln zu sitzen, wenn beide zu gleicher Zeit brannten.

Dann kam Julius auf den Gedanken, die Höhle genau nach einer Möglichkeit zur Flucht zu untersuchen. Vergebens! Die Wände waren aus Felsen. Wo hätte es da einen Weg hinaus geben sollen?

»Dieser Bursche«, begann er nach einer Weile wieder und legte sich einfach auf die Erde, »dieser Bursche sagte, daß wir zu ungelegener Zeit gekommen sind. Was hat er damit gemeint? Zweimal in dieser Woche haben sie schon signalisiert. Das wissen wir. Ist das Schmugglerschiff bis jetzt noch nicht gekommen? Erwartet sie es vielleicht heute? Dann sind wir natürlich im Wege, das ist klar.«

»Wären wir nur endlich aus dieser verfluchten Höhle raus«, stöhnte Georg. »Dann könnten wir die Bande beobachten, die Polizei alarmieren und sie hochgehen lassen.«

»Schön wär's«, sagte Richard. »Aber leider waren wir so leichtsinnig, uns hier einsperren zu lassen. Und du, Tim, warst genauso dumm.«

Tim ließ die Ohren hängen und sah nicht weniger düster aus als Richard. Er fühlte sich gar nicht wohl in diesem Gefängnis. Warum gingen sie nicht einfach? Er lief zur Tür und winselte.

»Hat keinen Zweck, Alter. Die geht nicht auf. Ob er Durst hat?«

»Wir haben nur Limonade, und die mag er nicht«, brummte Georg.

»Gib ihm lieber keine, wenn er sie doch stehen läßt«, sagte Julius hastig. »Morgen freuen wir uns vielleicht, wenn noch etwas zu trinken da ist.«

Richard sah auf seine Uhr. »Erst halb drei«, seufzte er. »Stunden und Stunden müssen wir hier noch sitzen. Wollen wir etwas spielen? Vielleicht ›Ich sehe was, was du nicht siehst?«

Sie spielten so lange, bis es ihnen über war. Dann schlug Anne vor, Namen zu raten, und als auch das langweilig wurde, gaben sie sich gegenseitig Rätsel auf. Um fünf Uhr meinte Julius, im Augenblick sei es wohl die amüsanteste Beschäftigung, wieder etwas zu essen. Sie taten es und sprachen darüber, was Frau Wigand wohl sagen würde, wenn sie zum Abendbrot nicht nach Hause kämen.

»Wenn Herr Wigand etwas mit der Schmutzgelei zu tun hat«, überlegte Julius, »und das ist ziemlich wahrscheinlich, dann wird er nicht gerade begeistert sein, wenn er die Polizei rufen soll, um uns zu suchen. Gerade in dieser Nacht, in der das Schiff erwartet wird.«

»Ich glaube eher, er ist ganz zufrieden, wenn die Polizei damit beschäftigt ist, verlorengegangene Kinder zu suchen, anstatt ihre Nase in seine dunklen Angelegenheiten zu stecken«, wandte Georg ein.

»Natürlich«, sagte Julius, »das kann stimmen. Daran habe ich noch gar nicht gedacht.« Wie langsam die Zeit verging! Sie gähnten, spielten mit Tim, unterhielten sich und schwiegen wieder. Das Licht der Taschenlampe wurde schwächer und

schwächer, und sie mußten die andere nehmen.



»Wie gut, daß wir zwei haben«, sagte Anne. Es wurde halb zehn.

»Ich bin dafür, daß wir versuchen zu schlafen«, gähnte Richard. »Ich bin entsetzlich müde. Da, in der Ecke, ist ein Sandhaufen. Besser als auf dem Felsen wird's sich da wohl liegen.«

Sie fanden alle, das sei ein guter Gedanke, und jeder schaufelte mit den Händen so viel Sand beiseite, daß er sich in eine flache Mulde legen konnte.

»Sehr bequem ist es ja nicht, aber es geht«, meinte Georg und gab Tim einen kleinen Klaps. »Laß das Schnuppern an meinem Gesicht. Leg dich auch hin.«

Tim gehorchte, legte den Kopf auf Georgs Füße und seufzte schwer. »Hoffentlich macht er das nicht die ganze Nacht so«,

sagte Anne.

Keiner hatte geglaubt, daß er einschlafen könnte. Doch sie schliefen, sogar Tim, obwohl er gleichsam ein Ohr und ein Auge offenhielt. Niemand konnte es wagen, sich der Tür zu nähern, ohne daß er es gemerkt hätte.

Es war gegen elf Uhr, als er die Augen öffnete und die Ohren spitzte. Ohne den Kopf zu heben, lauschte er.

Und dann setzte er sich mit einem Ruck auf. Schlaftrunken streckte Georg die Hand nach ihm aus und murmelte: »Leg dich wieder hin.« Aber Tim gehorchte nicht. Er winselte leise.

Georg fuhr hoch, mit einem Schlage hellwach. Was war los? Hatte er etwas gehört? Vielleicht die Männer, die zur Küste gingen? War das Schiff gekommen, auf das sie warteten?

Sie faßte in Tims Halsband, denn sie fürchtete, er finge bei dem nächsten Geräusch an zu knurren. Aber er tat nichts dergleichen.

Und plötzlich riß er sich los, lief zur Tür und winselte wieder. Georg knipste die Taschenlampe an.

»Julius, es muß jemand draußen sein. Wach auf!«

Alle schrakten sofort hoch.

»Tim hat mich geweckt«, flüsterte sie. »Er hat an der Tür gekratzt und gewinselt. Der Mann, der uns eingeschlossen hat, kann es nicht sein, sonst hätte Tim geknurr. Ob wir vielleicht schon gesucht werden?«

»Seid mal einen Augenblick still«, sagte Julius leise. »Vielleicht hören wir auch etwas.«

Sie saßen regungslos und lauschten und wagten nicht zu atmen.

Ein leises, kratzendes Geräusch kam von draußen. Dann Stille. Jetzt würde Tim bellen, jetzt! Alle starteten zu ihm hinüber, aber wie seltsam, mit zur Seite geneigtem Kopf und aufgestellten Ohren saß er erwartungsvoll da. Dann winselte er

wieder und begann, wild an der Tür zu kratzen.

Von der anderen Seite kam ein leises Flüstern. Tim gebärdete sich nun wie verrückt. Er lief zu Georg, sprang an ihr hoch und rannte zurück.

Julius stand auf. Ja, da mußte jemand sein. Vielleicht zwei, die miteinander flüsterten?

»Wer ist da?« sagte er plötzlich. »Ich kann Sie hören. Wer sind Sie?« Totenstille! Und dann sagte eine wohlbekannte Stimme leise:

»Ich bin es, Schan.«

»Jan? Du? Du bist es? Wirklich?«

»Jo.«

Überwältigt schwiegen alle. Jan war es! Mitten in der Nacht stand er vor ihrem Gefängnis. Träumten sie?

Tim drehte sich vor Freude um sich selbst, warf sich gegen die Tür und bellte und jaulte. Julius griff in sein Halsband!

»Ruhig, du Idiot! Du wirst uns noch verraten.«

»Jan«, sagte Julius, »hast du eine Taschenlampe?«

»Jo, aber sie geht nicht mehr. Hier ist es dunkel. Kann ich zu euch kommen?«

»Ja, natürlich. Sieh, ob ein Schlüssel im Schloß steckt.«

Die vier hielten den Atem an, als Jans Hand jetzt über das Holz glitt und hierhin und dorthin tastete.

Dann hörten sie, wie ein Riegel zurückgeschoben wurde. Wenn nur der Schlüssel drinsteckte!

»Ich habe ihn«, sagte Jan plötzlich. »Aber ich kann ihn nicht umdrehen.«

»Nimm beide Hände.«

Sie hörten, wie er es wieder versuchte. Aber der Schlüssel rührte sich nicht.

»Zum Kuckuck!« stöhnte Richard. »Das darf doch nicht sein.

Wir müssen doch hier raus!«

Plötzlich schob Anne ihn zur Seite. »Hör zu, Jan. Zieh den Schlüssel ab und schieb ihn unter der Tür durch. Hast du verstanden?«

»Jo«, sagte Jan. Dann hörten sie ein scharfes, metallisches Geräusch, und langsam erschien der Schlüssel unter der Tür.

Julius griff nach ihm, und eine Sekunde später hatte er aufgeschlossen. Was für ein unwahrscheinliches, was für ein märchenhaftes Glück!

## **XVI Der Strandräuberweg**

Julius riß die Tür auf. Tim jagte an ihm vorüber, stürzte sich mit Freudengeheul auf Jan und leckte ihm die Hände. Jan lachte glücklich.

»Laßt uns bloß sehen, daß wir wegkommen«, drängte Richard. »Wer weiß, ob der Kerl nicht jeden Augenblick hier erscheint.«

»Stimmt. Erzählen können wir später.« Julius schob die Mädchen auf den Gang, klinkte die Tür ein, verschloß sie und steckte den Schlüssel in die Tasche. Er grinste Richard an.

»So, wenn die jetzt kommen sollten, können sie noch nicht einmal feststellen, daß wir schon verschwunden sind.«

»Und was nun?« fragte Anne, der es immer noch vorkam, als träume sie.

Julius überlegte. »Es wäre Wahnsinn, wenn wir in das alte Haus zurückgingen. Dort könnten sich die Männer aufhalten, und sie würden uns vielleicht noch einmal schnappen.«

»Da ist doch noch der andere Gang, der rechts abbiegt«, sagte Georg. »Weißt du, wohin er führt, Jan?«

»Zur Küste. Ich bin den Weg vorhin schon gegangen, als ich euch suchte. Aber ihr wart nicht da. Und dann bin ich zurückgekommen und habe die Tür gefunden. An der Küste ist niemand.«

»Also gut, da entlang«, entschied Richard. »Am Strand sind wir einigermaßen in Sicherheit, und dann überlegen wir in Ruhe, wie wir nach Hause kommen.«

Es war sehr schwierig, in dem engen, niedrigen Tunnel vorwärts zu kommen. Anne, die hinter Jan ging, griff nach seiner Hand und drückte sie dankbar.

»Du bist ein mutiger, kleiner Kerl«, sagte sie, und Jan lächelte

stolz.

Endlich hörten sie die Brandung und traten hinaus ins Freie. Es war eine windige Nacht, aber die Sterne standen am Himmel, und es erschien ihnen beinahe hell nach der Finsternis, aus der sie kamen.

Richard sah sich um und erkannte, daß dieses derselbe Küstenstreifen war, auf dem sie schon vor ein paar Tagen gestanden hatten.

»Wir müssen versuchen, den Weg zu finden, den wir damals gegangen sind.« Julius blieb stehen, um sich zu orientieren. »Verflixt, ich glaube, wir müssen uns beeilen, sonst werden wir abgeschnitten. Die Flut kommt.«

Eine Welle lief auf den Strand bis beinahe an ihre Füße. Julius überzeugte sich mit einem schnellen Blick, daß der Felsen hinter ihnen zu steil war, um daran hinaufzuklettern. Würden sie noch Zeit genug haben, eine Höhle zu suchen, in der sie warten konnten, bis die Flut zurückging?

Wieder rollte eine Woge heran, und Julius' Füße wurden naß. »Das wird gefährlich«, murmelte er. »Die nächste kann uns mitnehmen. Wenn nur der Mond schiene!«

»Jan, weißt du nicht eine Höhle, in der wir bleiben können?« fragte Georg angstvoll.

Und ganz überraschend antwortete er: »Wir gehen den Strandräuberweg, Jo, kommt ihr mit?«

»Natürlich«, rief Julius. »Du hast uns ja erzählt, daß du ihn kennst. Du bist ein wahres Wunder. Also, lauf schnell voran. Wir haben schon nasse Füße, und jeden Augenblick kann eine besonders große Welle kommen.«

Jan übernahm die Führung. Sie gingen von einer Höhle in die andere und gelangten endlich in eine, von der aus ein schmaler Pfad zu einem riesigen Felsblock führte.



Jan verschwand durch einen engen Spalt hinter ihm, und einer nach dem anderen folgte. Niemand hätte je erwartet, daß hier, versteckt hinter dem Gestein, der sagenhafte, unterirdische Strandräuberweg begann.

»Wir sind da«, sagte Jan stolz und ging weiter. Nach einer Weile blieb er stehen, und Tim knurrte leise. Georg faßte sein

Halsband.

»Es kommt jemand«, flüsterte Jan. Tatsächlich, aus weiter Ferne konnten sie gedämpfte Stimmen hören. Wie gejagt liefen sie zurück. Sie hatten kein Verlangen, diesen Leuten zu begegnen.

Wieder zwängten sie sich durch den Spalt neben dem Felsblock, und Jan rannte voran, bis zu einer kleinen Höhle, in der sie sich versteckten. »Psss«, machte er, und es klang wie das Zischen einer Schlange.

Sie hockten dicht nebeneinander und warteten. Zwei Männer erschienen, ein sehr großer und ein kleinerer. Keines der Kinder konnte sie richtig erkennen, aber Julius flüsterte: »Das ist bestimmt Herr Wigand, dieser riesige Kerl da.«

O ja, das war er. Sie hatten es ja gewußt. Sie hielten den Atem an und ließen kein Auge von den Männern.

Jan faßte Richards Arm und zeigte auf das Meer. »Ein Boot kommt«, flüsterte er. Richard lauschte, und nach ein paar Augenblicken hörte auch er durch das Tosen der Brandung Motorengeräusch. Was für feine Ohren Jan haben mußte.

»Es hat kein Licht«, flüsterte der Kleine wieder, als das Geräusch stärker wurde.

»Es wird auf die Felsen auflaufen«, murmelte Richard. Aber ehe das Boot die Riffe erreichte, setzte der Motor aus. Die Kinder konnten jetzt sehen, wie es hinter der Felsenbarriere auf und nieder schaukelte. Anscheinend hatten die da draußen keineswegs die Absicht, näher heranzukommen.

Nun konnten sie auch die Stimmen wieder hören. Die beiden Männer standen unterhalb des Felsblocks und sprachen miteinander. Dann sprang der eine von ihnen hinunter und verschwand.

»Das war der große Kerl«, flüsterte Julius. »Da ist er wieder. Da unten. Wo will er denn hin?«

»Er hat ein Boot«, erklärte Jan leise, »in der Bucht. Sie haben es hoch auf den Strand gezogen, wegen der Flut.«

Die Kinder versuchten etwas von dem, was vor sich ging, zu erkennen. Doch sie sahen nicht mehr als hin und wieder einen sich bewegenden Schatten oder einen schwachen Umriß. Denn die Nacht, obwohl sternenklar, war zu dunkel.

Sie hörten das Knarren der Ruder, und undeutlich erkannten sie ein Boot, das sich schnell über das Wasser entfernte.

»Der muß die Küste sehr gut kennen, wenn er es wagt, in dieser Dunkelheit durch die Riffe zu fahren«, sagte Richard.

»Na, klar. Und lohnen tut es sich auch«, grinste Julius. »Jetzt befördern sie die Ware an Land. Der Himmel weiß, was. Ich kann ihn übrigens nicht mehr sehen«, fügte er leise hinzu.

Ja, der Mann war verschwunden, und auch das Knarren der Ruder war nicht mehr zu hören.

Für einen Augenblick ließ das Tosen der Brandung nach, und über das Wasser drangen Stimmen zu ihnen.

»Jetzt ist er am Motorboot. Sicher kommt er bald zurück«, überlegte Richard.

»Seht mal, der andere geht hinunter zur Höhle. Er will bestimmt beim Landen helfen. Ich glaube, es ist Zeit, daß wir verschwinden.«

Georg sprang auf. »Ja, natürlich. Du hast recht, Julius. Komm, Tim, wir wollen nach Hause.«

Wieder zwängten sie sich an dem Felsblock vorbei und gingen auf dem Strandräuberweg weiter.

»Wo endet dieser unterirdische Gang eigentlich?« fragte Anne.

Und zum größten Erstaunen der Kinder antwortete Jan: »Auf dem Gutshof.«

»Sehr praktisch für Herrn Wigand«, sagte Georg spöttisch. »Ich möchte nicht wissen, wie oft er diesen Weg schon

gegangen ist. Wie oft er schon das Lichtsignal bekommen hat und die Ware in den Höhlen verstaute. Eine tolle Sache und bombensicher. Er brauchte keine Angst zu haben, daß jemals einer dahinterkommt.«

»Aber uns«, verbesserte Richard wohlgefällig. »Wir sind dahintergekommen. Uns kann er keinen blauen Dunst mehr vormachen.«

Sie gingen und gingen. Der Weg, möglicherweise das ausgetrocknete Bett eines unterirdischen Flusses, verlief ohne Steigung und war bequem im Vergleich zu den anderen Gängen.

»Wir sind bestimmt schon Kilometer gelaufen«, stöhnte Richard. »Wie weit ist es denn noch? Sind wir bald da?«

Jan nickte. »Jo.«

Jetzt, nach all den überstandenen Aufregungen, erinnerte sich Anne daran, daß keiner von ihnen wußte, wie es zugegangen war, daß Jan sie gefunden hatte. Sie drehte sich nach ihm um und fragte:

»Sag mal, wie bist du überhaupt darauf gekommen, uns zu suchen? Es war wie ein Wunder, als wir aufwachten und du vor der Tür standest.«

Jan lachte sie verschmitzt an. »Ganz einfach. Ihr habt gesagt: ›Geh nach Hause, du sollst heute nicht mitkommen.‹ Da habe ich so getan, als ob ich zurückgehe, und bin wieder hinter euch her. Aber ich hatte Angst.«

»Nicht ohne Grund«, grinste Richard, »wenn wir dich erwischt hätten ... Na, erzähl weiter.«

Mit einem schnellen Blick in Richards lachendes Gesicht fuhr der Kleine fort. »Ihr wart lange auf dem Turm, und ich bin ins Haus gelaufen, und ...«

»Ach, dann warst du es«, rief Anne, »der da unten herumgeisterte. Wir dachten schon, es seien die Schmuggler.«

»Jo, ich habe im Flur neben der Tür gesessen. Und als ihr

runterkam, habe ich mich wieder versteckt und durch eine Ritze geguckt. Ihr seid in den Kamin gegangen, und dann wart ihr weg.«

»Natürlich«, grinste Richard. »Und was dann?«

»Dann bin ich auch in den Kamin gegangen. Aber ich traute mich nicht weiter. Ich habe da lange gestanden und auf euch gewartet.«

»Und dann?« fragte Richard.

»Dann hörte ich Stimmen, und ich dachte, ihr kommt zurück. Aber es waren Männer. Da bin ich weggelaufen und habe draußen in den Brennesseln gewartet.«

»Ein angenehmer Platz«, grinste Georg.

»Dann wurde ich hungrig. Ich ging nach Hause, und der Großvater war böse, daß ich weggelaufen war. Ich mußte den ganzen Nachmittag arbeiten. Er war sehr böse auf mich, jo.«

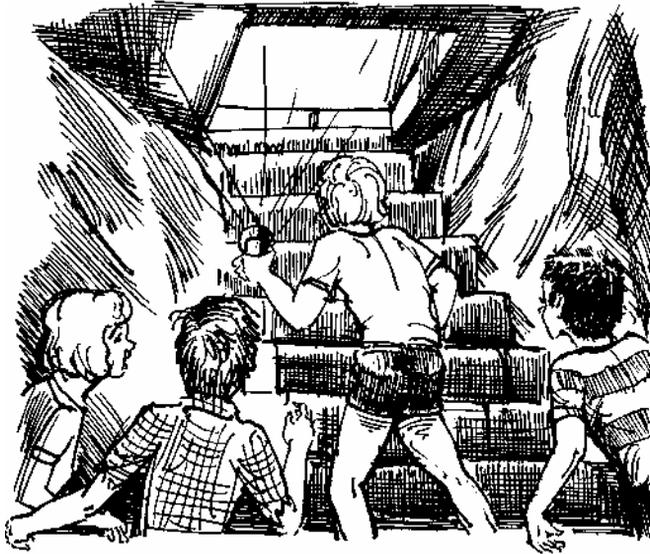
»Und du hast niemandem erzählt, daß wir da unten saßen?« fragte Julius.

»Ich mußte die Schafe hüten, bis es dunkel wurde. Und dann bin ich gleich zum Gut gelaufen. Ich wollte sehen, ob ihr da wart. Aber ich habe euch nicht gefunden. Und Herrn und Frau Wigand auch nicht. Und da wußte ich, daß ihr noch unten wart, und habe Angst bekommen, daß die Männer euch was getan haben.«

»Und dann bist du den ganzen Weg in der Finsternis allein zurückgelaufen?« rief Julius erstaunt. »Na, du hast Nerven, das muß ich sagen.«

Richard klopfte Jan anerkennend auf den Rücken. »Du bist ein wirklicher Freund. Tim hat es von Anfang an gewußt.«

Jan machte ein ernsthaftes Gesicht. »Tim wollte ich auch retten, jo!«



Georg schwieg, in Gedanken versunken. Was für ein mutiger, kleiner Kerl! Und wie dumm und unfreundlich von ihr, ihn immer fortzujagen. Und warum? Im Grunde doch nur deshalb, weil sie eifersüchtig auf Tim war. Und was wäre geschehen, wenn er ihren Liebling nicht so gern gehabt hätte?

»Ich hatte große Angst«, gestand Jan, »und meine Knie waren ganz weich. Ich bin durch das Loch im Kamin geklettert, und dann habe ich euch gefunden.«

Plötzlich blieb er stehen. »Wir sind da. Guck mal, da oben.«

Julius leuchtete mit der Taschenlampe zur Decke. Er starrte hinauf zu einer Falltür, direkt über ihnen.

»Sie ist offen. Irgend jemand muß heute nacht hier heruntergestiegen sein!«

»Und wir wissen auch, wer«, sagte Richard grimmig. »Der saubere Herr Wigand und sein Freund. Also hier endet der Strandräuberweg!«

»Jo«, nickte Jan, »in einer Ecke im Maschinenschuppen. Wenn die Tür zu ist, stehen Kornsäcke drauf.«

Nacheinander kletterten sie durch die Luke. Julius ließ den Lichtschein durch den großen Raum gleiten. Ja, da standen die Pflüge und Eggen. Wer hätte geglaubt, daß sich hier der Eingang zum Strandräuberweg verbarg!

## ***XVII Eine Ohrfeige nach Mitternacht***

Eine Ratte huschte plötzlich aus dem Dunkel, quer über den Boden zur offenen Falltür. Tim jagte ihr nach und bellte wie verrückt. Dabei bremste er zu spät und schlidderte noch ein Stück, bis genau an den Rand des Einstiegs. Um ein Haar wäre er hinuntergestürzt.

Er stand verdutzt, den Kopf zur Seite gelegt, und starrte in die Öffnung.

»Er lauscht«, flüsterte Georg. »Ob jemand kommt? Vielleicht die Männer? Ob sie die Ware schon bringen?«

»Unsinn«, lachte Julius, »er trauert der Ratte nach. Aber wißt ihr was? Wir schlagen denen jetzt die Tür vor der Nase zu, packen Säcke, Kisten und alles, was wir kriegen können, darauf, und wenn die Kerle zurückkommen, sitzen sie fest. Und wenn dann die Polizei schnell genug hier ist, haben wir sie.«

Richard war Feuer und Flamme. »Tolle Idee. Einfach toll! Die werden fluchen, wenn alles verbaut ist. Zurück können sie auf keinen Fall, wegen der Flut.«

»Schade, daß wir Herrn Wigands Gesicht nicht sehen können. Mensch, ich gäbe was drum. Der wird eine Wut haben.«

»Ah, oh, ock«, sagte Richard feierlich. »Kommt, helft mir.«

Sie schlossen die Falltür und stellten alles darauf, was sie bewegen konnten. Sogar einen Pflug schoben sie mit vereinten Kräften in die Ecke. Nun war es unmöglich, die Tür von unten aufzustemmen, auch für einen Riesen wie Herrn Wigand.

Sie waren rot vor Anstrengung, heiß und schmutzig. Und müde waren sie! »Puh«, stöhnte Richard, »ich bin froh, daß wir das geschafft haben. Nun ist aber Schluß. Jetzt gehen wir und melden uns bei Frau Wigand.«

Anne zögerte. »Müssen wir ihr erzählen, daß ihr Mann mit diesen gräßlichen Schmugglern zu tun hat? Ich mag sie so gern,

sie ist so nett.«

»Scheußliche Geschichte!« bestätigte Julius kurz. »Aber es hilft nichts, sie muß es erfahren. Laß mich das nur machen. Seid leise, damit die Hunde nicht anschlagen. Ich wundere mich übrigens, daß sie nicht schon gebellt haben.«

Wahrhaftig, ein sonderbarer Umstand. Sie taten es sonst des Nachts bei dem kleinsten Geräusch. Als die fünf und Tim den Schuppen verließen, hielt Georg Julius am Arm fest.

»Sieh mal«, sagte sie leise, »Lichter in den Hügeln. Was kann das sein?«

In der Ferne bewegten sich schwankend mehrere Lichter hierhin und dorthin. Julius sah erstaunt hinüber. Aber gleich darauf glaubte er zu wissen, was es bedeutete. »Ich wette, Frau Wigand läßt uns suchen. Sie sind mit Laternen unterwegs.«

Vorsichtig gingen sie über den Gutshof. Die große Scheune, in der sie gestern noch so über Clopper gelacht hatten, lag dunkel und verlassen.

Julius mußte daran denken, wie Herr Wigand in der Nacht vorher die Sachen der Scheuner durchwühlte.

Ein scharfes Flüstern ließ sie zusammenschrecken und stehenbleiben. Georg griff in Tims Halsband. Daß er nur jetzt nicht bellte!

Keiner von ihnen rührte sich. Das Flüstern kam wieder.

»Hierher. Ich bin hier!«

Die Kinder standen regungslos. Wer konnte das sein? Wer verbarg sich dort im Schatten und wartete? Und auf wen wartete er? Wieder kam das Flüstern, dieses Mal lauter.

»Hier, hierher!«

Und dann, als sei er zu ungeduldig, trat ein Mann aus dem Schatten. Sie konnten ihn nicht erkennen. Julius ließ plötzlich die Taschenlampe aufleuchten, und für einen Augenblick traf ihr Strahl das Gesicht des Mannes.

Es war der Gouverneur, grimmig wie immer! Er wich zurück und war mit einem Schritt hinter der Scheune verschwunden. Tim knurrte leise.

Richard schüttelte verwundert den Kopf. »Verdammt, wie viele Leute spuken denn hier in der Nacht herum? Das war doch der Gouverneur? Was wollte der denn?«

»Ich gebe es auf. Ich bin viel zu müde, um noch richtig denken zu können«, gähnte Julius. »Im übrigen würde ich mich nicht wundern, wenn Clopper jetzt um eine Ecke schielte und wieherte: ›Kuckuck, wo bin ich!‹«

Alle kicherten. Sie dachten an Cloppers zwinkernden Blick und meinten, man könne ihm, wäre er lebendig, derartige Scherze zutrauen.

Alle Fenster des Hauses waren erleuchtet und die Vorhänge in der Küche weit zurückgezogen. Frau Wigand saß dort, die Hände auf dem Tisch gefaltet, ohne sich zu rühren, mit besorgtem Gesicht.

Die Kinder öffneten die Tür und marschierten einer nach dem anderen hinein. Frau Wigand starrte sie an, sprang auf, lief ihnen entgegen und umarmte zuerst Anne, dann Georg und zuletzt den kleinen Jan. Voller Mitleid sahen sie, daß sie weinte.

»Wo seid ihr nur gewesen?« schluchzte sie. »Alle suchen euch. Unsere Leute, die Hunde und auch die Scheuner. Sie suchen euch schon eine Ewigkeit! Herr Wigand ist auch nicht zu Hause, und ich weiß nicht, wo er ist. Was für ein schrecklicher Abend! Aber ihr seid wieder da! Ihr seid wieder da!«

Ach, die Arme, sie ist ja ganz außer sich, dachte Julius, nahm sie behutsam am Arm und führte sie zu einem Stuhl. »Regen Sie sich bitte nicht auf. Es ist ja alles wieder in Ordnung. Es tut mir sehr leid, daß Sie sich so gesorgt haben.«

»Wo seid ihr nur gewesen?« Frau Wigand liefen die Tränen übers Gesicht. »Ich habe schon gedacht, ihr wärt ertrunken oder in einen Steinbruch gestürzt. Und wo ist Herr Wigand? Er ist um

sieben Uhr aus dem Hause gegangen und noch nicht zurück!«

Die Kinder fühlten sich nicht gerade wohl in ihrer Haut. Sie wußten ja, wo er sich aufhielt. Sie wußten, daß er Schmugglerware von dem Motorboot geholt hatte und sie jetzt mit seinem Freunde über den Strandrüberweg hierherbrachte.

Wider Erwarten faßte sich die Gutsherrin ganz plötzlich. Sie wischte die Tränen ab und sagte: »Nein, einen so in Aufregung zu versetzen. Und nun erzählt, was los war.«

»Das ist eine lange Geschichte«, antwortete Julius, »aber ich will versuchen, mich kurz zu fassen. Wir haben seltsame Dinge erlebt!«

Er berichtete alles von Anfang bis zu Ende. Vom Licht im Turm, von ihrer Entdeckungsreise, von dem Geheimgang, von ihrer Gefangennahme und der Rettung durch Jan. Und dann schwieg er.

Wie sollte er der armen Frau beibringen, daß einer der Schmuggler ihr Mann war. Er sah die anderen verzweifelt an. Anne begann zu weinen, und auch Georg schossen die Tränen in die Augen.

Es war Jan, der, stolz, einmal etwas sagen zu können, mit der Neuigkeit herausplatzte.

»Wir haben Herrn Wigand in der Höhle gesehen! Jo! Wir haben ihn gesehen!«

Frau Wigand starrte zuerst ihn an und dann in die ängstlichen, entsetzten Gesichter der anderen.

»Ihr habt ihn in der Höhle gesehen? Das ist nicht wahr! Was sollte er da?«

»Ja, wir glauben«, begann Julius stockend, »wir glauben, daß er ... daß er ... äh, daß er ein Schmuggler ist. Wir sahen ihn zu dem Motorboot hinter den Riffen rudern. Und wenn das so ist, ja, dann wird er, ich meine, er wird ... er wird in Schwierigkeiten gera...«

Weiter kam er nicht. Frau Wigand sprang auf und versetzte ihm eine schallende Ohrfeige. Er hatte nicht einmal Zeit, auszuweichen.

»Du böser Junge!« rief sie und schnappte förmlich nach Luft. »So etwas von Herrn Wigand zu behaupten. Von ihm, dem ehrlichsten, anständigsten, gottesfürchtigsten Mann unter der Sonne! Er ein Schmuggler! Er zusammen mit solchen Verbrechern!«



Julius wich ein paar Schritte zurück, ganz entsetzt über den Wandel, der mit der gutmütigen, kleinen Frau vor sich gegangen war. Ihr Gesicht glühte, ihre Augen blitzten, und auf unerklärliche Weise schien sie ihm plötzlich größer geworden zu sein. Noch niemals hatte er jemanden so wütend gesehen. Der kleine Jan anscheinend auch nicht. Er hatte sich unter dem Tisch in Sicherheit gebracht.

Tim knurrte. Er mochte Frau Wigand zwar sehr gern, aber er konnte auf keinen Fall zulassen, daß sie seine Freunde so behandelte. Doch die kümmerte sich nicht im geringsten um

seine Gefühle. Zitternd vor Aufregung fuhr sie von neuem auf Julius los.

»Du entschuldigst dich! Auf der Stelle entschuldigst du dich! Und dann werden wir ja sehen, was Herr Wigand zu deinem Gerede sagt, wenn er nach Hause kommt.«

Julius war vollkommen verwirrt und ratlos. Eine Löwin, die ihr Junges verteidigte, hätte nicht angriffslustiger sein können.

Unbeholfen legte er seine Hand auf ihren Arm und bat: »Regen Sie sich doch bitte nicht auf. Es tut mir sehr leid, daß ich Sie so böse gemacht habe.«

Frau Wigand schüttelte ihn unwillig ab. »Böse, ja, das bin ich! So etwas von Herrn Wigand zu behaupten. Er war bestimmt nicht in der Höhle. Ich weiß es genau. Wenn ich nur wüßte, wo er ist. Ich bin so unruhig. Ich ängstige mich. Wo mag er nur sein?«

»Auf dem Strandräuberweg!« verkündete Jan aus seinem sicheren Versteck unter dem Tisch hervor. »Wir haben ihn eingesperrt. Wir haben die Falltür zugemacht, jo!«

»Auf dem Strandräuberweg?« Frau Wigand sank auf ihren Stuhl. Zur größten Erleichterung der Kinder stürzte sie sich nicht auf Jan, wie sie gefürchtet hatten. Fragend sah sie Julius an.

Der nickte. »Ja, wir sind diesen Weg von der Küste heraufgekommen. Er endet im Maschinenschuppen. Dort ist in einer Ecke die Falltür. Jan hat uns geführt. Wir haben sie hinter uns geschlossen und Säcke und alles mögliche daraufgestellt. Und ich denke, äh, ich denke, Herr Wigand kann nicht heraus.«

Ohne ein Wort zu sagen, starrte die Gutsherrin ihn entgeistert an. Die Kinder fühlten sich immer unbehaglicher. Die arme, unglückliche Frau!

»Das ist nicht wahr!« flüsterte sie. »Das glaube ich nicht! Nein, nein, er wird gleich zur Tür hereinkommen. In diesem

Augenblick. Ich sage es euch! Er ist nicht da unten! Er ist kein schlechter Mensch! Er wird gleich kommen! Ihr werdet es erleben!«

Danach herrschte Stille. Und in dieser Stille hörten sie plötzlich schwere Schritte auf dem Gutshof.

»Ich habe Angst!« schrie Jan. »Ich habe Angst!« Alle fuhren zusammen. Die Schritte kamen näher und näher, kamen um das Haus herum und die Stufen hinauf.

Frau Wigand sprang auf. »Ich weiß, wer es ist! Ich weiß es!«  
Jemand öffnete die Tür, Herr Wigand!

Seine Frau stürzte auf ihn zu und umarmte ihn.

»Oh, Wigand, was für schreckliche Geschichten haben diese Kinder von dir erzählt! Du seiest in der Höhle gewesen, zum Motorboot gerudert, um Schmuggelware zu holen, und endlich auf dem Strandräuberweg in die Falle gegangen. Denn sie haben die Tür zugemacht, und ...«

Der Gutsherr schob sie zur Seite. Alle sahen ihn entsetzt an. Wie war er aus dem geheimen Gang entkommen? Die Falltür hatte er bestimmt nicht hochheben können, trotz seiner Riesenkräfte. Wie furchterregend sah er aus, mit seiner schwarzen Mähne und den tiefliegenden Augen unter den buschigen Brauen.

»Was bedeutet das alles?« fragte er.

»Ja«, begann Julius stockend, »wir haben, das heißt, wir sind, äh, wir sind auf Entdeckung ausgegangen, im alten Turm. Und da sind wir den Schmugglern auf die Spur gekommen. Wir dachten ... wir glaubten, Sie seien dabei gewesen. Und dann haben wir die Falltür zugemacht und ...«

»Das ist wichtig«, sagte Herr Wigand schnell, »sehr wichtig sogar. Aber zuerst möchte ich etwas richtigstellen. Ihr habt euch geirrt, ich bin kein Schmuggler. Ich arbeite mit der Polizei zusammen. Es muß ein anderer gewesen sein, der da unten in

der Höhle war, nicht ich! Ich wartete am Strand, um die Bande zu fassen. Und was wißt ihr? Was ist mit der Falltür? Habt ihr wirklich die Männer da unten eingesperrt?«

Im ersten Augenblick waren die Kinder sprachlos vor Verwunderung und zugleich unsagbar erleichtert. Julius faßte sich am schnellsten, sprang auf und sagte eifrig:

»Ja, Herr Wigand, wir haben die Falltür geschlossen. Und wenn Sie die Kerle fangen wollen, rufen Sie die Polizei, wir kriegen sie. Wir brauchen nur im Schuppen auf sie zu warten.«

»In Ordnung.« Herr Wigand wandte sich zum Gehen.  
»Kommt!«

## ***XVIII Was ist in Richard gefahren?***

Das ließen sich die Kinder nicht zweimal sagen, und auch Jan kam unter dem Tisch hervorgekrochen. Ein solches Ereignis durfte er auf keinen Fall versäumen! Aber an der Küchentür drehte der Gutsherr sich um.

»Die Mädchen bleiben hier. Und du auch, Jan!«

»Ja, bleibt ihr nur bei mir«, sagte Frau Wigand, die über all den neuen, unerwarteten Begebenheiten ihren Zorn ganz vergessen zu haben schien.

Doch Jan hatte sich schon blitzschnell zur Tür hinausgeschlängelt. Niemand konnte ihn jetzt halten. O nein! Nicht alle Tage wurden Schmuggler gefangen! Und auch Tim mußte mit dabei sein, aufgeregt wie alle anderen.

Die Gutsherrin ließ sich erschöpft auf einen Stuhl fallen. »Was für eine Unruhe, so spät in der Nacht. Warum hat Herr Wigand mir nur nie erzählt, daß er mit der Polizei zusammenarbeitet? Warum hat er mir nie verraten, daß er Schmuggler an der Küste jagt?« Verständnislos schüttelte sie den Kopf.

Unterdessen liefen Richard und Julius fiebernd vor Spannung neben ihm über den Gutshof. Verfliegen war alle Müdigkeit. Jan hielt sich vorsichtshalber im Hintergrund, und Tim leistete ihm wie immer Gesellschaft. Am Schuppen angelangt, riß der Gutsherr sofort die Tür auf.

»Wir haben ...«, begann Julius, und dann schwieg er fassungslos. Herrn Wigands Taschenlampe beleuchtete den Winkel, in dem die Falltür lag.

Sie war offen! Unbegreiflicherweise war sie offen und alles, was die Kinder daraufgestellt hatten, beiseite geschoben.

»Sie sind entwischt!« schrie Julius. »Wer hat sie herausgelassen? So ein Pech, so ein verdammtes Pech!«

Herr Wigand schnob wütend durch die Nase und schlug die Falltür zu, daß es krachte. In diesem Augenblick hörten sie draußen die Stimmen der Scheuner, die von der Suche nach den Kindern zurückkamen.

Sie hatten das Licht im Schuppen gesehen, und als sie Richard und Julius entdeckten, riefen sie erfreut: »Da seid ihr ja! Wo wart ihr nur die ganze Zeit? Wir haben euch überall gesucht.«

Mit dem eben Erlebten vollauf beschäftigt, enttäuscht und plötzlich wieder sehr müde, erwiderten die beiden diese herzliche Begrüßung kaum. Herr Wigand brummte nur kurz, es sei alles in Ordnung. Morgen könne man sich weiter über diese Angelegenheit unterhalten. Er für sein Teil ginge jetzt zu Bett.

Die Scheuner verschwanden nach einem kurzen Gutenachtgruß. Herr Wiegand kehrte schweigend ins Haus zurück, und die Jungen folgten ihm bedrückt und niedergeschlagen. Jan aber war ohne Abschied in der Dunkelheit untergetaucht.

»Fünf Minuten nach drei«, stellte der Gutsherr nach einem Blick auf die Uhr fest, als sie die Küche betraten. »Ich werde noch ein oder zwei Stunden schlafen«, wandte er sich an seine Frau, »und dann aufstehen. Schicke du die Kinder zu Bett. Zum Erzählen bin ich zu müde. Gute Nacht.« Und damit zog er umständlich den völlig durchnäßten Mantel aus.

Frau Wigand gab den Kindern einen Wink, und sie stolperten, zum Umfallen erschöpft, die Treppen hinauf. Sekunden später schliefen sie alle tief und fest. Sie hörten weder das Krähen des Hahnes, noch das Brüllen der Kühe.

Und sie hörten auch nicht, wie die Wagen der Scheuner auf den Gutshof rumpelten, um beladen zu werden, denn es sollte weitergehen in ein anderes Dorf zur nächsten Vorstellung.

Julius wachte als erster auf. Es dauerte einen Augenblick, ehe er sich an die Ereignisse des vergangenen Tages und der letzten Nacht erinnerte. Alle Aufregung war umsonst gewesen! Um ein

Haar hätten sie die Bande geschnappt! So ein Pech!

Wenn sie wenigstens wüßten, wer die Falltür geöffnet hatte. Wer konnte es nur gewesen sein?

Und plötzlich kam ihm die Erleuchtung. Ja, natürlich, er mußte es gewesen sein, er und kein anderer! Warum hatten sie nicht eher daran gedacht und Herrn Wigand von dem Gouverneur erzählt? Von ihm, der im Schatten gestanden und geflüstert: »Hierher, hier bin ich!«

Er hatte auf die Schmuggler gewartet, natürlich! Wahrscheinlich halfen einheimische Fischer ihm, die Ware vom Motorboot über den Strandräuberweg bis in den Schuppen zu bringen.

Die Scheuner spielten ja oft in Tremannon, und wahrscheinlich wurde jedesmal ein verabredetes Lichtsignal vom Turm aus gegeben, wenn der Gouverneur wieder einmal im Lande war.

Fein eingefädelt! Wer sollte schon auf den Gedanken kommen, daß dieser ehrenwerte Mann ein solches Handwerk betrieb?

Aber er, Julius, hätte nach der gestrigen nächtlichen Begegnung gleich darauf kommen müssen. Jetzt konnte er nicht begreifen, daß er nicht sofort Verdacht geschöpft hatte.

Er sprang aus dem Bett. Er mußte auf der Stelle zu Herrn Wigand. Doch der ungewöhnliche Lärm, der auf dem Hof herrschte, ließ ihn zunächst ans Fenster laufen. Da sah er, daß die Scheuner, im Aufbruch begriffen, ihre Habe auf die Wagen verluden. Auf irgendeinem von ihnen lag nun bestimmt die Schmuggelware versteckt! Eine bequeme und absolut sichere Art, sie weiter zu transportieren. Was für ein gerissener Kerl, dieser Gouverneur!

Julius rüttelte Richard an der Schulter, stürzte, ohne nähere Erklärungen, zur Tür hinaus und jagte die Treppen hinunter, um den Gutsherrn zu suchen. Er fand ihn bei den Scheunern, die

sich zur Abfahrt bereitmachten, und rannte auf ihn zu.

»Herr Wigand, ich habe mich an etwas erinnert, etwas sehr Wichtiges! Kann ich Sie einen Augenblick sprechen?«

Sie traten ein paar Schritte zur Seite, und Julius erzählte hastig von dem seltsamen Verhalten des Gouverneurs gestern nacht.

»Er hat auf die Schmuggler gewartet. Ich habe ihn erkannt. Und als er uns hörte, glaubte er, es seien seine Helfer. Er hat sicher auch die Falltür wieder aufgemacht, und die Ware ist bestimmt in einem der Wagen versteckt.«

Herr Wigand runzelte die Stirn. »Wie dumm, daß ihr mir das nicht gestern schon gesagt habt. Vielleicht ist es jetzt zu spät. Ich muß erst die Polizei verständigen, und wer weiß, wie lange es dauert, bis sie kommt. Wenn ich aber die Scheuner zurückhalte, wird der Gouverneur Verdacht schöpfen und verschwinden.«

»Wissen Sie, was geschmuggelt wird?«

Der Gutsherr nickte. »Ja, Rauschgift, das sie zu enorm hohen Preisen verkaufen. Das Päckchen muß nicht unbedingt groß sein. Ich habe einen oder den anderen verdächtigt, mit der Sache etwas zu tun zu haben. Ich habe ihre Kostüme mehr als einmal durchsucht, aber nichts gefunden.«

»Wenn es nur ein kleines Päckchen ist, dann kann man es leicht überall verstecken«, meinte Richard nachdenklich. »Trotzdem ist es natürlich ein gefährliches Unternehmen. Der Gouverneur wird das Zeug doch nicht mit sich herumschleppen?«

»O nein«, Herr Wigand schüttelte den Kopf. »Er wird eine Durchsuchung befürchten. Ja, dann hilft es nichts. Ich muß sie dieses Mal wohl ziehen lassen. Doch wenn ich die Polizei jetzt verständige, besteht immerhin die Möglichkeit, die Wagen unterwegs noch anzuhalten.«

In diesem Augenblick ging Herr Binks, bewaffnet mit

Cloppers Vorder- und Hinterbeinen, an ihnen vorüber. »Hallo«, rief er und grinste die Jungen an, »ihr habt einen schönen Wirbel in der vergangenen Nacht veranstaltet. Was war eigentlich los?«

»Ja«, lachte Siel, der sich mit dem Pferdekopf unter dem Arm zu ihnen gesellte. »Clopper hat sich ordentlich Sorgen um euch gemacht.«

»Sie wollen doch nicht etwa behaupten, daß Sie ihn mitgenommen haben, als Sie uns in den Hügeln suchten?« fragte Richard.

Sid lachte noch mehr. »Nein, den hat der Gouverneur beaufsichtigt, solange wir uns draußen herumtrieben und nach ein paar unnützen Kindern suchten.«

Hörte Richard gar nicht richtig zu? Er starrte auf Cloppers Kopf, den Kopf mit dem traurig schielenden Blick. Er starrte ihn an, als sähe er ihn heute zum erstenmal. Und dann tat er etwas ganz und gar Verrücktes.

Er entriß ihm dem ahnungslosen Sid und jagte über den Gutshof davon. Julius sah seinem Bruder entgeistert nach.

»Halt!« schrie Sid entsetzt. »Was fällt dir denn ein! Bring ihn sofort zurück!«

Aber Richard hörte nicht. Er jagte um eine Ecke und war verschwunden. Sid stürzte hinter ihm her, und zugleich noch jemand, mit wutverzerrtem Gesicht. Der Gouverneur!

Er raste über den Hof, fluchte und schüttelte die Faust. Aber als er und Sid um die Ecke bogen, war von Richard nichts mehr zu sehen.

»Na, so etwas«, murmelte der Gutsherr. »Was ist denn in den Jungen gefahren? Er muß einen Sonnenstich haben.«

Doch Julius begriff plötzlich. Plötzlich wußte er, warum Richard das getan hatte. Er wußte es!

»Herr Wigand«, sagte er hastig, »warum läßt der Gouverneur Cloppers Kopf so ängstlich bewachen? Hat er vielleicht etwas

darin versteckt? Etwas Wertvolles, das niemand finden soll? Wir müssen sofort hinterher!«

## ***XIX Er zwinkert uns zu***

In diesem Augenblick erschien Richard wieder, völlig außer Atem, immer noch den Pferdekopf unter dem Arm und den Gouverneur und Sid dicht auf den Fersen. Nicht ein einziges Mal hatte er anhalten oder sich verstecken können. Er stürzte auf den Gutsherrn zu, drückte ihm den Kopf in die Hand und keuchte: »Nehmen Sie ihn! Ich wette, die Schmuggelware ist drin!«

Atemlos und außer sich vor Wut versuchte der Gouverneur, Herrn Wigand Cloppers Kopf zu entreißen. Aber diesem Riesen war er nicht gewachsen. Mit der einen Hand hielt der Gutsherr den Pferdekopf außer Reichweite und mit der anderen den Wütenden in Schach.

Die Scheuner kamen angelaufen und umstanden die kleine Gruppe in großer Erregung. Frau Wigand, Anne und Georg rannten aus dem Hause, und zwei Landarbeiter blieben neugierig stehen. Hühner stoben laut gackernd auseinander, und die vier Gutshunde und Tim vollführten einen Heidenlärm.

Der Gouverneur kannte sich nicht mehr vor Wut. Er trat nach Herrn Wigand, wurde aber sofort von Sid zurückgerissen.

Da drängte sich einer der Landarbeiter durch die Menge, packte den Gouverneur an der Schulter und hielt ihn mit eisernem Griff.

»Ja, halt ihn fest«, sagte der Gutsherr und ließ die Hand mit Cloppers Kopf sinken.

»Faß an, Julius. Ich will ihn mir ein bißchen näher ansehen, den guten, alten Clopper.« Der Gouverneur wurde blaß.

»Lassen Sie das Pferd in Ruhe. Es ist mein Eigentum.«

»Ihr Eigentum ist es also?« wiederholte Herr Wigand ruhig.  
»Es ist Ihr Eigentum, außen so gut wie innen?«

Der Gouverneur schwieg, und Julius dachte: Jetzt ist er weiß

wie eine Wand. Herr Wigand drehte den Pferdekopf so, daß er in den Hals sehen konnte, und steckte die Hand hinein, um das Innere abzutasten. Er fand das kleine Fach und öffnete es. Ein paar Zigaretten fielen heraus.

»Die gehören mir«, sagte Herr Binks hastig. »Ich bewahre sie immer dort auf. Das ist doch erlaubt? Der Chef hat das kleine Fach extra für mich angebracht.«

»Das ist schon in Ordnung«, beruhigte Herr Wigand. Er ließ seine Finger über die Vertiefung gleiten, in der die Zigaretten gelegen hatten. Der Gouverneur atmete schnell.

Der Gutsherr beobachtete ihn scharf, während er das Fach abklopfte. »Dacht ich's mir doch«, sagte er langsam, »der Boden ist hohl. Wollen Sie mir vielleicht verraten, wie der Mechanismus funktioniert? Oder soll ich Clopper zerschlagen?«

»Tun Sie es nicht!« riefen Sid und Herr Binks gleichzeitig. Entsetzt sahen sie ihren Chef an. »Was ist mit Clopper? Wir haben nie gewußt, daß ein Geheimnis in ihm steckt.«

»Geheimnis? Lächerlich, es gibt kein Geheimnis«, flüsterte der Gouverneur.

»Bemühen Sie sich nicht. Ich habe es schon selber herausgefunden.« Herr Wigand zog vorsichtig ein kleines Paket aus dem eben entdeckten Fach. Ein kleines Paket, das sicher sehr viel wert war.

»Was sagen Sie dazu?« wandte er sich an den Gouverneur, dem der Schweiß auf der Stirn stand. »Ist es eines der Päckchen mit Rauschgift, die Sie seit Jahren ins Land schmuggeln? Haben Sie deshalb diesen alten Pferdekopf so sorgsam bewachen lassen?«

Unter den Scheunern erhob sich ein Murmeln der Empörung. Sid war außer sich vor Zorn. »Sie haben mir dieses gräßliche Zeug in Verwahrung gegeben! All die Jahre habe ich Ihnen, ohne es zu wissen, bei Ihren schmutzigen Geschäften geholfen, einem Mann geholfen, der ins Gefängnis gehört. Niemals werde

ich wieder mit Clopper arbeiten, niemals!«



Er bahnte sich einen Weg durch die schweigende Menge, und Herr Binks folgte ihm verstört.

Herr Wigand steckte das Päckchen in seine Joppentasche. »Schließt den Gouverneur dort drüben im Schuppen ein«, ordnete er an. »Und du«, wandte er sich an einen der Arbeiter, »setz dich aufs Rad und hole die Polizei. Und was euch betrifft«, sagte er zu den Scheunern, »so weiß ich nicht, was ich euch sagen soll. Ihr habt euren Chef verloren. Aber ihr habt nicht viel an ihm verloren, das könnt ihr mir glauben.«

Die Scheuner starrten dem Gouverneur nach, wie er von zwei Männern abgeführt wurde.

»Ich mochte ihn nie«, sagte einer endlich. »Aber er hatte Geld, um uns über die schlechten Zeiten hinwegzuhelfen. Geld durch Schmuggel. Er hat uns nur als Vorwand für seine dunklen

Machenschaften benutzt. Wir können froh sein, daß wir ihn los sind. Das ist wahr!«

»Wir werden auch ohne ihn fertig«, meinte ein anderer. »Also, wir müssen nun weiter. Komm her, Sid, Kopf hoch!«

Herr Binks und Sid kamen wieder zurück, beide mit feierlicher, entschlossener Miene. »Mit Clopper treten wir nicht wieder auf«, verkündeten sie. »Er wird uns nur Unglück bringen. Wir nehmen statt dessen einen Esel und studieren etwas Neues ein.«

»Dann ist ja alles in Ordnung«, sagte Herr Wigand.

»Holt die Vorder- und Hinterbeine, ich werde den alten Clopper an mich nehmen. Ich habe ihn immer gern gemocht, und mir bringt er bestimmt kein Unglück.«

Die Scheuner sagten auf Wiedersehen, schüttelten allen kräftig die Hand, und Sid gab Clopper einen letzten Klaps und drehte sich um.

»Wir gehen jetzt«, sagte Herr Binks. »Vielen Dank für alles. Bis zum nächstenmal.«

»Ja, hoffentlich sehen wir uns bald wieder. Sie können jederzeit meine Scheune benutzen.« Herr Wigand klemmte den Pferdekopf unter den Arm und sah auf die Kinder hinunter.

Er lachte sie an und schien ihnen plötzlich ganz verwandelt. »Gut, daß das nun alles erledigt ist«, sagte er vergnügt. »Diese Sache hat mir in den letzten Wochen viel Sorgen gemacht. Übrigens, Richard, ich dachte, du seiest verrückt geworden, als du mit Cloppers Kopf davonrastest.«

»Ich hatte nur einen lichten Moment, ausnahmsweise«, grinste Richard. »Es kam auf einmal so über mich.«

»Der rettende Gedanke in letzter Minute.« Der Gutsherr klopfte ihm anerkennend auf die Schulter.

Sie gingen hinüber zum Haus. Frau Wigand war schon vorangelaufen, und alle errieten, warum.

»Ich mache euch etwas zu essen«, rief sie eifrig. »Ihr armen Kinder, keinen Happen habt ihr heute bekommen. Kein Frühstück, nichts. Schnell, helft mir. Wenn ihr wollt, könnt ihr die ganze Speisekammer ausräumen!«

Und ob sie wollten! Schinken, kalter Braten und Pasteten wanderten auf den Tisch. Anne pflückte grünen Salat, Julius schnitt Tomaten in eine Schüssel, Georg kochte ein Dutzend Eier, und Frau Wigand zauberte überdies zwei Fruchttorten herbei und stellte einen Krug mit Milch zu all den Herrlichkeiten.

Und Jan, der wie immer ganz plötzlich aufgetaucht war, stand stumm, mit vor Verwunderung großen Augen, jedem im Wege. Gab es überhaupt so viel Essen auf einmal? Die Gutsherrin lachte.

»Ich werde dich noch umrennen, du kleiner Spatz. Willst du mithalten?«

»Jo.« Jans Augen glänzten. »Jo!«

»Dann geh hinauf und wasch dich.« Und, Wunder über Wunder, er verschwand widerspruchslos und kam mit beinahe sauberen Händen zurück.

Sie setzten sich alle, und Julius stellte Cloppers Kopf auf einen Stuhl neben sich, so daß es aussah, als säße er mit am Tisch. Anne kicherte.

»Oh, Clopper, du siehst aus, als wärest du lebendig. Was wollen Sie nun mit ihm machen, Herr Wigand?«

»Ich werde ihn fortgeben«, sagte der Gutsherr, während er genießerisch kaute. »Ich werde ihn Freunden von mir schenken.«

»Die Glücklichen!« seufzte Richard. »Können sie denn mit ihm umgehen?«

»O ja, das können sie. Sie können gut mit Clopper umgehen. Nur eines, ho, ho, nur eines können sie nicht, ho, ho, ho.«

Die Kinder sahen ihn erstaunt an. Warum lachte er so?

Der Gutsherr verschluckte sich, und seine Frau klopfte ihm auf den Rücken. »Paß auf«, warnte sie, »Clopper wundert sich schon über dich. Wie er dich anguckt!«

Herr Wigand lachte noch mehr. Dann sah er die vier einen nach dem anderen an und begann von neuem: »Also, wie gesagt, nur eines können meine Freunde nicht.«

»Und was ist das?« fragte Georg gespannt.

»Sie wissen nicht«, Herr Wigand schüttelte sich vor Lachen, »sie wissen nicht, wie sie den ho, ho, ho, den Reißverschluß aufkriegen sollen.«

»Benimm dich«, lachte seine Frau. »Und sag doch endlich, daß du Clopper Richard und Julius schenken willst.«

»Ist das wirklich wahr?« schrien die beiden. »Vielen, vielen Dank!«

»Schon gut«, wehrte Herr Wigand ab und nahm sich eine dicke Scheibe Schinken. »Ihr habt mir zu dem verholpen, woran mir soviel lag. Und so ist es nicht mehr als recht und billig, wenn ihr nun das von mir bekommt, was ihr gern haben möchtet. Ihr könnt gut mit dem alten Tier fertig werden«, fuhr er fort, »und am Tage bevor ihr wieder nach Hause fahrt, gebt ihr uns eine Vorstellung, abgemacht? Seht doch nur, wie er uns ansieht, der alte Clopper. Ho, ho, ho.«

»Er zwinkert uns zu!« sagte Georg mit ganz erstaunter Stimme. Und Tim kam unter dem Tisch hervor und starrte ihn an, genau wie alle anderen. »Er hat uns zugezwinkert, bestimmt!«

Und warum sollte er das nicht auch tun?